

Lilly10

Lucius Malfoys Tochter

Inhaltsangabe

Was wäre, wenn Lucius' einziges Kind kein Junge, sondern ein Mädchen geworden wäre? Natürlich stellt Lucius ähnlich hohe Anforderungen an sie wie in den Büchern an Draco, aber wie wird Marleen Malfoy damit umgehen? Wird sie sich dem dunklen Lord anschließen, wie ihr Vater es verlangt? Die Professoren Snape und Dumbledore tun alles in ihrer Macht stehende, um sie davon abzuhalten. Wird es ihnen gelingen, das Vertrauen des kühlen Mädchens zu gewinnen? Und für welche Seite wird sich Marleen schlussendlich entscheiden?

Vorwort

Anmerkung:

Es soll keine Nacherzählung von J.K.Rowlings Büchern, sondern eine eigene Geschichte werden, deshalb werde ich mich nicht immer ganz an den Ablauf der Bücher halten.

Ich freue mich außerdem sehr über jedes Feedback! :)

Ein großes Danke geht übrigens an meine Beta-Leserin 1JohnnY :)

Disclaimer:

Selbstverständlich gehört mir nur ein Teil der Figuren und der Handlung, der Rest ist gedankliches Eigentum von J.K.Rowling.

Anmerkung 2:

Hallo liebe Leser, es tut mir sehr Leid, aber ich hab mich entschlossen, die Story abubrechen, weil ich kaum mehr Zeit habe, um weiterzuschreiben. Ich hoffe, euch hat die Geschichte gefallen und ich freu mich, wenn ihr meine andere Story lest, die ich bis zum Ende geschrieben habe :)

Inhaltsverzeichnis

1. Der Schulbeginn
2. Unterricht in Hogwarts
3. Die ersten Ferien
4. Tante Bellatrix
5. Qualität für Quidditch
6. Das Spiel
7. Das Tagebuch
8. Der Plan
9. Die Schneeeule
10. Enttäuschungen
11. Der Spiegel
12. Gespräche in Dumbledores Büro
13. Mad-Eye Moody
14. Des einen Freud' - des anderen Leid
15. Der nächtliche Einsatz
16. Grüße, Dumbledore
17. Familiäre Zwistigkeiten
18. Jamy Halliwell
19. Dumbledores 115. Geburtstag
20. Der Verdacht
21. Narzissa
22. Voldemort
23. Die Prüfung
24. Die Versammlung der Lehrer
25. Bernard Rosier
26. Die Weihnachtsferien
27. Zu Gast bei den Malfoys
28. Der verbotene Wald
29. Verletzungen
30. Trelawneys Büro
31. Snapes Spion
32. Geständnisse
33. Harry Potter

Der Schulbeginn

Als der Zug langsamer wurde, stieg der Lärmpegel noch weiter in die Höhe. Die Kinder liefen aufgeregt umher, packten ihre Sachen zusammen oder unterhielten sich laut mit den anderen. Nur Marleen saß auf ihrem Platz und ließ mit gelangweiltem Blick die Wiesen an sich vorbeiziehen. Wie konnten sich nur alle so aufführen, dachte sie sich. Was war schon dabei, sie würden nach Hogwarts gehen, eine Schule wie jede andere auch. Nein, Marleen war nicht aufgeregt. In ihrer Welt war man nicht aufgeregt, und sollte es doch einmal vorkommen, dann hatte man seine Gefühle so gut unter Kontrolle, dass es niemandem auffiel.

Schon hier im Zug merkte man deutlich den Unterschied zwischen ihr und den meisten anderen. Ihr Zugabteil war das einzige, in dem nicht herumgeschrien oder mit Süßigkeiten geworfen wurde, außerdem wagte es niemand, sich dem stolzen Mädchen zu nähern, das so unnahbar am Fenster saß.

Langsam fuhr der Zug an der Haltestelle ein und blieb stehen. Die Kinder drängten nach draußen, doch als sie aus dem Zug stiegen, blieben sie alle mit geöffneten Mündern stehen. Es war ein überwältigender Anblick, das Schloss war beleuchtet und spiegelte sich im klaren, schwarzen See wieder. Marleen drückte genervt die Schüler auf die Seite, damit sie durchgehen konnte und endlich aus diesem schrecklichen Zug kam. Als ihr Blick auf Hogwarts fiel, war sie ebenfalls überwältigt und blieb für einen Augenblick stehen. Das Schloss war wirklich imposant und das Glitzern im See wunderschön. Im nächsten Moment jedoch ging sie schnell weiter und schritt stolz voran, bevor jemand ihren Gefühlsausbruch mitbekommen konnte. Sie wusste bereits, dass sie mit den Booten über den See gebracht würden und ging darauf zu. Die drei Mädchen und zwei Jungen, die mit ihr im Abteil gesessen hatten, folgten ihr und schleppten ihr Gepäck. Ja, sie war sehr gut darin, von Anfang an klar zu stellen, wer hier der Boss war und dank ihren einflussreichen Eltern war ihr das auch nicht schwer gefallen. Sie alle hatten sie staunend angesehen, als sie verkündet hatte, dass Lucius Malfoy ihr Vater war. Nun setzte sich Lucius' Tochter als erste in eines der Boote und die anderen folgten ihr.

Nachdem sie von Minerva McGonagall in die große Halle geführt wurden, wartete Marleen, dass sie einem Haus zugeordnet wurde. Sie achtete nicht auf die anderen Neulinge, die nach vorne gingen und den Hut aufsetzten, sondern musterte die Schüler, die am Slytherin-Tisch saßen. Sie würde dort Platz nehmen, dessen war sie sich vollkommen sicher.

„Marleen Malfoy.“, sagte Dumbledore laut und riss sie aus ihren Gedanken.

Sie ging mit erhobenem Kopf und sicheren Schritten nach vorne und schob sich auf den Stuhl. Dumbledore setzte den Hut auf ihren Kopf und Marleen hörte die knarrende Stimme:

„Hm ... jaaa ... oh ja ...“

Mit ängstlicher Anspannung wartete Marleen darauf, dass der Hut endlich Slytherin rufen würde, doch scheinbar war er sich noch nicht ganz sicher.

„Slytherin ... Slytherin ...“, dachte Marleen fest und der Hut antwortete:

„Ja, du hast recht, du willst dich eindeutig beweisen, und listig bist du auch ... aber du bist auch sehr intelligent und wissensdurstig ... jaja, du würdest eindeutig auch nach Ravenclaw passen. Hm...“

„Nein ... bitte ... bitte Slytherin“, dachte Marleen.

„Hmm ... bist du dir da ganz sicher?“

„Mein Vater bringt mich um ...“, dachte Marleen und der Hut sagte:

„Aah ja, dein Vater ... hmm. Ich kannte ihn, er hat mich auch aufgesetzt, als er klein war. Es ist schon lange her, aber ich kann mich noch gut erinnern. Es war eine leichte Entscheidung, ihn nach Slytherin zu schicken; sein Drang, sich zu beweisen und mächtig zu werden war so stark, es war eindeutig ... Doch bei dir ist es anders, ich erkenne zwei sehr verschiedene Persönlichkeiten in dir ...“

„Bitte Slytherin.“

„Gut gut, du willst also deinem Vater nacheifern ... wie du willst ... SLYTHERIN!“, rief der Hut laut und Marleen stand erleichtert auf.

Mit erhobenem Kopf sah sie zu den Slytherins, die sie lautstark begrüßten, als sie zu ihnen ging. Auch wenn sie alle älter waren und schon in höheren Klassen, wusste Marleen, wer sie waren und hatte sich eingepreßt, was ihr Vater über sie gesagt hatte. Die Söhne von seinen guten Bekannten Crabbe und Goyle gingen zwei Stufen über ihr und sie wusste, dass ihre Eltern wollten, dass sie sich mit ihnen befreundete. Marleen begann ein Gespräch mit ihnen und sie erzählten ihr von den Lehrern und dem Schulalltag.

Auch die beiden Söhne von Macnair sah sie, die drei Stufen über ihr waren und die sie bereits relativ gut kannte. Sie waren häufig mit dem Macnair-Ehepaar nach Malfoy Manor gekommen und hatten gemeinsam gespielt, als ihre Eltern beschäftigt gewesen waren. Die beiden hatten dunkle Haare und kleine Schlitzaugen, aus denen fiese, grüne Pupillen blitzten. Sie waren von ihren Mitschülern gefürchtet und alle, die nicht aus Slytherin waren, gingen ihnen aus dem Weg. Marleen mochte sie nicht, doch als sie zu ihr kamen und sich neben sie setzten, scherzte und lachte sie mit ihnen über die dummen Anfänger, die sich vor dem Hut fürchteten. Eigentlich war Marleen nicht zum Lachen zumute, doch das fühlte sie nicht. Sie fühlte eigentlich gar nichts, es war ihr nicht einmal bewusst, dass sie die jungen Macnairs nicht ausstehen konnte. Alles was sie tat geschah, weil das ihre Rolle war und sie sich den Erwartungen ihres Vaters zu fügen gelernt hatte. Der Reihe nach kamen auch die Mädchen und die Jungen an den Tisch, die mit ihr in einem Abteil gesessen hatten und alles für sie tun würden, nur um ihre Freunde zu werden.

Marleen tat sich leicht und hatte schon vier Tage später die Rolle der begehrten Anführerin ergattert. Die Slytherins ihrer Altersklasse scharten sich um sie und sahen zu ihr auf. Sie gab an, was getan wurde und niemand widersprach ihr – sie alle wussten, wessen Tochter Marleen war. Sie hatte viele Fans, denn alle fielen auf ihre Fassade herein, hielten sie für geheimnisvoll und deuteten ihr Verhalten als Ausdruck dafür, dass sie etwas Besseres war. Auch bei den Älteren fand sie sofort Anschluss, was die Jüngeren noch mehr zu ihr aufschauen ließ. Wie es dabei in ihrem Inneren aussah, ahnte keiner.

Schließlich begann das Schuljahr in Hogwarts und Marleen, ausgestattet mit den besten Schultensilien, schritt voran. Sie stolzierte in die Kerker hinein, ging zu einem Tisch in der dritten Reihe und ließ ihre Bücher darauf fallen.

Der Junge, der dort saß, sah auf:

„Hey, ich sitze schon da.“

Marleen funkelte ihn an, während ihre Kollegen hinter ihr standen:

„Hau ab oder du wirst dir wünschen, meine Bekanntschaft nie gemacht zu haben!“

„Aber ... da sind doch auch noch Tische frei“, sagte der Junge verunsichert und deutete auf den Tisch vor sich.

„Na dann hast du ja Glück gehabt. Steh auf und setz dich nach vorne!“, zischte Marleen ihn an und der Junge stand verängstigt auf.

Er packte seine Sachen und ging eine Bank weiter, während sich Marleen mit verschlossenem Gesicht an dem Tisch niederließ.

Snape stand vorne am Lehrerpult und hatte das Schauspiel mit verschränkten Armen beobachtet. Oh ja, das ist Lucius' Tochter, dachte er und seine Mundwinkel zuckten leicht. Sie schien ihren Eltern um nichts nachzustehen. Derselbe aufrechte Gang, der stolz erhobene Kopf, der herablassende Blick aus den grau-blauen Augen und die langen blonden Haare. Eben eine Malfoy wie sie leibt und lebt. Nur ein Unterschied fiel Snape auf: Marleen war nicht nur so stolz wie ihre Eltern, sie hatte noch etwas anderes. Sie war hübsch, sie hatte ein wirklich hübsches Gesicht, nicht ein solch hartes, verbissenes wie ihre Mutter.

Als sich alle Schüler gesetzt hatten, erhob Snape die Stimme und es wurde sofort still.

„Willkommen in meiner ersten Unterrichtsstunde. Mein Name ist Professor Snape und ich werde euch das Brauen von Zaubertänken aller Art lehren. Aber ich warne euch: Die Zaubertank-Brauerei ist eine hohe Kunst, die äußerste Aufmerksamkeit und Disziplin verlangt. Wer nur einen Tropfen oder ein Gramm einer Zutat zu viel oder zu wenig verwendet, kann damit gänzlich unerwünschte Reaktionen erzeugen...“

Snape ließ seinen Blick über die Schüler wandern.

„Und wenn ich unerwünscht sage, dann meine ich es auch so. Wenn Sie also längere Krankenhausaufenthalte bis hin zu einer verfrühten Beerdigung vermeiden wollen, dann hören Sie besser genau zu, was ich sage.“

Forschend sah er die Schüler der Reihe nach an. Die meisten sahen eingeschüchtert aus, wobei die dunklen Kerker, Snapes geheimnisvolles Auftreten und seine einleitenden Worte ganz sicher einen großen Teil dazu beitrugen. Einige jedoch, darunter Marleen, sahen fasziniert zu ihm hoch.

„Also“, fuhr er fort, nachdem er seine Wirkung genossen hatte. „Um euch eine kleine Vorstellung zu geben, wie die nächsten Jahre aussehen werden, fangen wir heute gleich mit einem sehr einfachen Trank an: dem Wachstumstrank. Bemühen Sie sich, ich will meine Bestände damit auffüllen können!“

Snape zauberte die Zutaten an die Tafel und erklärte ihnen, wo sie zu finden waren. Sofort sprangen die

Schüler auf und drängten sich an den Vitrinen. Marleen jedoch saß mit verschränkten Armen da und wartete. Kurze Zeit später kamen ihre Gruppenmitglieder mit den Zutaten wieder und Marleen ordnete ihnen an, wer was zu zerkleinern und zu mischen hatte, während sie genau kontrollierte, dass sie alles in der richtigen Reihenfolge in den Topf warfen.

Am Ende der Stunde füllten alle Gruppen ihre Ergebnisse in eine Phiole und Snape ging durch die Reihen, um sie zu kontrollieren. Es war mucksmäuschenstill in der Klasse und alle verfolgten bange seine Blicke. Nahezu jede Phiole enthielt eine Flüssigkeit in unterschiedlicher Farbe, wobei die von Marleens Gruppe violett war.

„Wenn Sie jemanden vergiften wollen, haben Sie bereits gute Arbeit geleistet“, sagte Snape spöttisch, zu einer Gruppe Gryffindors gewandt. „Doch das war nicht die Aufgabe, habe ich Recht?“

Betreten sahen die Schüler zu Boden, während Snape an der schwarzen Flüssigkeit roch. Er leerte sie abfällig zurück in den Kessel und sagte:

„20 Punkte Abzug für Gryffindor“

Die Schüler blickten zerknirscht drein, doch sie wagten es nicht, ihm zu widersprechen. Er zielte mit seinem Zauberstab auf die Flüssigkeit und im nächsten Moment war sie verschwunden.

Schließlich kam er zu Marleens Gruppe, er führte die Phiole an seine Nase, roch daran und betrachtete dann die Farbe. Marleen sah ihn angespannt an. Was würde er dazu sagen?

Snape nickte und sagte:

„Gut. Füllen Sie den Trank in eine Flasche und stellen Sie sie auf meinen Tisch.“

Ihre Gruppe jubelte und Marleen kam ein Lächeln über die Lippen. Sie hatte ihre erste Aufgabe gut gelöst und war stolz darauf. Ja, sie hatte die Aufgabe gelöst. Sie dachte nicht an den Anteil, den die anderen geleistet hatten, denn schließlich hatte sie die Denkarbeit geleistet.

Unterricht in Hogwarts

Am nächsten Tag hatte Marleen die erste Stunde „Verteidigung gegen die dunklen Künste“. Sie staunte, als Professor Lockhart in die Klasse kam und sie ihn in Aktion erlebte. Er strahlte über das ganze Gesicht und glänzte so mit seiner Kleidung um die Wette.

Was zum Teufel war das für ein Professor, dachte Marleen.

„Willkommen, liebe Schüler. Ich freue mich überaus, euch unterrichten zu dürfen, denn ihr seid eine ganz besondere Klasse – bestimmt wisst ihr auch wieso...“

Er machte eine bedeutungsvolle Pause.

„Nun, es freut mich sehr, eine Berühmtheit wie Harry Potter in meinem Unterricht begrüßen zu dürfen“, verkündete er überschwänglich.

„Willkommen, Mister Potter.“

Harry nickte verlegen und Marleen rümpfte die Nase. Wen kümmerte es schon, dass Potter hier war? Sie war es gewöhnt, im Mittelpunkt zu stehen und hasste es, wenn ihr jemand die Show stahl. Was war es schon für ein Verdienst, als Kleinkind einen Angriff zu überleben? Hatte er sich selbst verteidigt? Den Angreifer mit eigener Kraft in die Flucht geschlagen? Nein. Marleen konnte überhaupt nichts Heldenhaftes daran erkennen und blickte wütend nach vorne. Sie würde den anderen schon noch zeigen, wer hier die wichtigste Person im Raum war.

Ihr Hauslehrer hingegen wurde Marleen immer lieber, denn anscheinend teilte er ihre Abneigung gegenüber den Gryffindors.

„Wer kann mir sagen, welche Nebenwirkungen der Stärkungstrank verursachen kann?“, fragte Snape in der nächsten Stunde.

Marleen dachte angestrengt nach, aber es fiel ihr keine ein – genauso wie den anderen in der Klasse. Im Augenwinkel sah sie jedoch einen einzelnen Arm, der kerzengerade in der Höhe war, und sie wandte ihren Kopf. Es war schon wieder dieses verdammte Gryffindor-Mädchen, dachte sie. Musste die immer alles wissen? Marleen wandte sich den anderen Slytherins zu und flüsterte:

„Ich dachte, nur die Ravenclaws sind langweilige Streber. Aber anscheinend stehen ihnen die Gryffindors um nichts nach.“

Die Slytherins lachten leise, doch gleichzeitig ertönte eine scharfe Stimme auf der anderen Seite.

„Hey!“

Marleen wandte den Kopf.

„Hör auf, meine Freunde zu beleidigen“, zischte Harry. „Nur weil sie viel lernt, heißt das noch lange nicht, dass sie langweilig ist.“

„Mister Potter!“, kam es laut von vorne.

Marleen und Harry sahen gleichzeitig nach vorne.

„In meinem Unterricht werden keine privaten Unterhaltungen geführt, haben Sie verstanden? Das gilt auch für eine Berühmtheit wie Sie.“, sagte er spöttisch.

Snape zog den Gryffindors 10 Punkte ab und Marleen grinste voller Genugtuung. Ihre Sympathie Snape gegenüber wuchs, denn sie spürte, dass der Lehrer auf ihrer Seite war. Als Snape wieder wegsah, warf Harry ihr einen wütenden Blick zu, aber Marleen ignorierte ihn einfach. Sie hatte diese Auseinandersetzung gewonnen.

Da niemand außer Hermine seine Frage beantworten konnte, wechselte Snape das Thema, ohne die übereifrige Schülerin zu Wort kommen zu lassen. Er stellte eine weitere Frage und runzelte genervt die Stirn, als die Hand dieses Mädchens erneut vor ihm in die Höhe schoss.

„Schon wieder diese neunmalklugen Wichtigtuern.“, hörte er gleichzeitig eine Stimme.

Marleen hatte es den Slytherins zugemurmelt. Er grinste unauffällig in sich hinein, denn sie sprach ihm aus der Seele. Auch er konnte diese Gryffindor nicht ausstehen. Er unterließ es, Marleen für diese Aussage zurechtzuweisen und gab vor, ihren Kommentar überhört zu haben. Harry hatte es jedoch nicht überhört und drehte sich erneut zu Marleen.

„Mister Potter, haben Sie schon wieder etwas anderes zu besprechen?“, fuhr Snape ihn an, bevor er etwas sagen konnte.

Harry wandte sich schnell um und erwiderte:

„Nein, Sir, ich...“

„Dann bleiben Sie gerade sitzen wie alle anderen“, blaffte Snape. „Oder sind Sie nicht alt genug, um ruhig sitzen zu können?“

Harry verstummte und Snape setzte seinen Unterricht mit Genugtuung fort. Er würde den Gryffindors ihren Hochmut schon austreiben.

Zwanzig Minuten später beendete Snape die Stunde. Er blieb mit verschränkten Armen vorne stehen und wartete, bis die Schüler den Raum verlassen hatten. Marleen wurde ihm immer sympathischer, denn sie schien Harry und seine Freunde genauso wenig ausstehen zu können wie er. Dabei ahnte er jedoch nicht, wie viele Sorgen sie ihm noch bereiten würde.

So verging die erste Schulwoche und Marleen war in den meisten Fächern unter den Besten. Sie war talentiert, doch sie hielt sich zurück, war höflich zu den Lehrern und verhielt sich meist unauffällig. Sie verachtete die vorlauten Schüler, die in den Stunden herumbrüllten und sich nicht zu benehmen wussten. Einige Lehrer mochten sie für ihre angenehme Art, doch die meisten wussten sie nicht genau einzuschätzen, denn trotz ihrer Höflichkeit blieb sie immer unnahbar.

Es gab nur einen, der versuchte, hinter die Maske zu blicken, und das war der Direktor selbst. Von Anfang an hatte er etwas bemerkt, was sonst keinem auffiel: Sie war die Einzige unter den Schülern, die kaum lachte.

Er ahnte, dass hinter ihrer Fassade etwas Tieferes stecken musste und sein Vorwissen über ihre Familie verriet ihm auch, was es war: Sie verhielt sich nicht wie ein Kind – sie verhielt sich wie jemand, dem von Anfang an Lasten auferlegt wurden – die Last, Anforderungen und Rollen erfüllen zu müssen, die es verlangten, kindliches Verhalten zur Gänze abzulegen.

Dumbledore war der Einzige, der Mitleid mit ihr hatte. Keiner der anderen Lehrer hätte das verstanden, warum auch. Sie hatte viele Freunde, wusste fast alle Fragen zu beantworten und es schien ihr auch sonst nichts zu fehlen, besonders nicht an Geld. Warum sollte man Mitleid mit so einem Mädchen haben?

Der Direktor sah das anders, doch er beließ es vorerst dabei und wartete ab. Er vertraute darauf, dass sie in Hogwarts ein neues Zuhause finden und sich mit der Zeit öffnen würde. Was er jedoch nicht ahnte war, wie weit Lucius' Einfluss reichte und wie sehr er Marleen auch hier in Hogwarts kontrollierte und beeinflusste.

Allein die Professorin McGonagall hatte gegenüber Marleen eine besonders kritische Einstellung – schließlich war das Mädchen die Tochter eines ehemaligen Todessers. Als sie immer wieder Beschwerden von den Gryffindors vernahm, fühlte sie sich in ihrer Wachsamkeit bestätigt und hatte vermehrt ein Auge auf sie. So dauerte es nur wenige Wochen, bis McGonagall Marleen bei einem ihrer Streiche ertappte und sich schließlich selbst überzeugen konnte, dass sie nicht immer so unschuldig war, wie die anderen Lehrer behaupteten.

Marleen stand mit ein paar Slytherins im Gang und lachte über Longbottom, der versteinert vor ihnen stand.

„Miss Malfoy, nehmen Sie sofort Ihren Zauberstab runter!“, ertönte es plötzlich hinter Marleen.

Marleen drehte sich um und sah McGonagall auf sie zueilen. Verdammt, dachte sie. McGonagall war keine Lehrerin, die über solche Dinge einfach hinwegsah. Mit einem Schlenker ihres Zauberstabs hob die Professorin den Fluch auf, der Longbottom erstarren ließ.

„Was erlauben Sie sich eigentlich?“, schimpfte sie Marleen. „Die Anwendung solcher Zaubersprüche gegenüber Ihren Mitschülern ist nicht nur verboten, sondern auch vollkommen inakzeptabel. Wenn ich Sie noch einmal bei so etwas erwische, werde ich sowohl Ihren Hauslehrer als auch den Direktor darüber informieren, verstanden?“

„Verstanden, Professor.“, erwiderte Marleen mit gelangweilter Stimme.

Vor ihren Freunden konnte sie schließlich nicht zugeben, dass sie diese Androhung beunruhigte. Aber sie wollte nicht riskieren, dass sie tatsächlich zum Direktor gebracht wurde.

„Sie können gehen, Longbottom“, sagte McGonagall ungeduldig zu Neville, nachdem er sich noch immer nicht rührte.

„Danke, Professor.“, sagte er und machte sich schnell aus dem Staub.

„Und Ihnen rate ich, in Ihren Gemeinschaftsraum zurückzukehren und die Verwandlungszauber zu wiederholen. Wenn ich mich recht erinnere waren Ihre Leistungen von letzter Stunde nicht unbedingt das, was

man als grandios bezeichnen würde.“, sagte sie kühl, dann wandte sie sich um und stolzierte davon.

Die Slytherins kicherten und Marleen streckte der Professorin die Zunge heraus. Sie würde sich nicht einfach so niedermachen lassen.

McGonagall schien ihren Trotz gespürt zu haben, denn im selben Moment drehte sich um. Schnell wandte sich Marleen ab, aber es war zu spät. Die Professorin hatte die herausgestreckte Zunge gesehen und machte sofort kehrt. Sie kam erneut auf sie zu und Marleen wich zurück und zwischen ihre Schulkameraden hinein, doch das half nichts.

„Sie folgen mir auf der Stelle, Miss Malfoy!“, zischte sie und ging voran.

Marleen verdrehte die Augen, doch sie wagte es nicht, sich zu widersetzen und folgte ihr. Die Schritte der Professorin führten sie hinunter in die Kerker. Marleen war erleichtert – es war besser, wenn es nur ihr Hauslehrer erfuhr, als wenn sie auch noch Dumbledore Bescheid gesagt hätte. McGonagall klopfte an Snapes Bürotür und trat dann ein, gefolgt von Marleen.

Snape saß am Schreibtisch und blickte seiner Schülerin entgegen.

„Guten Tag, Severus“, sagte McGonagall.

Man konnte die Verärgerung an ihrer Stimme heraushören und Snapes Blick flog zu seiner Kollegin.

„Was gibt es, Minerva?“

„Miss Malfoys Verhalten ist unverzeihbar“, schimpfte McGonagall sofort und wandte sich dann an Marleen.

„Na los, kommen Sie ruhig näher. Erzählen Sie Professor Snape, was Sie getan haben.“, forderte sie die Lehrerin für Verwandlung auf.

Marleen gab es einen Stich in den Bauch. Es war eine Sache, wenn McGonagall sie verpetzte, aber eine andere, wenn sie sie zwang, es selbst zu gestehen. Sie empfand es als erniedrigend und blickte ihren Hauslehrer flehend an. Dieser runzelte jedoch die Stirn und wartete auf eine Antwort ihrerseits.

„Nun?“, fragte McGonagall schnippisch. „Hat es Ihnen plötzlich die Sprache verschlagen?“

„Ich habe Neville mit dem Petrificus totalus erstarren lassen.“, erklärte Marleen schließlich mit kühler Stimme.

In Anwesenheit Snapes hatte sie mehr Mumm, als wenn sie mit der strengen Professorin alleine wäre, denn sie hoffte auf eine Unterstützung ihres Hauslehrers.

„Was noch?“, sagte die Professorin.

Marleen war etwas mulmig zumute, doch schließlich sagte sie mit fester Stimme:

„Ich habe ihr die Zunge gezeigt.“

Sie versuchte ihre Scham zu verbergen, die dieses erzwungene Geständnis in ihr auslöste, und blickte die Lehrerin trotzig an. Diese sah Snape erwartungsvoll an.

„Das ist in der Tat inakzeptabel“, sagte dieser. „Gut, dass du sie zu mir gebracht hast, Minerva, ich werde mich selbstverständlich um eine passende Bestrafung kümmern.“

Damit war es still im Raum. McGonagall schien darauf zu warten, dass Snape seine Worte umsetzte, doch dieser blieb ruhig sitzen.

„Was heißt das, Severus?“, fragte sie schließlich.

„Das heißt, dass ich erst einmal unter vier Augen mit ihr sprechen werde und anschließend entscheide, welche Strafe ich erteilen werde.“

„Das möchte ich auch hoffen“, antwortete McGonagall. „Als ihr Hauslehrer hast du die Verantwortung dafür, dass so ein Verhalten nicht wieder vorkommt.“

Snapes Mundwinkel zuckte leicht und er erwiderte:

„Danke, Minerva. Meine Pflichten sind mir bestens bekannt.“

Sein Tonfall ließ erkennen, dass er es nun für angebracht hielt, dass die Hauslehrerin für Gryffindor ging, daher nickte sie und eilte dann zur Tür hinaus. Nachdem die Türe zugefallen war, blickte Snape seine Schülerin an.

„Ich hoffe, das hier ist Ihnen eine Lehre, Miss Malfoy.“, sagte er streng.

„Ja, Professor.“, erwiderte sie.

„Ich werde dieses Mal von einer Strafe absehen, aber sollten Sie wieder einmal den Drang verspüren, bestimmte Zaubersprüche an den Gryffindors auszuprobieren, dann lassen Sie sich dabei nicht von ihrer Hauslehrerin erwischen, ist das klar?“

Marleen grinste bei seinen Worten. Zufrieden nahm sie zur Kenntnis, dass ihr Hauslehrer immer noch auf

ihrer Seite stand.

„Verstanden, Professor.“, antwortete sie und ihre Laune hob sich wieder.

„Gut, Sie können jetzt gehen.“

So, ich hoffe, euch hat der Beginn gefallen :) Das nächste Kapitel kommt schon bald. Lg, Lilly10

Die ersten Ferien

Als schließlich die ersten Ferien kamen, stieg Marleen in den Zug, ohne etwas zu fühlen. Sie würde nun für zwei Wochen nach Hause fahren und sie wusste nicht, ob sie sich freuen sollte oder nicht. Weder bei ihren Eltern noch in Hogwarts hatte sie etwas gefunden, auf das sie sich wirklich freute. Ja, einzelne Fächer interessierten sie, sie lernte leicht und hatte immer viele Leute um sich, doch so richtig glücklich fühlte sie sich trotzdem nicht. Ihre Freundschaften waren oberflächlich und die meisten waren nur mit ihr zusammen, weil sie sie bewunderten und weil es cool war, sich mit ihr sehen zu lassen. Doch sie hatte niemanden, dem sie sich anvertrauen würde oder mit dem sie ihre Gedanken und Sorgen teilen konnte.

Auch zu Hause verhielt sie sich nie wirklich so, wie sie sich fühlte. Sie war immer beschäftigt, ihre Gefühle zu kontrollieren, um so zu sein, wie ihre Eltern es erwarteten. Sie hatte es erfolgreich geschafft, ihre Gefühle zu verdrängen, sodass sie nun gar nichts mehr fühlte. Sie hatte keine Augen mehr für die schöne, große Villa in der sie wohnte oder den blühenden Garten mit den exotischen Tieren, durch den sie häufig mit ihrer Mutter spazierte.

Die Zugfahrt war endlos und Marleen las die meiste Zeit, unterhielt sich mit ihren Kollegen oder starrte die Landschaft draußen an. Als sie schließlich in London ankamen, stieg sie langsam aus, während andere ihr Gepäck trugen.

Sofort sah sie ihre Eltern, die etwas abseits von den drängenden, von Freude erfüllten Vätern und Müttern standen und ruhig warteten. Sie waren beide in dunklen, eleganten Roben gekleidet und ihre langen, weißen Haare fielen geordnet herab. Der Abstand zu den anderen Eltern sollte verdeutlichen, dass sie anders waren, besser.

Marleen kämpfte sich den Weg durch die Menschenmenge aus Eltern, die ihre Kinder freudig in die Arme schlossen und aufgeregt danach fragten, wie die Reise gewesen war. Schließlich war sie frei und ging auf ihre Eltern zu. Sie lächelte ihre Mutter an, die sie stolz betrachtete und ihr ein kleines Küsschen auf die Wange gab.

„Willkommen zu Hause, Marleen.“, sagte Lucius.

„Hallo, Vater.“, erwiderte sie, dann verließen sie gemeinsam den Bahnhof.

Als sie zu Hause ankamen, trug Dobby ihr Gepäck nach oben und verstaute es, während unten ein köstliches Essen bereit stand.

„Nur das Beste für meine großartige Tochter!“, sagte Narzissa und lächelte, als Marleen den festlich gedeckten Tisch sah.

Nachdem Lucius einem Hauselfen seine Robe zugeworfen hatte, unter der der kleine Elf völlig begraben wurde, schritt er in den Saal hinein und setzte sich. Nun durften sich auch Marleen und Narzissa auf den mit rotem Samt bezogenen Stühlen niederlassen und sie begannen mit dem Essen.

„Erzähl doch mal, wie gefällt es dir in Hogwarts?“, begann Narzissa.

„Es entspricht den Anforderungen“, sagte Marleen herablassend. „Die Lehrer sind etwas eigenartig, aber die meisten sind wirklich kompetent.“

„Siehst du, ich habe es dir doch gesagt: In Beauxbatons wäre sie besser aufgehoben.“, tadelte Lucius seine Frau.

„Vielleicht... aber ich könnte es nicht ertragen, sie so weit fort zu schicken.“, erklärte ihre Mutter.

Lucius hob eine Augenbraue und setzte an, etwas zu erwidern.

„Mit Professor Snape komme ich sehr gut klar.“, sagte Marleen schnell, um zu verhindern, dass ein Streit zwischen ihren Eltern ausbrach.

Lucius wandte seinen Blick von Narzissa ab und sah seine Tochter an.

„Das freut mich zu hören.“, sagte er und Marleen war froh, dass es noch einmal gut gegangen war.

Außerdem war sie sicher, dass sie ihre Sache gut gemacht hatte und ihr Vater zufrieden sein würde.

„Außerdem habe ich mich mit Bernard angefreundet. Du weißt ja, Vater, der Sohn dieses Bekannten von dir.“, sagte Marleen stolz.

„Bernard ...?“, sagte Lucius und zog fragend eine Augenbraue hoch.

„Ja, der Sohn von Monsieur Rosier...“

„Was!“, unterbrach Lucius sie mit zorniger Stimme. „Was hast du getan?!“

Marleen starrte ihren Vater erschrocken an. Sie war sich sicher gewesen, dass er sich darüber freuen würde, was hatte sie denn falsch gemacht? Sie hatte Angst vor ihm und hätte bei seinen scharfen Worten am liebsten zu weinen begonnen, doch sie wusste, dass ihn das nur noch zorniger machen würde. Einer Malfoy war es nicht erlaubt zu weinen, das hatte Marleen schon früh gelernt, daher starrte sie ihn mit geweiteten Augen an.

Narzissa hatte Mitleid mit ihr, denn sie wusste, dass Marleen es nicht mit Absicht getan hatte. Trotzdem wagte sie es nicht, ein Wort gegen ihren Mann zu richten. Nachdem Lucius so aufgefahren war, sammelte er sich wieder. Er räusperte sich, hatte sich sofort wieder unter Kontrolle und fuhr ruhig fort:

„Du wirst kein Wort mehr mit ihm sprechen. Dieser Bernard ist der Sohn eines Verlierers. Sein Vater sitzt beinahe auf der Straße, kann sich gerade noch das Internat für seinen Sohn leisten. Habe ich dir etwa beigebracht, dich mit solchen Leuten abzugeben?“

„Nein, Vater.“, erwiderte Marleen gehorsam und ohne Widerrede.

Jedoch war sie etwas traurig, denn Bernard war der erste aus Slytherin gewesen, den sie wirklich gern gehabt hatte und nun würde sie auch mit ihm nicht mehr sprechen dürfen. Bevor sie nach Hogwarts gekommen war, war Bernard's Vater hin und wieder hier gewesen, doch Lucius' Freunde waren nur willkommen, solange sie nützlich waren oder auf derselben Ebene standen. Aus diesem Grund konnte es passieren, dass Lucius von einem Tag auf den anderen kein Wort mehr mit jemandem wechselte, den er zuvor noch nach Hause eingeladen hatte. Bereits eine kleine negative Erwähnung in einer Zeitung genügte, um Lucius' Freundschaft zu verlieren. Man konnte sich doch nicht mit Leuten abgeben, die Verlierer waren. Schweigend aß Marleen ihr Essen auf, doch ihre anfängliche Zuversichtlichkeit war verschwunden. Es war wieder genauso wie vor Hogwarts, nichts hatte sich verändert.

Die nächsten Tage zu Hause verliefen ähnlich wie der erste. Marleen aß mit ihren Eltern zu Abend, wenn Lucius von der Arbeit nach Hause kehrte, doch sie sprachen nicht viel. Was hätte sie auch erzählen sollen? Dauernd hatte sie Angst, dass ihr Vater sie anfuhr, wenn er mit etwas nicht einverstanden war – da war es besser, gleich gar nichts zu erzählen. Marleen langweilte sich und schließlich freute sie sich immer mehr darauf, nach Hogwarts zurückzukehren. Wenigstens fühlte sie sich dort nicht andauernd beobachtet. Als sie dann in den Zug zurück nach Schottland stieg, blickte sie nicht zurück. Sie ließ sich auf einen Sitz fallen und atmete auf, als sie außer Sichtweite ihres Vaters war.

Nur wenige Stunden später kamen sie in Hogwarts an und sie gingen in den Gemeinschaftsraum der Slytherins, wo sie alle wieder zusammentrafen. Das Erste, was Marleen tat, war klarzustellen, dass Bernard ihrer nicht mehr würdig war. Alle begrüßten sie freudig, doch niemand wagte es, sie zu umarmen. Auch Bernard begrüßte sie lächelnd und sagte hallo.

„Was soll das, dass du mich ansprichst, Bernard? Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben, du hast mich die ganze Zeit über belogen!“

Als die Slytherins Marleens scharfe Worte vernahmen waren sie sofort still. Bernard jedoch erwiderte:

„Aber Marleen, wir haben doch...“

Marleen zog eine Augenbraue hoch – ganz wie ihr Vater – und wandte sich ihm zu.

„Was willst du noch? Glaubst du, ich lasse mich mit jemandem ein, der solch einen Versager als Vater hat?“, fuhr sie ihn an.

Sie merkte, dass Bernard kurz davor war, in Tränen auszubrechen, doch das bestätigte sie nur in ihrem Verhalten. Sie blickte die anderen an und sagte:

„Sein Vater ist kurz vor dem Ruin. Bernard kann froh sein...“, sagte sie und sah ihn herablassend an, „...dass er überhaupt noch hier zur Schule gehen kann“

Keiner sagte ein Wort. Sie alle schwankten zwischen Mitleid und Schadenfreude, aber niemand drückte seine Gefühle aus.

„Er hat uns die ganze Zeit über belogen und uns nichts davon gesagt“, sprach Marleen weiter.

„Aber... ich dachte, es würde nichts ändern...“, schluchzte Bernard.

Marleen lachte auf.

„Wenn es nach mir ginge, würde der Sohn eines Bettlers nicht mehr mit uns gemeinsam in der Klasse sitzen. Es ist eine Schande für Slytherin.“

Bernard konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er brach in Tränen aus und lief aus dem Gemeinschaftsraum, so schnell er konnte. Marleen drehte sich um und verschwand in ihr Zimmer. Die anderen Slytherins unterhielten sich nach einer kurzen Stille weiter, als wäre nichts geschehen. Insgeheim waren alle froh, dass sie nicht an Bernards Stelle waren. Niemand würde mehr ein Wort mit ihm sprechen, denn das würde heißen,

sich auf dieselbe Stufe zu stellen und damit das Risiko einzugehen, ebenfalls verstoßen zu werden.

Marleen war zufrieden mit sich. Mit ihrer Aktion war sie bei den Slytherins wieder Gesprächsstoff Nummer eins und sie hatten noch mehr Respekt als zuvor. Sie ahnte jedoch nicht, dass alles, was sie tat, von Dumbledore genau beobachtet wurde.

So, ich hoffe euch hat das Kapitel gefallen, ich bin gespannt was ihr dazu sagt :)

Lg,

Lilly10

Tante Bellatrix

@ Maryfeatpet:

Vielen Dank für dein Feedback :) ich hoffe dir gefällt die FF weiterhin!

@ Voldemorts_Braut: *Ich freu mich, dass dir das Kapitel so gut gefallen hat und dass du findest, dass ihr Verhalten zu einer Malfoy passt ;)*

Bin gespannt wie dir das nächste Kapitel gefällt.

Marleen war verwundert, als Snape ihr nach der nächsten Unterrichtsstunde mitteilte, dass der Direktor sie in seinem Büro sprechen wollte. Sie hatte keine Ahnung, was er von ihr wollte, aber sie machte sich gleich auf den Weg dorthin.

„Komm herein, Marleen“, ertönte Dumbledores heitere Stimme, nachdem sie geklopft hatte.

Sie schloss die Tür hinter sich und ging stumm auf ihn zu.

„Setz dich doch“, sagte Dumbledore und bot ihr einen Stuhl an.

Sie tat wie geheißen.

„Wie geht es dir?“, fragte der Direktor.

„Gut, danke.“, erwiderte sie prompt.

Dumbledore lächelte sie an, doch sein Blick hatte etwas Nachdenkliches an sich. Er beließ es dabei und fragte weiter:

„Wie fühlst du dich in Hogwarts? Hast du dich gut eingelebt?“

„Natürlich. Warum fragen Sie?“, antwortete Marleen.

Noch immer wusste sie nicht, warum der Direktor sie herbestellt hatte.

„Ich frage deshalb, weil ich sichergehen möchte, dass jeder Schüler hier seinen Platz findet und sich wohl fühlt.“

„Das tue ich, Professor.“, erwiderte sie.

Dumbledore nickte und sah sie dann an.

„Und was war da mit Bernard Rosier?“, fragte er wie zufällig.

„Was soll mit ihm sein?“, erwiderte Marleen.

„Nun, ihr habt euch doch so gut verstanden, und ich habe mitbekommen, dass ihr nicht mehr viel miteinander redet. Seid ihr denn nicht mehr befreundet?“

Marleen war einen Moment lang still, dann sagte sie gleichgültig:

„Nein.“

„Hm, ich verstehe ... dann ist das von dir aus gegangen? Er hatte dich doch so gerne“

Marleen fühlte Wut in sich aufsteigen und sagte:

„Was geht Sie das an?“

Dumbledores Blick ruhte auf ihr, aber er schien trotz ihres forschenden Tons nicht verärgert zu sein.

„Nun, als Direktor dieser Schule möchte ich über alles Bescheid wissen“, antwortete er. „Ich möchte die Menschen, die täglich hier in meiner Schule leben, kennen und sicher gehen, dass es ihnen gut geht.“

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Rosier hat noch genug andere Freunde.“, erwiderte Marleen.

Der Direktor blickte sie freundlich blinzeln an und sagte dann:

„Nein, ich meine nicht Bernard. Hier geht es um dich, Marleen“

Erstmals war Marleen überrascht und sagte nichts. Als sie nicht antwortete, sprach er weiter:

„Wenn ich dich ansehe, habe ich das Gefühl, dass es dich traurig macht, nicht mehr mit ihm befreundet zu sein.“

„Nun, ihr Gefühl täuscht Sie, Professor.“, erwiderte sie und ging sofort wieder in Abwehrhaltung.

Was mischte sich der Alte in ihre Angelegenheiten ein? Er soll die Schule leiten und mich sonst in Frieden lassen, dachte sie.

Dumbledore sah sie lange an, dann sagte er:

„Das weißt natürlich du selbst am besten. Aber du musst wissen, dass es deine eigene Entscheidung ist, mit wem du befreundet bist und mit wem nicht.“

„Ja, das weiß ich“, erwiderte sie und stand mit einem Ruck auf.

„Kann ich jetzt gehen?“, fragte Marleen forsch und zeigte deutlich, dass das Thema damit für sie beendet war.

„Selbstverständlich...“, erwiderte Dumbledore. „Du kannst gehen, wann immer du willst.“

„Guten Tag.“, sagte Marleen knapp, drehte sich um und verließ mit großen Schritten sein Büro.

Dumbledore sah ihr noch eine Weile sinnend nach. Das Gespräch war nicht ganz so gelaufen, wie er es sich vorgestellt hatte, jedoch vertraute er immer noch darauf, dass sich mit der Zeit schon alles von selbst regeln würde.

Er beobachtete sie weiter, doch das Schuljahr verlief ohne weitere Zwischenfälle. Marleen und Bernard hielten sich zwar voneinander fern und sprachen nur mehr das Nötigste miteinander, aber der Junge schaffte es nach ein paar Anlaufschwierigkeiten, sich mit ein paar Slytherins anzufreunden, die sich von einer Malfoy nicht beeinflussen ließen. Außerdem nahm Dumbledore zufrieden zur Kenntnis, dass Marleen sich endlich mit anderen Schülerinnen anfreundete. Eine davon war Daphne Greengrass, die ebenso blondes Haar und blaue Augen wie Marleen hatte. Sie hatte noch eine jüngere Schwester und kam aus einem Elternhaus, das genauso reich war wie das der Malfoys. Das zweite Mädchen war Stephanie O'Connor, ein Mädchen mit dunkelbraunen Haaren und grünen Augen, das nicht auf den Mund gefallen war. Auch ihre Eltern kamen aus einflussreichen Familien, aber ihre Mutter war gestorben, als Stephanie fünf Jahre alt gewesen war, und von da an wurde sie alleine von ihrem Vater aufgezogen. Die drei hübschen Mädchen konnte man nach einiger Zeit nur mehr zu dritt antreffen; sie gingen überall gemeinsam hin und wurden zu einem fixen Gespann. Der Direktor war zuversichtlich, dass Marleen diese Freundinnen gut tun würden, denn sie ließen sich von ihrem Gehabe nicht einschüchtern. Er nahm an, dass sie verstehen konnten, was in Marleen vorging und vielleicht öffnete sie sich ihnen auch hin und wieder. Dumbledore war zufrieden mit ihrer Entwicklung und entließ Marleen ohne ein weiteres Gespräch in ihre ersten Sommerferien.

Als Marleen – von ihrer Mutter begleitet – nach der langen Reise zu Hause ankam, hörte sie bereits einige Stimmen aus dem Wohnzimmer kommen.

„Ach ja, deine Tante und dein Onkel sind kurzfristig zu Besuch gekommen.“, sagte Narzissa.

„Ah.“

Marleens Stimmung verschlechterte sich rapide, denn sie konnte Bellatrix nicht wirklich leiden. Narzissa und ihre Tochter gaben ihre Mäntel einem Hauselfen und traten dann ins Wohnzimmer ein.

„Ohhhh, da ist ja meine süße Kleine!“, rief Bellatrix.

Marleen atmete tief durch. Sie hasste es, dass Bellatrix sie immer noch wie ein kleines Kind behandelte. Sie fühlte sich immer etwas von ihr belächelt.

„Komm her“, sagte ihre Tante und Marleen trat auf sie zu.

Sie ließ das Begrüßungsszenario ihrer Tante über sich ergehen und wurde an ihren Körper gepresst. Ihre vielen Haare kitzelten sie im Gesicht und sie nahm den unangenehmen Geruch wahr, der von Bellatrix' Haarturm ausging. Gleich danach schob Bellatrix sie wieder von sich und sah sie an.

„Du bist seit dem letzten Mal ja kaum älter geworden“, flötete sie. „Wie alt bist du jetzt? 10?“

„Fast 12.“, erwiderte Marleen und musste sich zusammenreißen, um ihre Wut nicht zu zeigen.

Warum merkten ihre Eltern eigentlich nicht, wie fies Bellatrix war? Oder merkten sie es und es war ihnen egal?

Marleen entwand sich Bellatrix' Händen und begrüßte Rodolphus. Gott sei Dank war er weniger unangenehm als seine Frau und schüttelte ihr lediglich die Hand.

„Alles klar in der Schule, Marleen?“, fragte er mit seiner tiefen, angenehmen Stimme.

„Aber natürlich ist sie unter den Besten, nicht wahr, Marleen?“, antwortete Bellatrix statt ihr.

„Ja, das ist sie.“, sagte Lucius stolz – erneut statt Marleen.

„Wir haben gerade über dich gesprochen, bevor du angekommen bist.“, fuhr ihre Tante fort.

„Bellatrix.“, sagte Lucius warnend und Marleen sah ihren Vater forschend an.

Worüber hatten sie denn gesprochen? Und warum durfte sie es nicht erfahren?

„Keine Angst, Lucius. Es ist doch nichts schlechtes, Marleen zu sagen, wozu sie einmal bestimmt sein wird.“

„Es ist zu früh.“, entgegnete Lucius bestimmt.

Bellatrix seufzte.

„Wie du meinst.“

Bellatrix konnte nur schwer irgendetwas für sich behalten. Sie liebte es, Nachrichten weiter zu verbreiten und hasste es daher umso mehr, wenn es ihr verboten wurde. Doch Lucius war einer der wenigen, vor denen sie genügend Respekt hatte, um ihn nicht einfach zu übergehen.

„Außerdem ist es noch nicht einmal sicher, ob es wahr ist, was ihr herausgefunden habt, Bella.“, fuhr Lucius fort.

„Oh doch, ich bin mir sicher.“, entgegnete Bellatrix.

Marleen fand, dass der Blick ihres Vaters etwas beunruhigt schien und sie sah ihre Tante an.

„Was ist denn geschehen?“, fragte Marleen.

Bellatrix' Blick richtete sich auf sie und ihr Gesicht spiegelte eine tiefe Freude und Aufgeregtheit wieder.

„Wir haben eine Spur von ihm gefunden...“, hauchte Bellatrix.

„Von wem?“, fragte Marleen verwirrt.

„Vom dunklen Lord...“, flüsterte Bellatrix ehrfürchtig. „Er wird zurückkommen, ich weiß es ganz genau. Er lebt und wir werden diejenigen sein, die ihn finden.“

Marleen starrte sie an. Der dunkle Lord kam zurück? Natürlich hatte sie von Voldemort und seinen damaligen Absichten gehört, aber sie hatte sich nie viele Gedanken darüber gemacht. Lucius hatte zwar immer wieder davon gesprochen, dass Muggel niedrige Kreaturen seien und dass es eine Schande war, dass muggelstämmige Zauberer unter ihnen lebten, aber er hatte nur wenig über den dunklen Lord erzählt, dem ihr Vater bis zu dessen vermeintlichem Tod gedient hatte. Anscheinend war es für Lucius nie wichtig gewesen, ob er noch lebte oder nicht, im Gegensatz zu Bellatrix und ihrem Mann. Sie waren viel gereist und hatten wohl das Ziel gehabt, ihren ehemaligen Meister wiederzufinden. Marleen wusste nicht, was das alles für sie und ihre Familie bedeutete und blickte ihren Vater an. Sie merkte, dass er etwas angespannt schien. Wollte er denn nicht, dass Voldemort zurückkam und wieder für die Ideale kämpfte, die er mit ihm teilte? Lucius schien die Aussicht nervös zu machen, doch Marleen konnte sich keinen Reim daraus machen. Die Aufgeregtheit ihrer Tante sagte ihr jedoch, dass es etwas Bedeutungsvolles sein musste.

„Wir haben noch einiges zu besprechen, Marleen. Geh inzwischen auf dein Zimmer, ja?“, schaltete sich nun ihre Mutter ein.

„Aber ich...“

„Marleen“, unterbrach sie ihr Vater streng. „Tu, was deine Mutter sagt, ja!?“

Marleen nickte, verabschiedete sich von ihrer Tante und ihrem Onkel und ging. Es war ihr ohnehin lieber, nicht in diese Dinge mit hinein gezogen zu werden. Sie würde es schon früh genug mitbekommen, dachte sie und verschwand in ihrem Zimmer, um die versprochenen Briefe an ihre beiden Freundinnen zu schreiben.

Qualität für Quidditch

Die Sommerferien verliefen ohne weitere Zwischenfälle und weder Lucius noch Narzissa sprachen je wieder über die Dinge, die Bellatrix angedeutet hatte. Marleen wusste nicht, ob ihre Eltern ihr etwas verheimlichten oder ob sich die Annahmen ihrer Tante als unwahr herausgestellt hatten, aber es war ihr auch egal. Sie bekam in den Ferien Privatunterricht und verbrachte die restliche Zeit im Garten oder in ihrem Zimmer - hoffend, dass die Ferien bald vorüber waren. Sie konnte sich zu Hause nie so frei bewegen wie in Hogwarts, da sie wusste, dass ihre Schritte beobachtet wurden. Ihre Eltern wollten, dass sie einmal eine vornehme Hexe wurde, deshalb war ihnen sehr wichtig, dass sie sich auch jetzt schon so verhielt.

Lucius hielt fast jede Woche eine Ansprache darüber, was er von Marleen erwartete. Sie hörte immer aufmerksam zu, da sie Angst hatte, etwas zu vergessen und sich einen Fehltritt zu erlauben. Sie wusste schließlich, was das zur Folge hatte. Marleen war jedes Mal froh, wenn er fertig war und über andere Dinge sprach. Meist hörte sie dann gespannt zu, denn diese Themen waren sehr interessant. Lucius erzählte von seiner Arbeit im Ministerium, sprach über seine Kollegen und die Probleme, die es gab. Meist war auch die Unfähigkeit der Mitarbeiter Thema. Besonders seine Untergebenen sorgten regelmäßig für Ärger bei ihm und Marleen merkte sich die Namen, die ihr Vater so verächtlich aussprach. Im Falle, dass sie jemals mit ihnen oder ihren Kindern in Kontakt kam, würde sie wissen, wie sie ihnen zu begegnen hatte. Schließlich wollte sie ihren Vater stolz machen. Auch wenn es eine schwere

Aufgabe war, ihn zu beeindrucken, war es ihr Ziel, seine Anerkennung zu bekommen.

Im Gegenzug zu seinen Erzählungen berichtete Marleen hin und wieder von der Schule und spottete über die Schulkollegen, die schlechter als sie waren. Besonders Anekdoten aus dem Zaubertrank-Unterricht lieferten immer wieder einen Anlass, ihre Eltern zu erheitern. Schließlich ging Snape nicht unbedingt zimperlich mit den unfähigen Gryffindors um.

Nur wenige Tage vor Marleens Abreise erklärte ihr Vater, dass sie noch einkaufen gehen würden, um sie für das nächste Schuljahr auszurüsten. Marleen freute sich darauf, denn sie war sich sicher, dass sie schöne neue Sachen bekommen würde. Ihre Eltern nahmen sie mit in die Winkelgasse und Marleen war aufgeregt, denn es bestand die Möglichkeit, dass sie jemanden aus Hogwarts traf. Sie folgte ihrem Vater, der mit seinem Gehstock vor ihnen her ging und mit stolzem Blick in die Auslagen sah, an denen er vorbeispazierte. Marleen hatte keine Ahnung, was sein Ziel war, und war überrascht, als er schließlich in einen Laden namens „Qualität für Quidditch“ eintrat.

Sie folgte ihm ohne nachzufragen und staunte, was es dort alles gab. Es gab dort die teuersten Zubehöre, außerdem stand in der Mitte eine riesige Glasvitrine, in der alte Dinge ausgestellt waren, die von berühmten Quidditch-Spielern getragen worden waren. Während ihr Vater mit dem Besitzer des Ladens sprach, ging sie an den Regalen vorbei und blieb schließlich vor etwas ganz Besonderem stehen: Dem Schnatz. Er war golden und wunderschön und Marleen streckte die Hand aus, um ihn zu berühren.

„Marleen.“, kam es plötzlich von hinten.

Erschrocken drehte sie sich um, denn es war die scharfe Stimme ihres Vaters gewesen.

„Was habe ich dir gesagt?“

„Tut mir leid, Vater.“, murmelte sie.

Im selben Moment kam der Besitzer mit einem Besen in der Hand wieder und Lucius wandte sich ihm zu.

„Das ist der allerneueste – gerade erst vor zwei Wochen herausgekommen.“

Marleen sah, dass Lucius' Augen glitzerten, als sein Blick auf dem Besen ruhte.

„Und Sie sagen, dass die irische Nationalmannschaft damit fliegt?“

„Ja, so ist es.“

Lucius nahm ihn dem Besitzer ab und untersuchte ihn genau.

„Er ist wunderschön gearbeitet“, sagte der Besitzer und deutete auf den Stiel. „Wie Sie sehen, hat er sogar auf dem teuren Kirschholz feine Verzierungen aller Art.“

Lucius' Hände strichen über das Holz, während der Besitzer ihm die Einzelheiten über diese Besonderheit erklärte. Marleen fragte sich immer noch, was Lucius damit vorhatte, und blickte zu ihrer Mutter, die neben ihr stand.

Narzissa legte ihren Arm um Marleens Schulter und lächelte sie stolz an.

„Wir wollen nur das Beste für dich, Marleen.“

„Aber, ich...“, begann sie, doch sie wurde von ihrem Vater unterbrochen.

„Marleen, komm und nimm deinen neuen Rennbesen in Empfang“

Sie ging auf ihren Vater zu und er legte ihn ihr in die Hände.

„Der... ist für mich?“, fragte sie überrascht und begeistert.

Sie hatte schon von dem Besen gehört, aber ihn noch nicht gesehen und auch nicht damit gerechnet, dass sie ihn in den Händen halten würde. Schließlich hatte sie niemals daran gedacht, Quidditch zu spielen.

Lucius nickte und Marleen sah verblüfft auf.

„Danke, Vater.“

Er nickte und wandte sich dann an den Besitzer.

„Schicken Sie den Rennbesen nach Hogwarts.“, sagte er.

„Selbstverständlich, Sir. Es ist mir eine ganz besondere Ehre.“

Während Lucius den Besen bezahlte, sah Marleen ihre Mutter an.

„Was, wenn ich nicht gut genug für die Mannschaft bin?“, fragte Marleen leise. „Es werden nur die Besten aufgenommen.“

Ihre Mutter lächelte.

„Du wirst zwar die Auswahlspiele mitmachen müssen, Marleen, aber der Kapitän der Mannschaft wählt die Spieler aus – und euer Kapitän möchte nichts lieber als bei deinem Vater im Ministerium ein Praktikum zu absolvieren...“

Narzissa zwinkerte ihrer Tochter zu und Marleen grinste; in ihrer Familie gab es einfach immer einen Weg. Ein ‚Nein‘ gab es nicht und daher wunderte sie sich nur wenig, dass der Einfluss ihrer Familie bis nach Hogwarts reichte.

Sie gingen weiter in einen Buchladen, um ihre Schulbücher zu besorgen. Es war ein ziemlicher Ansturm dort, weil gerade eben eine Buchpräsentation stattfand. Marleen übergab ihre Liste einem Angestellten und beobachtete das Geschehen, während dieser ihre Bücher suchte. In dem Getümmel sah sie plötzlich den besten Freund von Harry Potter – Ron – und fünf weitere Rotschöpfe. Marleen verzog den Mund. Sie konnte den Weasley-Jungen nicht ausstehen und war sich sicher, dass auch seine Familie nicht besser war.

Endlich kam der Angestellte mit ihren Büchern und nachdem sie mit dem Geld ihres Vaters bezahlt hatte, hielt sie Ausschau nach ihren Eltern. Sie schob die Leute zur Seite und bahnte sich so einen Weg zu ihrem Vater.

„Ich habe alles.“, sagte sie und Lucius drehte sich um.

„Gut, dann sehen wir zu, dass wir hier rauskommen.“, sagte er und fügte abfällig hinzu:

„Dieser Versager von Weasley ist hier und ich habe keine Lust, mit ihm gesehen zu werden. Es ist eine Schande, jemanden wie ihn als Kollegen zu haben.“

„Weshalb?“, fragte Marleen neugierig.

„Er ist bekannt dafür, sich mit Muggeln abzugeben“, erklärte ihr Vater. „Komm, gehen wir.“

Während sich die Beiden in Richtung Ausgang bewegten, raunte Lucius ihr zu:

„Merk dir sein Gesicht, Marleen. Er wird nicht mehr lange im Ministerium arbeiten, das verspreche ich dir“

Er lächelte spöttisch und Marleen fragte sich, was ihr Vater wohl vorhatte. Am Ausgang trafen sie auf Narzissa und sie gingen weiter die Winkelgasse entlang. Nachdem sie ihre Einkäufe erledigt hatten, kehrten sie in ein teures Restaurant ein, um zu Mittag zu essen.

Nach dem Essen musste Lucius in das Ministerium zurück, weil dort eine wichtige Versammlung stattfand, und Marleen ging mit ihrer Mutter weiter einkaufen. Sie gingen zu Madam Malkin und sie bekam die teuersten Klamotten, die sie sich mit Hilfe von Narzissa aussuchte. Glücklicherweise kehrten die Beiden schließlich spät nachmittags zurück nach Malfoy Manor. Marleen mochte diese Einkaufstouren mit ihren Eltern, da meistens sehr viel für sie heraussprang und sie es schon immer geliebt hatte, sich schick anzuziehen. Jetzt konnte jedenfalls das zweite Schuljahr beginnen.

Das Spiel

@ Voldemorts_Braut:

Oh ja, ich beneide Marleen auch - obwohl ich noch lieber seine Frau wäre als seine Tochter... ;)

Hier ist das nächste Kapitel - ich bin gespannt wie es euch gefällt :)

Lg, Lilly10

Marleen freute sich, dass sie nun nicht mehr zu den Jüngsten gehörte und schaffte es innerhalb von einer Woche, noch mehr Fans um sich zu scharen. Besonders Tracey, die mit ihr im Schlafrum war, und Miles, ein Erstklässler, verehrten sie. Neben der Schule hatte Marleen jedoch eine andere wichtige Sache zu meistern: Die Quidditch-Auswahlspiele.

Marleen flog bei den Spielen mit und war weder unter den Besten noch unter den Schlechtesten. Trotzdem war sie kaum überrascht, dass sie schließlich ausgewählt wurde, um in der Mannschaft mitzuspielen.

Der Kapitän schüttelte ihr die Hand und sagte:

„Es ist mir eine Freude, dich in der Mannschaft begrüßen zu dürfen, Marleen.“

Sie würde also Quidditch spielen – so wie ihre Eltern es wollten. Auch wenn sich Marleen über die Aufnahme freute, war ihr etwas mulmig zumute. Sie wusste, dass es in den Spielen hart auf hart ging und man einiges in Kauf nehmen musste, um sich durchzusetzen. Sie war froh, dass sie als Sucher eingesetzt werden würde, denn diese Position mochte sie am liebsten und sie glaubte, dass sie ihr am besten liegen würde.

In den ersten Trainings war Marleen etwas nervös, da die Geschwindigkeit der Besen sehr hoch war, aber nach ein paar Wochen machte es ihr immer mehr Spaß und sie schrieb ihren Eltern regelmäßig, um ihnen von ihren Fortschritten zu berichten. Lucius war sehr stolz auf sie und als sie ankündigte, dass das erste Spiel bevorstand, schrieb ihr Vater, dass er sich freinehmen und zuschauen würde.

Marleen war bereits wenige Tage vor ihrem ersten Spiel schrecklich nervös. Sie wusste, dass die Augen der Zuschauer auf ihr ruhen würden, denn sie war die Neue bei den Slytherins und noch dazu eine Malfoy. Eine Malfoy hatte besser zu sein als die anderen, auch im Quidditch. Die Erwartungen an sie waren hoch und manche wünschten ihr sehr, dass sie versagte. Sie hatte einige Neider bei den Slytherins, doch hauptsächlich waren es Schüler der anderen Häuser, die es mit Freude beobachten würden, wenn sie sich blamierte. Marleen hatte sich außerhalb der Slytherins nicht viele Freunde gemacht, da sie immer wieder verächtliche Aussagen über Muggelstämmige machte.

Vor ihren Freundinnen tat sie es ab und lachte nur darüber, aber insgeheim hatte sie Angst vor diesem Tag. Sie war noch nicht lange im Team und noch nicht so trainiert wie die anderen, außerdem war sie im Vergleich zu den anderen eher schwächling.

Als sie schließlich mit ihren Mitspielern zusammentraf, richtete sie sich schnell auf und sah ihnen stolz ins Gesicht. Sie würde ihnen schon zeigen, wer hier die Beste im Team war, dachte sie und fühlte sich gleich viel besser. Als sie auf ihren Besen stieg, schlug ihr das Herz bis zum Hals, doch die Freude überwog, als sie aus dem Zelt zwischen den vielen Zuschauern aufstieg. Die ganze Schule inklusive den Lehrern war versammelt, alle Augen würden ihr folgen, wenn sie dem Schnatz hinterher jagte und ihn schließlich fing. Wie stolz würde ihr Vater sein, wenn sie die Slytherins zum Sieg führte, dachte sie.

Im selben Moment wurde das Spiel angepfeifen und Marleen stieg auf – höher als ihre Mitspieler – um einen besseren Überblick zu bekommen. Harry Potter tat dasselbe und Marleen warf ihm einen giftigen Blick zu. Er würde schon sehen, wie weit er kam. Sie ließ ihren Blick schweifen – immer mit dem Bewusstsein, dass ihr Vater sie beobachtete – und suchte nach dem Schnatz. Als sie ihn nach einigen Minuten immer noch nicht erblickt hatte, wurde sie nervös. Was, wenn sie ihn nicht fand? Ihr Blick wurde immer fahrig, als sie plötzlich Harry sah, der nach unten schoss. Sie sah genauer hin und realisierte mit Schrecken, dass er dem Schnatz hinterherjagte. Sofort tat sie es ihm gleich und schoss hinter ihm her. Sie musste ihn unbedingt einholen, sagte sie sich. Sie konnte nun das Spiel für die Slytherins entscheiden – sie musste nur den Schnatz fangen. Sie hörte bereits die Zuschauer grölen, die dieses Schauspiel beobachteten.

Sie war noch nicht so gewöhnt an den Besen und er reagierte auf jede ihrer Bewegungen. Die

Geschwindigkeit wurde immer höher und Marleen wurde mulmig zumute, denn sie rasten direkt auf den Boden zu. Doch sie durfte Harry nicht gewinnen lassen, sie musste ihn einholen. Sie war ihm dicht auf den Fersen und ihr Rennbesen überholte langsam aber stetig den von Harry. Sie hatte einfach die bessere Ausrüstung. Der Wind blies so stark um ihre Ohren, dass sie merkte, wie es an ihr zog, aber trotzdem beschleunigte sie noch. Sie rasten nun ganz knapp am Boden entlang und als der Schnatz eine Kurve machte, flog sie mit einem raschen Schwung an Harry vorbei. Sie war nun vor ihm und der Schnatz in ihrer Reichweite. Siegessicher beugte sie sich nach vorne, um nach dem Schnatz zu greifen, und im selben Moment kippte der Besen. Marleen schnappte vor Schreck nach Luft und verlor das Gleichgewicht. Ihr Besenstiel kam am Boden auf und überschlug sich mit ihr. Sie flog in hohem Bogen durch die Luft und schrie auf. Alles ging so schnell und sie hatte keine Ahnung, wo oben und unten war, bis sie hart am Boden aufschlug und zum Liegen kam. Sie hatte sich den Besen im Flug in ihren Bauch gestoßen und merkte, dass ihr sehr übel war und ihr alles weh tat. Sie zitterte, als sie die Schmerzen spürte, und hielt sich den Bauch, gleichzeitig wurde ihr bewusst, dass sie gestürzt war – und alle Augen auf ihr lagen. Sie riss sich zusammen und rappelte sich langsam auf. Während sie versuchte, ihre Übelkeit zu unterdrücken hörte sie Madam Hooch rufen:

„... ist schwer gestürzt, aber sie kommt wieder auf die Beine. Die Frage, ob sie weiterfliegen wird oder nicht hat sich jedoch erledigt, weil ihr Rennbesen in zwei Teile gebrochen ist.“

Marleen erstarrte mitten beim Aufstehen, als sie die Worte vernahm. Im nächsten Moment sah sie ihren Besen am Rasen liegen und hörte gleichzeitig die Gryffindors lachen. So schnell sie konnte hob sie den Besen auf und rannte zum Zelt. Sie vermied den Blick in die Zuschauerränge, denn sie wollte es nicht riskieren, einen Blick auf ihren Vater zu erhaschen. War er wütend? Enttäuscht? Beschämt von der Leistung seiner Tochter? Sie hätte sich am liebsten versteckt, aber sie wusste, dass Lucius es ohnehin nicht auf sich sitzen ließe, wenn sie davon lief. Sie setzte sich daher ins Zelt und hielt sich den schmerzenden Bauch. Es dauerte etwa eine halbe Stunde, bis sie den Lautsprecher vernahm.

„Harry Potter hat es geschafft. Er hat den Schnatz gefangen und das Spiel somit entschieden. Die Gryffindors haben gewonnen!“

Marleen nahm die bitteren Worte von Madam Hooch auf, die in das Zelt drangen. Sie saß nach vorne gebeugt auf einem Stuhl, denn sie hatte immer noch Schmerzen, und registrierte, dass ihr Fehler der Mannschaft den Sieg gekostet hatte. Am liebsten hätte sie sich nun übergeben, doch im selben Moment wurde die Zeltplane zurückgeschlagen und ein Junge kam herein. Marleen sah auf und erkannte Ewan, ein Junge aus Ravenclaw.

„Hey“, sprach er sie vorsichtig an. „Ich hab gesehen, wie du gestürzt bist. Ich hab schon einmal im Krankenhaus gearbeitet, kann ich dir vielleicht helfen?“

Marleen fühlte sich schrecklich und sah ihn einfach nur an. Sie hatte nicht damit gerechnet, von einem Schüler eines anderen Hauses so viel Mitgefühl zu bekommen. Sie hatte Ewan hin und wieder gesehen, da er in derselben Altersstufe war wie sie, aber noch nie mit ihm gesprochen. Sie richtete sich etwas auf.

„Ich bin nicht verletzt.“, erwiderte sie, denn er sollte ihre Schwäche nicht sehen.

Im selben Moment sah sie ihren Vater hinter ihm auftauchen. Marleen stand auf und schritt an dem Jungen vorbei beim Zelt hinaus. Lucius' Gesichtsausdruck war verschlossen und er sah sie emotionslos an, aber sie wusste, dass sich Wut und Enttäuschung dahinter verbargen.

„Komm, wir gehen ein Stück.“, sagte er und Marleen folgte ihm.

Als sie außer Hörweite der anderen Spieler und Zuseher waren, blieb Lucius stehen und wandte sich ihr zu.

„Ich werde es nicht auf mir sitzen lassen, dass du solch eine Leistung zeigst. Du wirst dich doch nicht von diesem Heuchler von Potter besiegen lassen“, begann er. „Weißt du, was das für eine Schmach für mich ist?“

„Ich weiß.“, hauchte sie.

„Du wirst im nächsten Spiel den Zuschauern zeigen, was du kannst, hast du verstanden?“, ordnete er an.

Marleen bekam einen trockenen Mund, denn sie wusste nicht, ob sie je wieder fliegen wollte. Trotzdem nickte sie. Lucius wies sie scharf darauf hin, dass sie ihn nicht zum Gespött machen solle. Sie habe das beste Material von ihm bekommen und solle ihn nicht wieder enttäuschen. Marleen war den Tränen nahe, doch sie riss sich zusammen und versicherte ihrem Vater, dass so etwas nie wieder vorkommen würde. Etwa fünf Minuten später kehrte sie alleine zurück. Die Rüge ihres Vaters hatte sie stark mitgenommen.

Marleen nahm ihre Sachen und kehrte zurück ins Schloss, ohne zu den Mitspielern ins Zelt zu gehen. Sie wollte ihnen nicht in die Augen sehen.

Gedrückt ging sie den Weg entlang und sie erinnerte sich an Ewan, wie er im Zelt auf sie zugekommen

war. Bestimmt war er ein netter Junge, aber sie wusste, dass er ein Halbblut war. Sie würde sich nicht weiter mit ihm unterhalten. Traurig und verzweifelt ging sie die Gänge entlang. Nie durfte sie tun was sie wollte, dachte sie, andauernd musste sie sich irgendwelchen Anordnungen fügen. In einem Anflug von Verzweiflung trat sie mit dem Fuß gegen die Wand.

„Hey!“

„Nicht so aggressiv, junges Fräulein!“, kam es von den Porträts, aber Marleen achtete gar nicht auf sie.

Zu stark war sie gefangen in ihrer Enttäuschung und dem Gefühl, durch ihren Status und ihre Herkunft von jeglicher freier Wahl ausgenommen zu sein. Natürlich war sie stolz, von einer so vornehmen Zauberer-Familie abzustammen, aber sie hatte das Gefühl, dass sich ihre Gefühle einfach nicht daran hielten. Warum konnte sie nicht einfach jemanden vom gleichen Stand gerne haben?

Bevor ihre Mitschüler vom Quidditch-Feld zurückkehrten, sammelte sie sich und ließ sich am Sofa nieder. Keiner sollte merken, wie sie sich für ihren Unfall schämte. Schließlich kamen sie zurück und als auch ihre Mannschaft eintrat, erhob Marleen das Wort.

„Dieser verdammte Potter, ich werde ihm schon noch zeigen, wer der Bessere ist.“, sagte sie giftig.

Die Mannschaft war enttäuscht über die Niederlage, aber keiner von ihnen gab Marleen die Schuld. Nach den Treffern, die sie von den Gryffindors bekommen hatten, hatte wohl die ganze Mannschaft nicht besonders gut gespielt. Doch das verhalf Marleen auch nicht zu mehr Zuversicht.

Von den Slytherins wagte es niemand, sich über ihre Leistung lustig zu machen, aber sie ahnte, dass ihre Feinde über sie spotteten. Besonders gegenüber Harry hatte sie eine riesige Wut. Potter soll verdammt sein, dachte sie wütend. Wäre er nicht gewesen, wäre es niemals dazu gekommen. Er war allein daran schuld. Er hatte sie gezwungen, über ihr Können zu fliegen und deshalb war sie gestürzt. Sie hasste ihn immer mehr und schwor sich, sich bei der nächsten Gelegenheit dafür zu rächen.

Der Vorfall belastete Marleen sehr und sie dachte oft daran, doch sie sprach mit keinem darüber. Ihren Freundinnen fiel in den nächsten Tagen auf, dass sie schlechtere Laune hatte denn je, aber sie gab nicht zu, was der Grund dafür war. Marleen fühlte sich gedemütigt und gleichzeitig hatte sie Angst davor, wieder antreten zu müssen. Nächstes Mal musste sie unbedingt bestehen und den anderen beweisen, dass sie es doch drauf hatte. Das nächste Spiel war erst in zwei Monaten und dennoch war es immer in ihrem Hinterkopf. Sie wusste, was auf dem Spiel stand, wenn sie es erneut verbockte. Verbissener denn je trainierte sie in den Quidditch-Stunden und erzielte so immer bessere Erfolge. Aber konnte sie das auch umsetzen, wenn es ernst wurde?

Das Tagebuch

@ *Voldemorts_Braut*:

Ich freu mich, dass es dir gefallen hat :) Marleen hat es wirklich nicht leicht, aber sie ist ja auch nicht immer die netteste ;)

lg, Lilly10

Marleen gestand es sich nicht zu Schwäche zu zeigen und kam wie selbstverständlich zum nächsten Quidditch-Training. Sie hatte die Nacht davor schlecht geschlafen und immer wieder davon geträumt, dass sie vom Besen fiel. Am liebsten wäre sie nicht hingegangen, aber der neue Besen, den ihr Vater geschickt hatte, sagte ihr, dass er wie selbstverständlich erwartete, dass sie weitermache. Marleen stieg daher neben ihren Mitspielern auf ihr Fluggerät und ihre Hände zitterten leicht. Es war nicht einfach, die Furcht vor der Höhe zu verbergen. Ihre Mannschaft war bereits oben in der Luft und sie atmete tief durch. Nur wenige Sekunden später stieß sie sich vom Boden ab und steig in den Himmel auf. Marleen flog langsam höher und höher und wagte es kaum, nach unten zu blicken. Sie klammerte sich mit den Händen an ihren Besen und klemmte den Stiel fest zwischen ihre Beine. Sie wusste nicht, ob ihre Mitspieler bemerkten, wie verkrampft sie war, aber sie sagte keinen Ton. Sie war nicht in der Position, um ihre Angst zu zeigen – eine Malfoy hatte doch keine Angst vor dem Fliegen.

Sie riss sich zusammen und hielt Ausschau nach dem Schnatz. Sie gab Acht, den Besenstiel ganz ruhig zu halten und als ihr Blick über die Tribünen schweifte, erblickte sie plötzlich ein paar Schüler aus Ravenclaw, die dort standen und das Training beobachteten. Sofort richtete sich Marleen auf und nahm eine weniger verkrampfte Haltung ein – sie würde sich doch keine Blöße geben. Im selben Moment erblickte sie den Schnatz unter sich. Auch wenn es ihr nicht ganz geheuer war, flog sie ihm hinterher – erst langsam, dann immer schneller. Vorsichtig versuchte sie ein paar Wendungen und als alles nach Plan verlief, gewann sie bald etwas Selbstsicherheit zurück. Sie ging die Trainings zwar etwas langsamer an, aber sie flog jedes Mal besser und lernte schließlich, ihre Angst zu überwinden.

Schon zwei Monate später konnte Marleen sehr stolz auf sich sein, denn ihre Mitspieler, die allesamt älter waren als sie, lobten sie für ihren Fortschritt. Sie war glücklich, dass sie die Situation gemeistert hatte und trainierte mit neuem Ehrgeiz. Ihr Ziel war es, Harry Potter beim nächsten Spiel zu übertrumpfen. Sie würde ihm und all den anderen schon zeigen, wer der bessere Sucher war. Und sie würde ihrem Vater beweisen, dass er stolz auf sie sein konnte, auch auf ihr Verhalten den Gryffindors gegenüber. Nachdem so viele über sie gelacht hatten, hasste sie sie nur noch mehr und verdeutlichte das, sooft sie konnte. Sie sah auf sie herab, da sie mit Muggeln sympathisierten, und spielte ihnen immer wieder Streiche. Sie hatte gelernt, sich von den Lehrern nicht erwischen zu lassen; nur hin und wieder kam es vor, dass sie zu ihrem Hauslehrer gebracht wurde. Snape ließ sie aber jedes Mal ungeschoren davonkommen und ihr schien es, dass ihre Streiche ihm gar nicht so unrecht waren - besonders wenn sie Harry Potter oder seinen zwei Freunden eines auswischte.

Schlussendlich stand das nächste Spiel vor ihnen: die Slytherins gegen die Hufflepuffs. Lucius war diesmal nicht anwesend, doch Marleen nahm sich vor, ihr Bestes zu geben. Es lief zwar erneut nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatte, denn es gelang ihr nicht, den Schnatz zu fangen. Immerhin schaffte sie es aber, die Sucherin der Hufflepuffs abzudrängen, sodass niemand den Schnatz fing. Aufgrund der Punkte gewannen schließlich die Slytherins und Marleen konnte ihren ersten Sieg feiern.

Als Marleen die nächsten Sommerferien bei ihren Eltern verbrachte, ließ Lucius kein Wort mehr über Quidditch fallen und behandelte sie wie immer. Marleen erzählte ihm zwar von ihrem Sieg, aber er hatte nicht viele Worte dafür übrig. Er hatte anscheinend viel Stress, denn er war oft sehr angespannt, wenn er von der Arbeit nach Hause kam.

Eines Abends, als sie aus ihrem Zimmer kam, hörte sie die lauten Stimmen ihrer Eltern aus dem Wohnzimmer dringen und wurde aufmerksam. Normalerweise stritten sie nicht so laut und sie blieb instinktiv stehen. Sie wollte nicht, dass ihre Eltern sie hörten, aber gleichzeitig wollte sie wissen, worum es ging. Lucius war offenbar gerade erst nach Hause gekommen – aber es war bereits zehn Uhr.

„Setz dich doch erst einmal hin und ruh dich aus“, hörte sie die besorgte Stimme ihrer Mutter. „Vielleicht ist es ganz anders, als du denkst.“

„Nein, ich bin sicher, dass es dasselbe Tagebuch ist, das er mir gegeben hat.“, beharrte Lucius.

„Aber - wie konnte es in die Hände von Potter gelangen?“, fragte Narzissa.

„Ich habe es diesem Arthur Weasley untergeschoben“, erklärte er. „Er war mir schon lange ein Dorn im Auge und ich dachte, sie würden es bei ihm finden und damit einen Grund haben, ihn endlich rauszuwerfen. Ich konnte doch nicht ahnen, dass dieser Narr es an Potter weiter gibt...“

Im selben Moment wurde ein Glas klirrend am Tresen abgestellt und Marleen zuckte zusammen.

„Er wird wahnsinnig wütend sein, wenn er es erfährt“, fuhr Lucius fort. „Und du weißt, was das bedeutet...“

„Aber du konntest nicht wissen, warum es so wichtig für ihn ist, Schatz. Er kann dich nicht dafür belangen.“

Lucius lachte auf.

„Er wird nicht zögern, Narzissa. Schließlich hat er mir damals aufgetragen, es aufzubewahren.“

Einen kurzen Moment war Stille.

„Bisher sind alles nur Gerüchte, Schatz“, begann Narzissa erneut. „Wer weiß, vielleicht hat sich Bella geirrt und...“

„Sie hat ihn selbst gesehen, Narzissa. Meiner Meinung nach ist es nur mehr eine Frage der Zeit, bis er zurückkommt.“

Erneut war es still, vermutlich wusste Narzissa nichts darauf zu erwidern. Marleen war sich nicht sicher, von wem sie sprachen, doch sie konnte nicht umhin, weiter zuzuhören.

„Verdammt, ich hatte doch keine Ahnung, was es war“, hörte sie ihren Vater laut sagen.

Als Lucius weitersprach, klang seine Stimme matt und erschöpft.

„Hätte er mir gesagt, was es ist, hätte ich es niemals weggegeben.“

„Es war richtig, es loszuwerden, immerhin haben sie kurz darauf das Haus durchsucht“, beschwichtigte ihn Narzissa. „Wenn sie einen schwarzmagischen Gegenstand bei uns gefunden hätten, hätten sie uns angezeigt.“

Lucius lachte heiser auf.

„Erklär ihm das doch.“

Bevor einer von Beiden weitersprechen konnte, schlich sich Marleen wieder hinauf in ihr Zimmer. Sie hatte keine Ahnung, wovon ihre Eltern sprachen, aber sie wagte es nicht, sich einzumischen, wenn ihr Vater so gereizt war. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass es besser war, sich aus den Streits ihrer Eltern herauszuhalten. Trotzdem blieb ein mulmiges Gefühl zurück, denn die Sache war anscheinend wirklich wichtig. Wer würde ihren Vater belangen? Und was war das für ein Tagebuch, von dem sie gesprochen hatten?

Die ganze restliche Woche, die Marleen zu Hause verbrachte, war die Stimmung angespannt. Irgendetwas schien ihre Eltern nervös zu machen und Marleen war sich sicher, dass es mit dem Gespräch zusammenhing, das sie belauscht hatte. Trotzdem fragte sie nicht nach und freute sich auf Hogwarts. Am Abend vor der Abreise rief Lucius nach ihr, als sie gerade in ihrem Zimmer war und fertig packte.

Marleen ging hinunter in den Wohnraum und fand ihre Eltern in der bekannten angespannten Atmosphäre vor. Sie saßen auf Stühlen am Esstisch, ein Glas Whiskey stand vor ihrem Vater.

„Was ist los?“, fragte sie besorgt.

Nun, da ihre Eltern auch mit ihr sprechen wollten, musste es wirklich etwas Schlimmes sein. Was würden sie ihr wohl erzählen?

„Setz dich“, sagte Lucius.

Bekommen trat sie an den Tisch und ließ sich neben ihrer Mutter nieder.

„In zwei Tagen beginnt die Schule, Marleen...“, begann er.

Marleen nickte und tausend Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Wollte ihr Vater nicht mehr, dass sie nach Hogwarts ging? Wollte er sie nach Beauxbatons schicken?

„Wenn du dort ankommst möchte ich, dass du alles dir mögliche tust, um ein Buch zu beschaffen“

Marleen blickte ihn verständnislos an. Was war so wichtig an einem einfachen Buch?

„Es ist ein Tagebuch und es befindet sich im Besitz von Potter.“, fuhr er fort.

Es ging also tatsächlich um das Tagebuch, über das ihre Eltern ein paar Tage zuvor gesprochen hatten, dachte Marleen.

„Von wem ist dieses Tagebuch?“, fragte sie.

„Es gehört mir und ich will es wiederhaben.“

Marleen nickte.

„Es ist von äußerster Wichtigkeit, dass du mir das Tagebuch ehest möglich schickst“, betonte Lucius. „Und du wirst alles dir mögliche tun, um an das Buch heranzukommen – es ist mir egal, welche Mittel du einsetzt.“

Unter normalen Umständen hätte die Aussicht, dass Potter zu Schaden kam, ihrem Vater Befriedigung verschafft, doch diesmal war seine Miene völlig ernst. Marleen fühlte, wie wichtig die Sache war, und nickte erneut.

„Wenn du das Tagebuch hast, musst du es sofort abschicken, es darf auf keinen Fall in deinem Besitz gefunden werden, hast du gehört?“, schaltete sich ihre Mutter ein, die bislang still gewesen war.

„Und warum ist das Tagebuch so wichtig?“, fragte Marleen, denn sie war neugierig.

Ihre Eltern tauschten einen Blick aus.

„Das werden wir dir später erklären“, sagte Narzissa. „Auf jeden Fall müssen wir es wiederbekommen und das möglichst unbeschadet.“

Marleen nickte.

„Gut.“

Irgendwie fand sie es auch ein wenig aufregend, in diese geheime Sache eingeweiht zu werden. Niemand an der Schule wusste von dem Vorhaben, das sie mit ihren Eltern geplant hatte. Sie war stolz, dass ihr diese wichtige Sache anvertraut wurde und würde ihr bestes tun, um das Tagebuch zu bekommen.

„Wie sieht das Buch denn aus?“, fragte sie.

„Es ist schwarz, aber du wirst es sofort erkennen, wenn du es in den Händen hältst. Die Magie des Tagebuchs ist nicht zu verkennen“, erklärte Lucius. „Und ich nehme an, dass auch Potter diese Tatsache bemerkt hat und es die meiste Zeit bei sich trägt.“

Marleen nickte und grinste innerlich. Sie wusste, was sie zu tun hatte, und es würde diesem überschlaunen Gryffindor bestimmt nicht gefallen...

So, ich hoffe ihr seid gespannt auf Marleens Plan, wie sie das Tagebuch bekommen möchte ;) Das nächste Kapitel kommt schon bald.

Lg, Lilly10

Der Plan

@ *Voldemorts_Braut:*

Ich hoffe auch, dass es weiterhin spannend bleibt - bin gespannt wies dir gefällt :)

Sofort nach Schulbeginn – Marleen war jetzt in der 3. Klasse – machte sie sich daran, einen Plan zu schmieden und schließlich auch umzusetzen. Sie fand heraus, wann Harry Quidditch-Training hatte und dass er, weil er der einzige aus seiner Klasse in der Gryffindor-Mannschaft war, den Weg zum Quidditch-Feld immer alleine zurücklegte. Es war also der perfekte Moment, um ihn alleine anzutreffen.

Schon wenige Tage später setzte sie ihr Vorhaben um. Marleen wartete im Hof hinter einer Statue, als sie Harry Potter aus dem Schloss treten sah, in der Hand seine Trainingsachen und seinen Besen. Als er an ihr vorbeigegangen war, trat sie aus ihrem Versteck hervor.

„Hey, Potter!“, rief sie und Harry wandte seinen Kopf.

Er erblickte sie und wurde langsamer.

„Was willst du hier, Malfoy?“

Marleen grinste und Harry sah sie misstrauisch an.

„Solltest du nicht im Unterricht sein?“, meinte er.

Marleens Lächeln verschwand.

„Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten“, schnauzte sie ihn an.

„Das tue ich, danke.“, erwiderte Harry und wollte weiterzugehen.

„Ich schlage dir einen Deal vor.“, sagte sie schnell.

Endlich blieb er stehen und drehte sich um.

„Tja, das geht leider nicht“, entgegnete er. „Intelligenz und Mut muss man haben, die bekommt man nicht geschenkt.“

Marleen presste ihre Zähne vor Wut aufeinander, doch sie ließ sich von ihrem Vorhaben nicht ablenken.

„Ich will ein Buch.“

„Nun, vielleicht solltest du es mal in der Bibliothek versuchen.“

„Ich will ein Buch, das du hast“, entgegnete Marleen beharrlich.

Harry sah sie genauer an.

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.“

„Du weißt es sehr genau“, erwiderte Marleen.

Harry runzelte die Stirn.

„Stell dich nicht dümmer, als du bist“, schnauzte sie ihn an. „Du hast ein Buch, das nicht dir gehört.“

Wenn ihr Vater sagte, dass Harry es hatte, dann musste es auch stimmen, dachte sie.

Harry zuckte die Schultern.

„Selbst wenn ich es hätte, würde ich es dir ganz sicher nicht geben, Malfoy!“, zischte Harry.

„Wie gesagt, ich schlage dir einen Deal vor: Du gibst mir das Buch und ich lasse Longbottom von nun an in Frieden.“

Harry sah sie an

„Neville braucht meinen Schutz nicht. Er kann gut auf sich selbst aufpassen.“, erwiderte er schließlich und wandte sich erneut zum Gehen.

„Warte“, rief Marleen herrisch.

Harry drehte sich um und sagte:

„Es ist ja nett, dass du den Unterricht schwänzt, um mich aufzusuchen, aber du hast keine Chance auf meine Gunst schon lange verspielt.“

Marleen lachte auf.

„Darauf kann ich verzichten, Potter“, sagte sie. „Wer will schon mit jemandem befreundet sein, der sich mit Schlammlütern abgibt.“

Nun wurde Harry wütend und er zog den Zauberstab. Marleen tat es ihm gleich.

„Wag es nicht, meine Freunde zu beleidigen...“

„Ach ja? Was willst du denn dagegen machen...?“, forderte sie ihn heraus und ging langsam um ihn herum, sodass sie ihm den Weg abschnitt.

Harry stoppte sofort, denn er merkte, worauf das hinaus lief.

„Ach was, ich habe besseres zu tun, als mich mit dir anzulegen“, sagte er kühl.

Er ging auf Marleen zu, doch sie blieb stehen, wo sie war.

„Geh aus dem Weg, ich habe Training“, sagte Harry bestimmt.

Marleen blieb stehen. Sie durfte Harry nicht vorbeilassen, sie musste ihr Vorhaben unbedingt zu Ende bringen.

„Du hast doch nur Angst, dass du gegen ein Mädchen verlieren könntest“, erwiderte Marleen.

„Es ist mir egal ob du ein Mädchen oder ein Junge bist, ich habe keine Lust, mich zu duellieren.“

„Dann gibt mir das Tagebuch“, sagte sie drohend.

„Ich habe keine Ahnung wovon du sprichst.“

„Du lügst. Ich weiß, dass du es hast und es gehört dir nicht.“

„Ach ja? Und wem gehört es dann?“

Marleen lachte auf.

„Siehst du, jetzt gibst du endlich zu, dass du es hast.“

„Denk doch, was du willst“, entgegnete Harry und drehte sich um.

Er ging in die andere Richtung davon – wohl um einen anderen Weg zu nehmen – und Marleen riss den Zauberstab hinauf. Sie musste handeln.

„Accio Besen“, sagte sie und Harry wurde der Nimbus 2000 aus der Hand gerissen.

Marleen fing ihn auf und Harry schwang herum.

„Was fällt dir ein, gib ihn sofort wieder her.“

„Nein“, entgegnete Marleen berechnend.

Plötzlich riss Harry seinen Zauberstab in die Höhe und im nächsten Moment schoss ein Blitz daraus hervor.

Marleen wurde von den Füßen gehoben und sie schrie auf, als sie ein paar Meter durch die Luft flog. Sie verlor dabei den Besen und landete unsanft auf dem Rücken. Es schmerzte, doch sie stand sofort wieder auf, während Harry sich zu seinem Besen bückte.

„Ascendio“, rief sie und der Besen flog in die Luft.

Harry sah sie wütend an und richtete erneut den Zauberstab auf sie.

„Expelliarmus!“

„Protego“, rief Marleen im selben Augenblick.

Die beiden Zauber prallten zusammen und stoben mit einem Knall auseinander.

„Petrificus totalus“, rief Harry.

„Levicorpus!“

Beide wichen den Flüchen aus, die auf sie zustoben, und sprangen zur Seite. Sofort griff Marleen erneut an, doch Harry schützte sich vor dem Zauber. Bevor Marleen einen weiteren Fluch auf ihn schießen konnte, wurde ihr der Zauberstab aus der Hand geschleudert: Harry hatte sie erneut angegriffen. Marleen zuckte zusammen, denn ein stechender Schmerz durchfuhr ihre Hand. Im nächsten Moment kam Harry auf sie zu und Marleen verlor mit einem Schlag ihre Selbstsicherheit. Er sah sie mit vor Wut funkelnden Augen an und schien bereit, ihr etwas anzutun. Sie wusste nicht, wie weit Harry gehen würde, aber bestimmt kannte er viele schmerzhaft Flüche. Sie ging langsam rückwärts, bis sie mit ihrer Ferse an eine Mauer stieß.

„Was ist los. Plötzlich so ängstlich, Malfoy?“, sagte Harry mit Hohn in der Stimme.

Marleen starrte in sein Gesicht und versuchte zu erkennen, was er vor hatte. Würde er ihr einen Fluch an den Hals jagen? Sie wusste, dass sie ihm allen Grund dazu gegeben hatte.

„Du wirst es bereuen, Potter...“, drohte sie ihm und versuchte, ihre Angst nicht zu zeigen.

Harry lachte.

„Ich zittere schon vor Angst.“

„Warte nur, bis du meinen Vater kennenlernst“, brach es aus Marleen heraus, denn sie wusste sich nicht mehr anders zu helfen.

„Danke, kein Bedarf“, erwiderte Harry. „Ich kenne dich, da kann ich gut auf weitere Malfoys verzichten.“
Er steckte seinen Zauberstab in seine Jackentasche.

„Geh lieber zurück in deinen Unterricht.“, fügte er hinzu, drehte sich um und nahm den Weg in Richtung Quidditch-Feld. Marleen starrte ihm nach. Sie war unendlich erleichtert, dass Harry die Situation nicht ausgenutzt hatte. Aber trotzdem, sie hatte ihre Aufgabe nicht erledigt. Sie sah ihren Zauberstab ein paar Meter neben sich am Boden liegen und erkannte ihre Chance. Mit ein paar Schritten war sie dort, hob ihn auf und richtete ihn auf Harrys Rücken.

„Impedimenta.“, zischte sie und der Fluch schoss davon.

Harry, genau zwischen den Schultern getroffen, wirbelte mit einem Aufschrei durch die Luft.

„Um Himmels Willen!“, rief eine erschrockene Stimme, noch bevor Harry am Boden ankam.

Marleen wandte erschrocken den Kopf. „Sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen!?“

Professor Sprout eilte die Treppen in den Hof hinunter und auf sie zu.

„Sagen Sie mal, was fällt Ihnen eigentlich ein?“, rief sie.

Marleen senkte schnell ihren Zauberstab und steckte ihn ein. Oh nein, das würde großen Ärger geben, dachte sie. Gleichzeitig stöhnte Harry, der wenige Meter von ihr am Boden lag. Sofort eilte Sprout auf ihn zu und richtete den Zauberstab auf ihn.

„Finite“, sagte sie und Harry konnte sich wieder normal bewegen.

„Mister Potter, ist alles in Ordnung?“

Sie half ihm auf, doch Harry kam relativ schnell wieder auf die Beine. Er ächzte ein wenig und hielt sich den Rücken, aber insgesamt schien ihm nicht viel passiert zu sein.

„Zauberstab her“, forderte Professor Sprout bestimmt und streckte Marleen die Hand entgegen.

Sie starrte die Professorin an. War das etwa ihr ernst?

„Sofort.“

An ihrer Miene erkannte sie, dass es ihr vollkommen ernst war. Es war Marleen zuwider, ihn wegzugeben, aber sie wusste, dass es besser war, der Anordnung Folge zu leisten. Sie nahm ihren Zauberstab aus dem Mantel und legte ihn in die Hand der Professorin.

„So, und Sie kommen jetzt mit“, sagte sie streng. „Sie auch, Mister Potter.“, fügte sie mit einer gütigeren Stimme hinzu.

Professor Sprout eilte voran und Marleen folgte ihr mit zusammen gekniffenen Lippen. Es fehlte ihr gerade noch, jetzt zum Direktor gebracht zu werden. Sie würdigte Harry keines Blickes, als sie gemeinsam der Professorin hinterher liefen. Sie nahmen den kürzesten Weg zum Büro, bis Sprout vor der Tür des Direktors stehen blieb.

Energisch klopfte sie, bis dieser ein lautes „Herein“ rief. Sofort öffnete die Professorin die Tür und ging hinein, Harry und Marleen folgten ihr.

Zu allem Überfluss befand sich eben Hagrid bei Dumbledore und Marleen wusste, dass er Harry sehr zugetan war. Stumm trat sie ein und blieb in einem gewissen Abstand zu Sprout stehen.

„Harry, was machst du denn hier?“, fragte Hagrid bereits im nächsten Moment.

„Ich möchte das alleine mit Albus klären, Hagrid.“, sagte Sprout und Marleen war froh darüber. Sie konnte sich schon denken, welche Partei dieser haarige Wildhüter ergriffen hätte.

Doch er schien besorgt zu sein und bewegte sich nicht.

„Ist alles in Ordnung? Ist denn etwas passiert?“

„Wie es aussieht, fehlt den Beiden nichts, Hagrid, du kannst also beruhigt sein“, schaltete sich nun auch Dumbledore ein und blickte die beiden Schüler über seine Halbmondbrille forschend an.

„Na gut... Dann guten Tag.“

Endlich setzte sich Hagrid in Bewegung und schloss dann hinter sich die Tür.

Dumbledore wandte seinen Blick nun auf Sprout.

„Was ist passiert?“

Professor Sprouts Stimme war aufgeregt, als sie antwortete.

„Ich bin vorhin in den Hof gekommen und habe gesehen, wie Miss Malfoy Mister Potter tätlich angegriffen hat – mit dem Impedimenta, Albus.“

Dumbledores Augenbraue zog sich überrascht nach oben und er musterte Marleen.

„Ist das so?“, fragte der Direktor Marleen.

„Er hat mich provoziert.“, erwiderte Marleen.

„Ein Mädchen in diesem Alter sollte von diesem Fluch noch gar keine Ahnung haben – geschweige denn, ihn einsetzen.“, fuhr Sprout aufgeregt fort.

„Dass Marleen den Fluch kennt kann man ihr nicht vorhalten, Pomona“, erwiderte Albus ruhig. „Aber sehr wohl den Einsatz desselben...“, meinte er und sah wieder Marleen an.

„Was ist im Hof vorgefallen?“, fragte er weiter.

„Harry hat mich provoziert. Er ist über meine Eltern hergezogen und deshalb habe ich ihn angegriffen“, sagte sie.

„Das ist nicht wahr“, entgegnete Harry.

„Und was ist deine Version der Geschichte, Harry?“, fragte der Direktor.

„Marleen hätte eigentlich im Unterricht sein sollen und ist mir am Weg zum Training aufgelauert. Sie hat meine Freunde als Schlammblüter beschimpft und als ich gehen wollte, hat sie mich von hinten angegriffen“, sagte Harry.

„Das ist eine Lüge!“, rief Marleen.

„Nun, es stimmt wohl, dass du im Unterricht hättest sein sollen, nicht wahr?“, sagte Dumbledore.

„Mir war übel, deshalb bin ich gegangen und ich wollte draußen im Hof Luft schnappen.“, erklärte Marleen prompt, denn um eine Ausrede war sie noch nie verlegen gewesen.

„Was auch immer vorgefallen ist, ich dulde nicht, dass ihr euch angreift und ich möchte nicht, dass so etwas noch einmal passiert, habt ihr verstanden?“, sagte Dumbledore streng. „Es ist mir egal, wer von euch beiden angefangen hat, ich möchte so etwas nicht noch einmal hören, sonst muss ich eure Familien davon in Kenntnis setzen.“

Marleen grinste spöttisch in sich hinein. Sie wusste, dass ihre Eltern zu 100 Prozent hinter ihr stehen würden und es ihnen egal war, was Dumbledore zu sagen hatte. Sie konnten ihn nicht ausstehen, schließlich war er der größte Feind des dunklen Lord gewesen.

„Da die Verwendung des Impedimenta gefährlich und strengstens untersagt ist, Marleen, kann ich dich nicht mit einer Verwarnung davon lassen. Du wirst meiner Kollegin Pomona Sprout heute Nachmittag zur Hand gehen und ihr im Gewächshaus helfen.“

Marleen spürte, dass Harry neben ihr spöttisch das Gesicht verzog, doch sie ignorierte ihn. Sie hasste es, gegen Harry zu verlieren und konnte seinen Triumph regelrecht spüren.

Trotzdem war sie überzeugt davon, dass sie ihr Vorhaben noch durchsetzen würde, und ließ sich deshalb nicht aus der Ruhe bringen. Harry hatte kein Wort über das Tagebuch verraten und das bestätigte Marleen nur in ihrer Annahme, dass er es hatte. Warum würde er sonst verheimlichen, dass Marleen ihn deshalb angegriffen hatte? Sie schwor sich, dass sie es noch herausfinden und ihrem Vater das Tagebuch überbringen würde.

Die Schneeeule

@ *Voldemorts_Braut*:

Danke für dein Feedback, jetzt kommt Marleens zweiter Plan zur Umsetzung ;)

Lg

Marleen überstand missmutig den Nachmittag bei Sprout. Sie musste allerlei schmutzige Arbeiten verrichten, doch sie wagte es nicht, sich zu beschweren. Schließlich hatte der Direktor selbst ihr diese Aufgabe verpasst, dagegen wollte sie sich nicht auflehnen. Sie hatte großen Respekt vor Dumbledore, denn obwohl er sehr nett zu ihr war, hatte er die Ausstrahlung eines äußerst mächtigen Zauberers.

Marleen wollte keine Zeit verschwenden und so plante sie bereits den nächsten Coup, während sie den Boden des Glashauses vom Schmutz befreite. Sie würde Harry schon zeigen, wer der Intelligenteren von ihnen beiden war.

Während sie bei Dumbledore gewesen waren, hatte Marleen ihren Blick über Harrys Kleidung streifen lassen. Sie hatte keinerlei Anzeichen auf ein verstecktes Buch gesehen und überlegte daher, wo er es sonst haben könnte. Es musste es wohl in seinem Schlafraum versteckt haben, dachte sie. Sie wusste, dass sie keine Chance hatte, dort hineinzukommen, denn das Passwort wurde streng geheim gehalten. Doch sie wäre keine Malfoy, würde sie sich davon abhalten lassen.

Bereits am nächsten Tag setzte Marleen ihr Vorhaben um. Nach der letzten Unterrichtsstunde ging sie zum Klassenzimmer der 1. Klassen und hielt Ausschau nach einer Gryffindor. Sie suchte sich ein besonders schüchternes Mädchen aus, das sie bereits einige Male in die Mangel genommen hatte, und wartete den passenden Moment ab. Als die anderen Schüler bereits auf dem Weg in die große Halle zum Mittagessen waren, schlug Marleen zu. Sie packte das Mädchen am Arm und zog sie in den nächsten Gang. Das Mädchen schrie erschrocken auf und Marleen zischte sie an:

„Sei still!“

Sie starrte sie verängstigt an.

„Was... was willst du?“, stotterte sie. „Ich ... ich hab dir doch nichts getan!“

„Ich will das Passwort zum Gryffindor-Turm wissen.“

„Aber...“

„Sag es mir oder ich versteinere dich und lasse dich hier zurück“, drohte Marleen.

„Nein, nein“, sagte sie schnell. „Es ist ‚Lichterfee‘.“

„Gut. Und wenn du jemandem erzählst, was wir hier gesprochen haben, dann finde ich dich“, drohte sie ihr noch einmal.

Damit ließ Marleen das Mädchen los und machte sich auf den Weg zum Mittagessen. Sie würde den Nachmittagsunterricht schwänzen und die Zeit nutzen, um in den Gemeinschaftsraum der Gryffindors einzudringen.

Als es schließlich so weit war, täuschte Marleen erneut Übelkeit vor und verließ den Unterricht von Flitwick. Sie wusste, welche Gänge sie nehmen musste, und stieg durch einige Geheimgänge, um nicht einem der Lehrer in die Arme zu laufen. Dann stand sie endlich vor dem Porträt der fetten Dame.

„Passwort“, sagte die Dame knapp.

„Lichterfee“, erwiderte Marleen und versuchte, nicht angespannt zu wirken.

Die fette Dame musterte sie.

„Dich kenn ich doch gar nicht“, sagte sie.

Marleen zuckte mit den Schultern.

„Ich bin erst in der zweiten Klasse und sonst immer mit meinen Freundinnen unterwegs.“

„Hmm... na gut, mein Gedächtnis ist wohl auch nicht mehr das jüngste...“

Damit schwang das Porträt zur Seite und Marleen stieg erleichtert hindurch. Das war ja einfacher gewesen,

als sie sich gedacht hatte. Ihr Herz schlug automatisch schneller, als sie sich im Gemeinschaftsraum umsah. Hoffentlich war niemand hier. Sie lauschte ein paar Sekunden. Als sie sich davon überzeugt hatte, dass alles ruhig war, schlich sie sich leise durch das Zimmer und stieg die Treppen zu den Schlafsälen hinauf. Vorsichtig lugte sie in die Räume hinein. Neben jedem Bett hingen Umhänge und andere Kleidungsstücke und Marleen hielt Ausschau nach einem mit Harrys Namen. Im dritten Zimmer wurde sie fündig, doch plötzlich, noch bevor sie hineingehen konnte, hörte sie Stimmen. Sofort hielt sie inne und erstarrte. Die Stimmen kamen aus dem nächsten Zimmer. So leise wie möglich ging sie in Harrys Schlafräum hinein. Es war ziemlich unordentlich – wie sollte sie hier bloß das Tagebuch finden? Marleen begann mit Harrys Bett und durchsuchte die Matratze und den Polster. Es gab auch einige Laden, doch sie wagte es nicht, sie zu öffnen. Was, wenn sie quietschten? Sie durchsuchte die Kleidung, die über dem Sessel hing, aber sie war erfolglos. Wo konnte es bloß stecken? Die Zeit drängte immer mehr, jederzeit konnten die Gryffindors aus haben und zurückkommen. Marleen wollte gar nicht daran denken, was passieren würde, wenn sie sie hier fanden... Im selben Moment hörte sie das Porträt unten aufgehen und erstarrte. Erneut hörte sie Stimmen und sie kamen näher. Sofort suchte sie nach einem geeigneten Versteck. Sie legte sich auf den Boden und rutschte unter das Bett. Es waren zwei Stimmen und sie hörte bereits die Schritte der Jungen. Marleen hielt den Atem an und sah, dass zwei Gryffindors durch die Türe hereinkamen.

„... dass die alte McGonagall meine Ausrede wirklich geschluckt hat“, lachte der eine.

Marleen sah die Füße der Beiden, die direkt am Bett vorbei gingen und am Schreibtisch stehen blieben. Sie hielt den Atem an und wagte es nicht, sich einen Millimeter zu bewegen.

„Hier ist es“, sagte der andere. „Wir machen einfach eine Kopie und dann gibst du es ihr. Sie kann sich bestimmt nicht daran erinnern, dass sie es letztes Jahr schon einmal gelesen hat.“

Marleen stand der Schweiß auf der Stirn. Jede noch so einfache Bewegung könnte sie verraten und sie hatte Angst, dass sie ihr Herz schlagen hören würden.

„Okay“, sagte der eine. „Los, komm, lass uns zurückgehen.“

Die beiden gingen erneut am Bett vorbei und dann zur Türe hinaus. Marleen atmete erleichtert aus. Sie horchte, doch die Schritte verstummten schließlich und somit rollte Marleen sich leise unter dem Bett hervor. Das war ja gerade noch einmal gut gegangen. Jetzt musste sie sich unbedingt wieder auf ihre Aufgabe konzentrieren. Sie hatte nicht mehr viel Zeit, denn bald war der Unterricht vorbei. Schließlich nahm sie allen Mut zusammen und zog leise an der Lade. Sie schob sie auf, ohne dass sie quietschte, und durchsuchte den ganzen Kasten. Sie hob jedes Kleidungsstück hoch und suchte sogar zwischen der Unterwäsche. Mit vor Ekel zusammengepresstem Mund schob sie die Unterhosen von Harry auf die Seite und tastete nach dem Tagebuch. Nichts. Marleen war frustriert. Wo konnte er es bloß versteckt haben? Sie wollte aufstehen, als sie plötzlich den Käfig mit Harrys Schneeeule sah. Die Eule saß dort und schlief. Vorsichtig ging Marleen darauf zu. Sie wollte sie nicht wecken, denn sie wusste nicht, wie sie reagieren würde. Als sie in den Käfig sah, breitete sich ein triumphierendes Lächeln auf Marleens Lippen aus.

Dort lag ein schwarzes, kleines Buch unter dem Stroh am Boden des Käfigs. Sofort streckte sie ihre Hand aus und drückte sie zwischen den Stäben hindurch. Leise strich sie das Stroh von dem Buch und erfasste es. Doch als sie ihre Hand zurückziehen wollte, steckte sie fest. Sie zog vorsichtig daran, doch es gelang ihr nicht, sich zu befreien. Leicht panisch zog sie immer fester, und im selben Moment erwachte die Eule. Sofort begann sie zu kreischen und Marleen erschrak. Die Eule vor ihr begann wie wild zu flattern und pickte nach ihrer Hand. Marleen bekam ein paar Hacker ab, bis es ihr plötzlich gelang, ihre Hand zu befreien. Nur noch das Tagebuch musste sie zwischen den Gitterstäben herausziehen, dann hatte sie es geschafft. Marleen riss wie wild daran und plötzlich löste es sich. Sie flog zurück und landete auf ihrem Hinterteil, doch sie achtete nicht auf den Schmerz. Sie musste sofort weg. Sie packte das Tagebuch, sprang auf und lief durch die Tür hinaus, als bereits durch die Tür nebenan zwei Jungen kamen, die den Radau der Eule gehört hatten. Bevor sie sie sehen konnten, stürzte Marleen bereits die Treppen hinunter. Sie hoffte, dass das Geschrei der Eule ihre Schritte übertönte und die Aufmerksamkeit der Jungen auf sich lenken würde.

Marleen sprang die letzten Treppen hinunter und als sie landete, spürte sie einen stechenden Schmerz in ihrem Fuß. Sie stürmte weiter auf das Porträt zu und es klappte sofort zur Seite. Sie lief nach draußen und bog ab, bis sie zu einem Geheimgang kam und sich dort in Sicherheit brachte. Erschöpft ruhte sie sich erst einmal aus. Sie hatte es geschafft, dachte sie. Sie hatte es wirklich geschafft. Sie atmete tief durch und wartete, bis sich ihr Herz etwas beruhigte. Stolz und voller Freude besah sie das Tagebuch. Es war schwarz, wie ihr Vater gesagt hatte, und klein. Doch Marleen konnte nichts von der schwarzen Magie fühlen, die es anscheinend in

sich trug. Außerdem sah sie ein Loch in der Mitte des Buches. Doch sie gewährte sich nur eine kurze Pause, dann lief sie auf die Krankenstation, um sich bei Madam Pomfrey zu melden. Schließlich hatte sie Flitwick gesagt, sie wollte dorthin gehen, weil ihr übel war. Sie nahm die Pillen, die Madam Pomfrey ihr verschrieb, und dankte ihr, dann machte sie sich auf den Weg zurück in den Gemeinschaftsraum der Slytherins, wie es ihr die Medihexe angeordnet hatte. Doch anstatt sich ins Bett zu legen, schrieb Marleen einen Brief. Sie schrieb an ihre Eltern, dass sie den Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte. Das Tagebuch würde sie erst in ein paar Wochen mit dem Zug mitnehmen, da es zu gefährlich war, es mit der Eule zu senden. Was Harry wohl sagen würde, wenn plötzlich das Buch weg war, dachte sie höhnisch. Niemand könnte sie verdächtigen, dachte sie und grinste in sich hinein. Und Harry konnte sich bei niemandem beschweren, schließlich könnte es den Schulausschluss bedeuten, wenn man schwarzmagische Gegenstände besaß.

Sie behielt recht und es kam nicht auf, dass sie in den Gryffindor-Turm eingedrungen war. Doch zwei Tage später, als sie mit den Gryffindors Verwandlung hatte, fielen ihr Harrys Blicke auf, die immer wieder zu ihr flogen. Plötzlich bemerkte sie, dass sein Blick auf ihre Hand fiel und schob schnell ihren Ärmel darüber. Die Eule hatte ihre Hand verletzt und man konnte immer noch die Hacker sehen, die sie hinterlassen hatte. Auch ihr Fußgelenk schmerzte sie von dem Sprung von den Treppen, aber sie vermied es zu humpeln, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Beim Hinausgehen aus der Klasse traf sie mit Harry zusammen und er musterte sie finster. Bevor ihr ein Grinsen auskam, bog sie schnell ab und gesellte sich zu ihren Freundinnen. Selbst wenn Harry ahnte, dass sie es war, die das Buch gestohlen hatte, konnte er es doch nicht beweisen.

Enttäuschungen

Und hier ist das nächste Kapitel - Ich freu mich, dass euch die Story bis jetzt gefällt und hoffe, es bleibt so. Marleen hat es wirklich nicht leicht mit ihren Eltern, aber sonst wären sie ja keine Malfoys... ;)

Marleen erwartete diesmal sehnsüchtig die Weihnachtsferien. Sie freute sich darauf, ihren Eltern das Tagebuch zu übergeben, denn sie waren bestimmt sehr zufrieden und stolz auf sie. Narzissa hatte ihr zwar besorgt geschrieben, dass sie das Tagebuch ja gut verstecken solle, damit es niemand bei ihr finden konnte, doch Marleen lächelte nur darüber. Sie würde sich doch nicht erwischen lassen. Niemand würde einen schwarzmagischen Gegenstand bei ihr entdecken, dafür war sie viel zu intelligent.

Bis zu den Ferien ging sie ihrem gewohnten Tagesablauf nach, doch als sie eines morgens in die große Halle zum Frühstück trat, war etwas anders. Normalerweise war es ruhig und die verschlafenen Schüler saßen still an ihren Tischen, doch diesmal tuschelten sie aufgeregt miteinander und schienen sich um die Schüler, die eine Zeitung besaßen, geschart zu haben. Sofort wollte Marleen wissen, was los war. Sie ging auf das vordere Tischende zu, ein Slytherin aus der dritten Klasse saß dort und las in einer Zeitung. Marleen schnappte sie sich.

„Darf ich?“

„Äh...“, machte der überraschte Schüler, doch er gab sich schnell geschlagen. „Klar.“

Marleen erblickte das Titelblatt:

„Gefährliche Verbrecher aus Askaban geflohen“

Darunter war ein Bild von den Gefängnismauern zu sehen, im nächsten Moment wurden sie durch eine Explosion weggesprengt. Marleen betrachtete fasziniert das Bild. Sie wüsste zu gern, wer es geschafft hatte, von dort zu fliehen. Immerhin galt das Gefängnis als das Sicherste im ganzen Land.

Sie überflog den Text, doch die Namen sagten ihr nichts. Sie war so beeindruckt, dass sie nicht einmal merkte, dass sich bereits eine Traube von Schülern um sie versammelt hatte, die ebenfalls von den Schlagzeilen der Zeitung gefesselt waren. Ihr Vater hatte schon oft von Askaban erzählt und erwähnt, dass einige seiner damaligen Kollegen dort saßen, die dem dunklen Lord gedient hatten. Selbstverständlich war es Lucius selbst ein leichtes gewesen, unbefleckt zu bleiben und den Deckmantel der Unschuld zu wahren.

Marleen war immer schon fasziniert gewesen von den Geschichten um den dunklen Lord. Zu gern hätte sie mehr darüber gewusst, aber ihr Vater erzählte nicht viel darüber, besonders ihre Mutter hielt ihn immer davon ab. Sie sei noch zu jung, sagte sie immer. Nachdem sie den Artikel gelesen hatte, bahnte sich Marleen einen Weg aus der Traube und setzte sich an ihren Platz. Sie aß schweigend ihr Frühstück und dachte über die Geschehnisse nach. Sie wüsste zu gern, wie es die Zauberer geschafft hatten zu fliehen. Als sich ihre Freundinnen zu ihr setzten, erzählte ihnen Marleen sofort, was geschehen war. Sie machten große Augen und staunten darüber, während die Schüler an den anderen Tischen eher verängstigt wirkten. Tja, die hatten auch allen Grund dazu, dachte Marleen. Schließlich waren die meisten von ihnen Schlammblüter.

Der Rest des Tages verlief ohne Zwischenfälle und keiner der Lehrer verlor ein Wort über die aktuellen Geschehnisse. Der Unterricht wurde ganz normal abgehalten, doch als sie abends beim Essen saßen, trat Dumbledore an den Pult und es wurde völlig still.

„Liebe Schüler“, begann er. „Wie ihr wohl bereits wisst, sind heute Nacht einige verurteilte Verbrecher aus Askaban geflohen...“

Er machte eine kurze Pause und die Schüler hingen an seinen Lippen.

„Die meisten von ihnen waren Todesser, die Voldemort gedient hatten, aber ich möchte, dass ihr wisst, dass euch hier keine Gefahr droht. Hogwarts ist ein sicherer Ort und ein Trupp aus Zauberern ist bereits auf dem Weg, um die Ausgebrochenen zu finden und sie wieder hinter Gitter zu bringen. Es wird bestimmt nicht lange dauern, bis wieder Ruhe eingekehrt ist.“

„Von wegen“, sagte Marleen zu den anderen. „Wenn sie wollen, finden sie sicher einen Weg hier rein.“

„Bestimmt“, bestätigten die Schüler um sie herum.

„Es war bestimmt der dunkle Lord“, meinte einer der älteren Slytherins. „Ich habe gehört, dass er überlebt haben soll.“

„Das ist Blödsinn“, meinte ein anderer. „Der dunkle Lord ist tot.“

„Ja, das will er, dass ihr alle glaubt“, fuhr der erste fort. „Aber er war ein so mächtiger Zauberer und mein Vater sagt, dass er bestimmt nicht so einfach getötet wurde. Wer hätte ihnen denn sonst geholfen auszubrechen?“

Marleens Herz schlug schneller. Es klang alles sehr aufregend und sie erinnerte sich, dass bereits ihre Tante davon gesprochen hatte.

„Ja, er kommt bestimmt wieder. Das habe ich auch gehört“, schaltete sie sich sofort ein. „Ihr werdet es schon noch sehen, er wird alles verändern.“

Marleen genoss es, die Augen der anderen auf sich zu spüren und sie fragten sich wohl, warum Marleen das wusste. Doch sie dachte gar nicht daran, es ihnen zu verraten.

Sie bekam nicht mit, was Dumbledore sonst noch so von sich gab, doch das war auch nicht mehr interessant. Das ganze Essen lang drehte sich alles um dieses Thema und Marleen sorgte dafür, dass die anderen glaubten, sie wüsste viel mehr, als sie preis gab.

Auch die nächsten Tage bemerkte man eine veränderte Stimmung unter den Schülern. Das Gerücht, dass Voldemort zurück kam, verbreitete sich und jagte den meisten Angst ein. Marleen schürte dieses Gerücht mit Freude, doch sie war unheimlich gespannt darauf, nach Hause zu fahren. Bestimmt wusste ihr Vater mehr und sie konnte dann alles ihren Freunden erzählen.

Als Marleen nach Hause kam brannte sie darauf, ihren Eltern Fragen zu stellen und ihnen das Tagebuch zu übergeben, doch sie musste Geduld haben. Ihr Vater war den ganzen Tag in seinem Büro und sie wusste, dass er es hasste, wenn man ihn bei der Arbeit störte. Ihre Mutter begrüßte sie mit einem Kuss, doch sie erwähnte Marleen gegenüber nichts über etwaige Neuigkeiten, die es gab, und sie fragte sie auch nicht nach dem Tagebuch. Abends am Esstisch würde sie schon die Gelegenheit finden, dachte Marleen, und wartete daher ab.

Gegen acht Uhr kam Lucius endlich aus seinem Büro und die Familie setzte sich an den Tisch. Die Hauselfen brachten köstliches Essen, doch Marleen interessierte sich diesmal nicht wirklich dafür.

„Nun, wie läuft es in der Schule, Marleen?“, fragte Lucius, nach dem er das Essen gekostet und für schmackhaft befunden hatte.

„Gut“, erwiderte Marleen. „Ich habe überall gute Noten.“

„Das freut mich“, antwortete Lucius. „Aber ich habe auch nichts anderes erwartet.“

Ihre Eltern fragten sie noch einiges über die Schule und Marleen beantwortete alles ungeduldig. Schließlich aßen sie schweigend und Marleen blickte immer wieder zu ihrem Vater. Dann konnte sie sich nicht mehr länger zurückhalten und sie schnitt das Thema an, das sie so brennend interessierte.

„Stimmt es, was geredet wird, Vater? Manche sagen, dass der dunkle Lord wieder zurückkommen wird.“

Ihre Eltern blickten sie überrascht an.

„Wer sagt das?“

„Manche Slytherins aus den oberen Klassen.“

Narzissa schwieg, doch ihr Vater lächelte leicht.

„Ja, es scheint tatsächlich wahr zu sein, Marleen.“, sagte Lucius schließlich. „Ich habe nicht daran geglaubt und habe die Phantasien deiner Tante erst als Spinnerei abgetan, aber nach dem, was ich gehört habe, ist es ihm tatsächlich gelungen. Er wird bald damit beginnen, seine Anhänger wieder um sich zu scharen.“

Marleen glaubte, Befriedigung in seiner Stimme hören zu können.

„Er wird stärker werden denn je, denn er hat viele junge Zauberer, die ihm folgen werden, und er hat bereits einige der alten Generation aus den Gefängnissen befreit“, fuhr Lucius fort.

„Er war es, der die Gefängnisse gesprengt hat?“, fragte Marleen und wusste nicht, ob sie erschrocken oder beeindruckt sein sollte.

„Nun, nicht er selbst, aber diejenigen, die für ihn arbeiten...“

Lucius lächelte befriedigt und schnitt ein Stück von seinem Steak herunter.

„Er wird den Kampf gegen den Abschaum der Gesellschaft weiterführen“, erklärte er weiter. „Potter und sein erbärmlicher Fan-Kreis werden bald der Vergangenheit angehören.“

Marleen grinste. Sie wartete schon lange darauf, Potter zu beweisen, dass sie im Recht war. Er würde schon

noch sehen, wo es hinführte, wenn man Schlammblüter als Freunde hatte.

„Ich bin mir sicher, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis wir die Auswirkungen spüren werden und dann wird er viele vor die Wahl stellen, ob sie ihm folgen oder nicht.“

Marleen bemerkte den warnenden Blick ihrer Mutter. Sie war nun bereits 12 Jahre alt und trotzdem versuchte ihre Mutter immer noch, sie von allem rauszuhalten. Marleen hasste das, sie war doch kein kleines Mädchen mehr. Trotzdem riss sie sich zusammen, denn ihr Vater hatte sie gelehrt, gelassen zu bleiben. Eine Malfoy rastete nicht wegen einer Kleinigkeit aus. Lucius hatte anscheinend den Blick seiner Frau bemerkt und wechselte das Thema.

„Aber nun genug davon, schließlich sind das alles nur Vermutungen meinerseits“, sagte er. „Deine Mutter hat mir gesagt, du warst erfolgreich und hast Potter das Tagebuch abgenommen.“

„Ja, das hab ich“, sagte Marleen.

Endlich machte ihr Vater das Buch zum Thema, sie hatte schon so lange auf diesen Moment gewartet. Voller Stolz holte sie das Tagebuch aus ihrem Mantel und überreichte es ihm. Lucius streckte seine Hand danach aus, doch als er es erblickte, erstarrte er.

Als Marleen sein Zögern bemerkte und ihn ansah merkte sie, dass jegliches Lächeln aus seinem Gesicht verschwunden war und er blass wurde. Sie spürte die plötzliche Stille in der Luft und blickte erschrocken zu ihrer Mutter. Auch diese blickte wie erstarrt auf das Tagebuch. Was war bloß los?

Im selben Moment nahm ihr Vater ihr das Buch aus der Hand und öffnete es. Er blätterte es durch und auf jeder Seite war ein kleines Loch in der Mitte erkennbar. Marleen hatte dem keine Bedeutung zugemessen,

„Er hat es zerstört“, presste Lucius voller Wut durch seine Lippen.

Im nächsten Moment stand er so energisch auf, dass der Sessel hinter ihm umkippte und mit einem Knall auf dem Boden aufschlug. Marleen zuckte zusammen.

Lucius warf das Tagebuch auf den Tisch.

„Es sind nichts mehr als ein paar leere Seiten“, zischte er. „Dieser verdammte... dieser...“

Er schien nicht die passende Beschimpfung für Potter zu finden und brach ab. Narzissa stand nun ebenso auf und griff nach dem kleinen schwarzen Buch.

„Was willst du noch damit?“, fuhr Lucius sie an und riss es ihr aus der Hand.

Narzissa wich zurück und Lucius schleuderte das Buch in den Kamin. Marleen sah, wie das Tagebuch, für das sie so gekämpft hatte, Feuer fing und verbrannte. Sie wagte es nicht, es zu retten, und blickte wieder zu ihrem Vater, der vor ihr tobte.

„Es ist tot, die Seele ist verloren.“, herrschte er.

„Lucius“, zischte Narzissa erschrocken.

„Was?“, entgegnete er laut. „Sie kann ruhig erfahren, was dieser Bengel angerichtet hat.“

„Nein, das kann sie nicht, du hältst sie da raus, Lucius“, sagte ihre Mutter nun bestimmt. „Sie ist noch zu jung dafür.“

„Man kann nicht zu jung dafür sein, um die Wahrheit zu erfahren“, herrschte ihr Vater.

„Beruhige dich erst einmal, Schatz“, sagte Narzissa energisch.

Lucius schnaubte, aber es hatte auch Mitgefühl in Narzissas Stimme mitgeklungen und daher erwiderte er nichts mehr. Stattdessen starrte er den Tisch an und sein Blick verlor sich darin, dann hob er seinen Blick wieder auf Narzissa.

„Ich habe geahnt, dass es schief läuft“, sagte er resigniert. „Und du weißt, was die Folgen sein werden, wenn er es herausfindet...“

„Marleen, geh bitte auf dein Zimmer“, sagte Narzissa zu ihrer Tochter, ohne ihrem Mann zu antworten.

Marleen stand wortlos auf und ging Richtung Tür. Sie war erschrocken von der heftigen Reaktion ihres Vaters, aber noch mehr enttäuscht. Sie hatte sich so darauf gefreut, etwas Wichtiges für ihn erledigen zu können und nun war alles schief gelaufen. Bedrückt ging sie auf ihr Zimmer und setzte sich auf ihr Bett. Sie starrte beim Fenster hinaus und wütete innerlich gegen Potter. Es war allein seine Schuld, dass es nicht geklappt hatte. Sie würde es ihn spüren lassen, wenn sich das nächste Mal die Gelegenheit bot.

Marleen wagte es den Rest der Weihnachtsferien nicht mehr, ihren Vater auf etwas anzusprechen, das im Zusammenhang mit dem Tagebuch stehen könnte. Sie hätte gerne gewusst, was er mit der Seele gemeint hatte, von der er gesprochen hatte. Außerdem verstand sie nicht, warum das Tagebuch von so einem hohen Wert für ihn war. Warum war er so ausgerastet, als er das Loch darin gesehen hatte? Keine der Fragen, die ihr auf der

Zunge brannten, wurden Marleen in diesen Ferien beantwortet.

Trotzdem war das das geringste Übel für sie. Sie hatte sich so sehr auf ihre Eltern gefreut und darauf, dass sie sich um sie sorgen würden. In der Schule musste sie sich immer wieder behaupten und erlaubte sich selten, ein Kind zu sein. Sie hatte sich nach der Familie gesehnt, die sie in Hogwarts nicht hatte und auch durch ihre beiden Freundinnen nicht erfuhr, und musste nun erkennen, dass ihr diese Zuneigung auch zu Hause verwehrt wurde. Sie hatte den Auftrag nicht zu ihrer Zufriedenheit ausgeführt und wurde daher mit der schlechten Laune ihres Vaters bestraft. Er war zwar nicht wütend auf sie, aber so missmutig, dass sie kaum mit ihm zu reden wagte. Auch ihre Mutter war vollkommen damit beschäftigt, ihrem Mann alles Recht zu machen und ihn ja nicht zu reizen. Aus diesem Grund blieb Marleen lieber in ihrem Zimmer. Manchmal weinte sie sogar heimlich, weil sie schrecklich enttäuscht und einsam war, aber sie wischte die Tränen schnell wieder weg. Besonders traurig war das Weihnachtsfest für sie, denn ihr Vater sprach kaum etwas und verdarb ihr damit die Laune. Es hätte so ein schönes Fest werden können, aber die Familie aß das köstliche Essen fast schweigend und Lucius verschwand danach bald in seinem Büro. Marleen hatte viele teure Sachen bekommen, aber sie konnte sich kaum darüber freuen.

Bis die Schule wieder anfing fasste sich Marleen jedoch und fuhr mit neuer Entschlossenheit nach Hogwarts zurück. Ihre anfängliche Trauer und Enttäuschung hatte sich schnell in Wut umgewandelt, denn das war leichter zu ertragen. Sie würde sich bestimmt von niemandem kränken lassen, und schon gar nicht von Potter, dachte sie. Zurück in der Schule ließ sie Potter und allen anderen Gryffindors ihre Wut bei jeder Gelegenheit spüren. So musste sie wenigstens nicht darüber nachdenken, was der eigentliche Grund für ihre Unzufriedenheit war.

Der Spiegel

*Ich freu mich, dass euch meine Story bis jetzt gefällt :) Hier ist schon das nächste Chap! Lg, Lilly10
P.S.: Ja, Dobby kann einem auch Leid tun, er wird sicher auch noch eine Rolle spielen :)*

Wenige Wochen nach den Weihnachtsferien befand sich Dumbledore auf dem Weg zur großen Halle, um zu Abend zu essen. Seine Gedanken weilten schon eine ganze Weile bei Marleen und er suchte verzweifelt nach einer Lösung, doch er kam einfach auf keine. Es ging nun schon das ganze Schuljahr so und die Lehrer beschwerten sich zunehmend über die Überheblichkeit, die sie den Schülern aus Gryffindor entgegenbrachte. Besonders nach dem Vorfall mit Harry Potter und seit sie aus den Ferien zurück war hatte er ihre Feindseligkeit selbst deutlich mitbekommen. Trotzdem konnte und wollte er nicht glauben, dass sie das oberflächliche, kalte Mädchen war, für das sie sich ausgab. Sie musste doch etwas empfinden, sie war doch keine Maschine. Es war ihm egal, aus welchem Hause sie stammte, für ihn war sie eine junge Schülerin wie all die anderen aus ihrer Schulstufe. Woher kam es bloß, dass sie sich so verhielt? Dass sie andere Schüler schikanierte, wo es nur ging? Wusste sie denn, was sie eigentlich wollte oder glaubte sie tatsächlich, dass sie Status und Geld glücklich machten? Dass sie etwas Besseres war als die anderen Schüler, nur weil sie eine reiche Familie hatte? Als ihm auch während des Abendessens keine Lösung einfiel, verschob er das Problem und begann ein Gespräch mit seinen Kollegen. Es heiterte ihn immer auf, sich mit ihnen zu unterhalten, und so kam er auf andere Gedanken. Oft half es, etwas Abstand von einer Sache zu bekommen, wenn ihn etwas zu sehr beschäftigte.

Auf dem Rückweg nahm Dumbledore eine Abkürzung durch einige verbotene Gänge und stieg durch mehrere Porträts. Er ging weiter, an einigen Klassenzimmern vorbei, als er plötzlich stehen blieb. Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Endlich! Da hatte er die Lösung! Es weilten um die hundert Probleme in seinem Hinterkopf, doch hin und wieder kam ihm einfach so eine Idee zu einer Lösung. Er musste Marleen ganz einfach dazu bringen, ihren größten Wünschen ins Auge zu blicken. Und er wusste auch schon, wie er das fertigbringen konnte. Zufrieden mit dieser Erkenntnis setzte Dumbledore seinen Weg fort. Er hatte eine Entscheidung getroffen. Er wusste zwar nicht, ob es funktionieren würde, doch er war immer schon offen für Experimente gewesen. Marleen sollte endlich erkennen, was ihr fehlte, dann würde sie auch wissen, was sie ändern musste, um glücklich zu werden. Der Direktor war überzeugt, dass sie dann aufhören würde, so überheblich zu sein – wer verhielt sich schon so arrogant, wenn er glücklich war? Er wollte ihr unbedingt helfen – schließlich glaubte er, dass in jedem Menschen etwas Gutes steckte, bei manchen musste man es nur erst hervorlocken.

„Ich möchte gerne, dass du mit mir kommst“, sagte Dumbledore am nächsten Tag, nachdem er Marleen in sein Büro gebeten hatte.

Sie saß vor seinem Schreibtisch auf einem Stuhl und blickte ihn kühl an.

„Und wenn ich nicht will?“, sagte Marleen trotzig.

„Die Entscheidung liegt bei dir, Marleen, ich werde dich nicht dazu nötigen. Aber ich würde mich freuen, wenn du meiner Bitte nachkommst.“

Zögernd sah Marleen ihn an und stand dann langsam auf. Sie war es nicht gewöhnt, gebeten zu werden. Wenn ihr Vater ihr etwas auftrug, hatte sie ihm ohne Widerrede zu gehorchen.

Ihre Neugierde und die Tatsache, dass sie selbst darüber entscheiden durfte, veranlassten sie, aufzustehen und Dumbledore zu folgen. Er ging mit ihr durch die Gänge und beide schwiegen. Sie folgte ihm über Treppen, die sie noch nie zuvor betreten hatte, und ihr Herz klopfte immer schneller. Was wollte er bloß hier, fragte sie sich, als Dumbledore plötzlich vor einer kleinen Türe stehen blieb.

„So, da wären wir“, sagte er fröhlich und trat ein. „Das ist der Raum der Wünsche.“

Marleen sah sich in dem Raum um, doch alles, was sie sehen konnte, war ein großer Spiegel.

Marleen sah Dumbledore fragend an und er erklärte:

„Das ist der Spiegel Nerhegeb.“

Marleen zog die Augenbrauen hoch und starrte den Spiegel an. Das war also der verzauberte Spiegel, der einem offenbarte, was man auf der Welt am meisten begehrte.

Marleen blieb neben Dumbledore stehen. Sie hatte etwas Angst davor, hineinzublicken, denn sie wusste nicht, was sie erwarten würde. Wollte sie es überhaupt wissen?

„Dieser Spiegel ist normalerweise nicht zugänglich für Schüler, denn er birgt auch die Gefahr in sich, dass man sich von dem Bild, das er einem präsentiert, nicht mehr losreißen kann“, unterbrach Dumbledore ihre Gedanken. „Bei dir mache ich jedoch eine Ausnahme, denn ich glaube, dass es wichtig sein könnte. Du kannst für dich alleine entscheiden, ob du es sehen willst oder nicht, ich gehe in der Zwischenzeit nach draußen. In einer halben Stunde werde ich wiederkommen und dich zurückbringen.“

Marleen ging langsam auf den Spiegel zu und machte einen großen Bogen um ihn. Skeptisch sah sie ihn an, dann sagte sie:

„Ist gut.“

Dumbledore nickte und verließ den Raum.

Marleen stand nun ein paar Meter vor dem Spiegel und starrte ihn an. Sie ging zögerlich näher, bis sie ihr Spiegelbild sah. Plötzlich veränderte es sich und sie sah zuerst ihre Mutter auf der einen, dann ihren Vater auf ihrer anderen Seite. Sie standen neben ihr und beugten sich zu ihr. Narzissa küsste sie und streichelte ihr über den Kopf, dann kniete sich Lucius zu ihr hinunter und schloss sie fest in seine Arme. Sie alle drei lachten und Lucius küsste sie auf die Stirn, während er sie zärtlich hielt. Narzissa strahlte und ihr Vater lächelte Marleen glücklich an. Keine Spur von Stolz war in Lucius' Blick, er strahlte einfach nur Wärme und Liebe aus, wenn er sie ansah. Er verlangte nichts von ihr, er liebte sie einfach, weil sie seine Tochter war. Marleen wusste nicht, wie lange sie dieses Spiegelbild angesehen hatte, doch das Aufgehen der Türe schreckte sie auf. Plötzlich fühlte sie, dass ihr Gesicht ganz nass vor Tränen war und sie wischte sie schnell ab. Sie fühlte, dass ihre Augen rot waren und sie geweint hatte, doch Dumbledore sprach sie nicht darauf an. Marleen ging an ihm vorbei zur Türe hinaus ohne etwas zu sagen. Dumbledore folgte ihr und brachte sie wieder hinunter.

„Es ist sehr wichtig, seine Gefühle zuzulassen, weißt du? Wenn du etwas auf dem Herzen hast, kannst du jederzeit zu mir kommen. Wie ich dir schon gesagt habe: Ich möchte, dass sich jeder einzelne meiner Schüler hier wohl fühlt“, sagte Dumbledore und ging damit in Richtung seines Büros davon.

Marleen sah ihm nach, dann drehte sie sich um und verschwand in ihrem Schlafsaal, ohne mit jemandem zu sprechen. Sie fühlte sich den ganzen Abend lang miserabel. Dumbledore hatte mit seiner Aktion die Wunden geöffnet. Nun konnte Marleen nicht länger vor sich vorgeben, glücklich zu sein. Sie konnte sich selbst nicht mehr belügen nicht länger vortäuschen, sie wäre glücklich in ihrer Rolle der Unnahbaren, die alles hatte, was sie wollte. Lange lag sie in ihrem Bett unter der Decke, damit sie niemand sehen konnte, und weinte. Sie weinte wegen ihres ganzen Lebens, wegen der Tatsache, dass sie nicht glücklich war, dass sie sich ständig überfordert fühlte und sie immer nur versuchte, ihrem Vater alles Recht zu machen. Sie weinte, weil sie sich leer und ausgebrannt fühlte und keine echten Freunde hatte. Was hätte sie dafür gegeben, so eine Familie zu haben? Die Familie aus dem Spiegel. Eine Familie, die sie so liebte, wie sie war.

Ohne dass Marleen eine Ahnung davon hatte, war dieser Abend ein wichtiger erster Schritt, denn zum ersten Mal hatte sie ihre Gefühle zugelassen und sich dem gestellt, was sie unglücklich machte. Auch während der nächsten Tage fühlte Marleen, dass dieses Erlebnis etwas in ihr wachgerüttelt hatte, das sich nicht mehr so leicht verdrängen ließ. Vor ihren Freunden gab sie sich wie sonst auch, doch in ihrem Inneren überdachte sie immer öfter ihr Leben.

Gespräche in Dumbledores Büro

Ein paar Wochen waren vergangen und der Direktor bemerkte mit Wohlwollen Marleens Veränderung. Sie schikanierte die Gryffindors nicht mehr so wie vorher und er empfand sie generell als fröhlicher. Er war sich sicher, dass ihre Eltern nicht mehr einen solch großen Einfluss auf ihr Befinden hatten, und hatte das Gefühl, dass sie sich in Hogwarts mehr zu Hause fühlte. Es machte ihn froh und erleichterte ihn, denn je weniger Probleme er im Moment mit den Schülern hatte desto besser. Dumbledores Sorge, dass Voldemort tatsächlich noch lebte, wurde immer größer und er fand deshalb immer weniger Zeit, sich um seine Schützlinge zu kümmern.

Eines Abends hatte er Snape zu sich in das Büro geholt, um mit ihm über Voldemort zu sprechen. Niemand hatte eine Ahnung, ob die Gerüchte wahr waren und deshalb beauftragte er Snape, Näheres darüber herauszufinden.

Als sie geendet hatten, brachte Dumbledore noch die Sprache auf die Schüler. Sie redeten über das Verhalten einiger Problemschüler seit Beginn des neuen Schuljahres, bis er genug davon hatte und sich erfreulicheren Änderungen widmen wollte.

„Marleen hat sich in der letzten Zeit sehr verändert, findest du nicht auch?“, sagte Dumbledore. „Sie ist fröhlicher geworden und lacht mehr, das macht mir wirklich Freude.“

Snape nickte.

„Ja, das ist mir auch aufgefallen.“

„Ich denke, es tut ihr gut, hier zu sein und nicht so viel Zeit mit ihren Eltern zu verbringen.“, sagte Dumbledore.

Snapes Mund verzog sich zu einem leichten Grinsen.

„Ich frage mich, was Lucius wohl dazu sagen würde, wenn er dich hören könnte.“

„Es sollte dir genauso wie Albus herzlich egal sein, was ein ehemaliger Todesser dazu zu sagen hat.“, ertönte es tadelnd von hinten.

Snape schnellte herum und sah, dass seine Kollegin McGonagall in der Tür stand.

„Wie gut, dass wir einen Anstandswauwau in der Schule haben, der uns sagt, was uns zu interessieren hat.“, erwiderte er bissig.

Das Verhältnis zwischen den Beiden war in letzter Zeit immer angespannter und außerdem konnte er es nicht leiden, wenn er belauscht wurde.

„Mich mit einem Hund zu vergleichen ist wohl nicht ganz passend, Severus.“, entgegnete Minerva schnippisch.

Genervt zog Snape eine Augenbraue nach oben und seufzte. Er wusste, dass Minerva damit auf ihren Animagus anspielte. Seiner Meinung nach war dies eine lausige Erwiderung, und außerdem war es sowieso völlig egal ob Katze oder Hund. Beides waren herumlaufende Fellbündel und deshalb nervtötend und - wenn möglich - wegzusperren. Bei Minervas stichelnden Kommentaren hätte er auch sie manchmal gerne weggesperrt. Er unterließ es jedoch, auf ihre Aussage einzugehen und drehte sich langsam wieder dem Direktor zu. Diesem schien ihre Aussage keineswegs so auf die Nerven zu gehen wie ihm, denn auf seinem Gesicht war ein Lächeln.

„Komm doch rein, Minerva“, forderte er sie fröhlich auf und Snape stöhnte innerlich.

„Guten Tag, Albus“, verabschiedete er sich von ihm und drehte sich um.

Als er an Minerva vorbei rauschte, nickte er ihr knapp zu und verschwand dann durch die Türe.

Mit gerunzelter Stirn sah Minerva ihm nach und wandte sich dann dem Direktor zu. Dieser sah sie an. Er wusste, was nun kommen würde, schließlich hatte es darüber schon länger keine Diskussion mit ihr gegeben.

„Albus, ich weiß, dass du ihm vertraust, aber ist es nicht auffällig, dass er so viel Wert auf die Meinung eines ehemaligen Todessers legt? Warum interessiert ihn, was Lucius Malfoy sagen würde? ... Und was Du-weißt-schon-wen betrifft, er nennt ihn immer noch den dunklen Lord. Kommt dir denn das nicht verdächtig vor?“

Dumbledore lächelte geduldig und erwiderte:

„Minerva, wie ich dir bereits mehrfach versichert habe, hat Severus mein vollstes Vertrauen.“

Bevor McGonagall etwas sagen konnte, fuhr er fort:

„Ich kann dir den Grund dafür nicht verraten, es ist Severus‘ alleinige Entscheidung, ob er den Grund preisgibt oder nicht.“

McGonagall schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe das nicht. Er muss doch wissen, wie viele ihm misstrauen, warum gibt er das Geheimnis nicht preis?“

„Tja, er spricht eben nicht gerne über Persönliches. Und glaube mir, es ist etwas sehr Intimes, das mir den Grund gibt, ihm zu vertrauen.“

Der Direktor sah sie nachdenklich an. Niemand würde wohl glauben, dass es Liebe war, die Severus Snape zurück auf die gute Seite geholt hatte. Doch wenn er den anderen seine Liebe zu Lily nicht gestehen wollte, wäre er der Letzte, der ihn dazu zwingen würde. Endlich ließ McGonagall das Thema auf sich beruhen und sagte:

„Nun gut. Der eigentliche Grund warum ich hier bin, ist Jenny Podmore.“

Erleichtert, dass Minerva das Thema diesmal so schnell auf sich beruhen ließ, sagte er:

„Was ist mit ihr?“

„Ich mache mir Sorgen um sie. Sie ist in letzter Zeit häufig krank, ist immer wieder bei Poppy in der Krankenstation, doch sie will mir den Grund nicht verraten. Und Poppy unterliegt ja der Schweigepflicht.“

„Und das aus gutem Grund, Minerva“, erwiderte Albus und sah sie schmunzelnd über seine Brille an.

„Möchtest du etwa, dass alle Schüler erfahren, welche Wehwehchen du hast?“

„Ich gehe nicht zu Poppy, um mich wegen Wehwehchen behandeln zu lassen, Albus“, erwiderte Minerva streng, doch in der nächsten Sekunde glättete sich ihre Stirn wieder. „Und das glaube ich übrigens auch nicht von Jenny. Ich denke, es ist etwas Ernsteres, weswegen sie Poppy aufsucht.“

„Und was lässt dich darauf schließen?“, fragte Dumbledore.

„Nun, es kommt immer wieder vor – und das haben mir auch andere Lehrer bestätigt – dass sie mitten im Unterricht aus der Klasse läuft.“

Schließlich wurde es Minerva zu langwierig und sie kam zum Punkt: „Albus, um es kurz auszudrücken: Ich habe den Verdacht, dass sie schwanger ist.“

„Schwanger?“

„Ja, und zwar von Richie Cotton... Ich sehe sie immer wieder im Gang, wie sie sich ... nun ja...“, sie räusperte sich, „...näher kommen.“

Dumbledore grinste in sich hinein. Es war immer wieder belustigend, wie schwer es Minerva fiel, über Sexualität zu sprechen. Trotzdem, Minerva könnte mit ihrer Annahme Recht haben, daher blieb er ernst und erwiderte:

„Ich werde der Sache auf den Grund gehen.“

Minerva nickte und ging in Richtung Tür. Dumbledore konnte es sich einfach nicht verkneifen und er rief ihr nach:

„Aber nur, weil sie sich im Gang küssen, heißt das noch lange nicht, dass sie auch miteinander Sex haben.“

Minerva zuckte bei den Worten des Direktors zusammen und drehte sich zu ihm um.

„Albus!“, rief sie tadelnd.

Dumbledore konnte das Grinsen nicht mehr unterdrücken und Minerva erkannte, dass er sich vollkommen bewusst gewesen war, welche Wirkung seine Worte auf sie haben würden. Sie zog die Augenbrauen zusammen und sagte beleidigt:

„Ich finde nicht, dass dieses Thema zum Lachen ist, Albus.“

Damit wandte sie sich an und eilte mit kleinen, energischen Schritten zu Tür hinaus.

Der Direktor lehnte sich in seinem Stuhl zurück und lachte in sich hinein. Es tat ihm gut, seine Kollegen hin und wieder etwas zu necken. Humor war ihm sehr wichtig, denn es war eines der Dinge, die ihm neue Kraft gaben in seinem Kampf gegen all die Bedrohungen. Er durfte die Zuversicht nicht verlieren, dass er seine Schüler beschützen könnte, selbst wenn Voldemort zurückkehren sollte. Wie sollte er in dieser ungewissen Zeit sonst einen klaren Kopf bewahren? Dumbledore atmete tief durch und lächelte noch einmal über seine Kollegin. Er wunderte sich, dass es immer noch so einfach war, sie zu beschämen, schließlich kannte sie ihn schon so lange und sollte an seine Art gewöhnt sein.

Mad-Eye Moody

So, hier ist das nächste Kapitel :) Ich freu mich über jedes Feedback und werd mich beeilen, das nächste Kapitel bald online zu stellen. Lg, Lilly

Das Schuljahr ging schließlich vorüber, ohne dass irgendetwas Beunruhigendes geschah, und Marleen fuhr nach Hause. Erst danach, als Marleen ihr viertes Schuljahr begann, häuften sich die Gerüchte um Voldemort. Der Direktor von Hogwarts ahnte, dass es nicht nur irgendein Gerede war und machte sich zunehmend Sorgen. Gerade die Tatsache, dass nichts passierte und lediglich Gerüchte kursierten, beunruhigte ihn und so entschloss er sich, dass noch mehr getan werden musste. Er bat seine Kollegen Snape, Moody und McGonagall zu sich, um mit ihnen zu sprechen, und die Drei trafen kurz nacheinander ein.

Moody stapfte als erster durch die Tür und nickte dem Direktor zu. Mit seinem Holzbein hinkte er schnaufend bis zum Tisch des Direktors und blieb dann stehen. Dumbledore hatte ihn diesen Sommer als Lehrer eingestellt und er hatte sich nach den ersten paar Schulwochen schon gut eingelebt.

Er unterrichtete „Verteidigung gegen die dunklen Künste“ und polarisierte die Schüler. Viele hatten ihn sofort gerne gemocht, weil er ihnen viel beibrachte, aber er konnte auch sehr unfreundlich werden und machte sich damit nicht nur Fans unter den Schülern.

Eine Minute später rauschte Snape durch die Tür. Sein Blick fiel auf Moody, den er wohl nicht hier erwartet hatte. Dumbledore holte ihn meistens alleine zu sich, wenn er etwas besprechen wollte. Er nickte seinem Kollegen zu, doch dieser starrte ihn nur finster an. Es war kein Geheimnis, dass sich die Beiden nicht ausstehen konnten, denn es herrschte immer noch Misstrauen zwischen dem ehemaligen Auror und dem ehemaligen Todesser. Kurz darauf eilte McGonagall herein. Sie begrüßte den Direktor und ihre beiden Kollegen und Dumbledore sah von einem zum anderen.

„Möglicherweise ahnt ihr bereits, warum ich euch herbestellt habe“, begann er. „Wie ihr wisst, häufen sich die Gerüchte um Voldemorts Rückkehr. Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit Harry Potter und nach längerem Nachdenken zweifle ich nun nicht länger daran, dass Voldemort überlebt hat.“

„Wie kommst du darauf?“, fragte McGonagall schockiert.

„Nun, Harrys Narbe, die von Voldemort stammt, schmerzt seit einiger Zeit und er ist sich sicher, dass es mit ihm zu tun hat...“

Eine kurze Weile war es still. Schließlich schaltete sich Snape ein.

„Das heißt, du basierst deine Annahme, dass der dunkle Lord noch lebt, auf die Aussage dieses eingebildeten, „ach-so-wichtigen“ Schülers?“

McGonagall warf Snape einen empörten Blick zu.

„Ich vertraue Harry und seiner Einschätzung“, sagte Dumbledore ruhig. „Desweiteren glaube ich, dass die Schmerzen seiner Narbe durch Gefühlsschwankungen von Voldemort zustande kommen.“

Snape entgegnete dazu nichts.

„Wenn Voldemort also tatsächlich überlebt hat und nun wieder zu Kräften kommt, müssen wir so schnell wie möglich handeln.“

„Was willst du tun?“, fragte Moody.

„Ich möchte den Orden reaktivieren“, antwortete Dumbledore.

Die Drei sahen ihn verblüfft an. Niemand hätte mit so einer drastischen Maßnahme gerechnet, schließlich war der Orden schon vor Jahren aufgelöst worden. Die Drei wurden zunehmend beunruhigt. Wusste der Direktor etwa mehr, als er ihnen sagte? War so eine Maßnahme tatsächlich nötig?

„Und wie stellst du dir das vor?“, fragte Snape. „Die Hälfte der damaligen Mitglieder ist entweder tot, sitzt im Gefängnis oder in St.Mungos.“

„Es gibt einige, die wiederkommen würden“, entgegnete Dumbledore ruhig und bestimmt und begann sie aufzuzählen: „Dädalus Diggel, Elphias Doge, Remus Lupin, Sturgis Podmore, Emmeline Vance, Mundungus Fletcher...“

Snape schnaubte verächtlich.

„Mundungus war noch nie eine große Hilfe.“

„Es geht um jeden einzelnen, Severus. Außerdem glaube ich, dass uns noch viele mehr unterstützen würden.“

„An wen denkst du da?“, fragte McGonagall.

„Nun, Schulabgänger beispielsweise, genauso wie jeder andere, der sich nicht von Voldemort unterdrücken lassen will.“

McGonagall und Snape sahen ihn an und schienen nicht unbedingt überzeugt von seinem Plan zu sein.

„Aus diesem Grund brauche ich euch drei. Minerva und Severus, ihr hattet zu einigen Schülern aus euren Häusern guten Kontakt. Bestimmt gelingt es euch, sie zu mobilisieren.“

Snape zog eine Augenbraue nach oben.

„Alastor, du hast viele Kontakte zu Auroren und anderen Zauberern. Denkst du, dass du einige von ihnen überzeugen kannst?“

Moody nickte.

„Auf jeden Fall“, antwortete er. „Aber nicht ohne etwas in der Hand zu haben. Bis jetzt haben wir noch keinen stichhaltigen Beweis, dass Voldemort tatsächlich wieder da ist.“

„Wir können nicht darauf warten, stichhaltige Beweise geliefert zu bekommen, Alastor. Wenn Voldemort beginnt, Menschen zu ermorden, ist es zu spät. Wir müssen vorbereitet sein, sollte es tatsächlich eintreten.“

Keiner der drei Professoren sagte mehr etwas. Sie waren nicht begeistert von der Aussicht, dass die Gerüchte wahr waren. Es wäre leichter gewesen, es zu verdrängen, aber sie wussten, dass es besser war, Dumbledores Worte ernst zu nehmen. Bestand auch nur eine winzige Möglichkeit, dass es wahr war, dann mussten sie handeln.

„Kann ich mich auf euch verlassen?“, fragte der Direktor.

„Selbstverständlich“, antwortete Minerva.

Snape nickte. „Ja.“

„Du wirst staunen, wie viele ich anschleppen werde“, sagte Moody überzeugt und grinste.

Snape rollte unauffällig mit den Augen. Es war wahrlich nicht die Zeit dafür, um irgendwelche kindischen Wetten aufzustellen. Mit diesem Gedanken drehte er sich um und rauschte davon.

Am nächsten Tag ging Marleen mit den Jungs in den Hof, nachdem sie den Unterricht überstanden hatten. Sie mochte es, in ihrer Gesellschaft zu sein; ein paar andere Mädchen aus Slytherin schlossen sich ebenfalls an. Die Sonne blitzte immer wieder zwischen den Wolken hervor und sie genossen die Sonnenstrahlen, da es in letzter Zeit fast immer geregnet hatte. Sie saßen auf einer Bank im Hof und unterhielten sich über belanglose Dinge, als plötzlich Theodore Nott auf sie zukam, der in Marleens Klasse war. Man musste ihn nicht kennen um zu sehen, dass er wütend war. Die Slytherins erwarteten ihn neugierig.

„Diese verdammten Gryffindors“, herrschte er bereits von weitem. „Ich habe von McGonagall Nachsitzen aufgebremst bekommen, weil die Gryffindors solche Schwätzer sind.“

Missmutig setzte er sich zu ihnen.

„Was ist passiert?“, fragte Tracey, die ein Jahr unter Marleen war.

„Sie haben mich bei der Alten verpetzt, weil ich dieser Granger einen Streich gespielt habe.“

Missmutig und wütend blickte er die anderen an.

„Was hast du getan?“

Kurz grinste er.

„Ich habe ihr Hasenzähne gezaubert.“

Die Slytherins brachen in schallendes Gelächter aus und ein paar Schüler im Hof drehten sich verwundert um. Die meisten gingen jedoch schnell weiter, denn sie wollten die Slytherins nicht mit ihren Blicken provozieren.

„Naja, ich werd dann mal gehen, die Alte erwartet mich in ihrem Büro.“

Als Theodore weg war, sprachen sie alle durcheinander.

„Es war ja mal wieder Zeit, es dieser Angeberin zu zeigen.“

„Wer ihn wohl verpetzt hat?“

„Diese Granger hat es ja sowas von verdient.“

„Ich hätte sie zu gern mit Hasenzähnen gesehen.“

Marleen hörte schweigend zu, doch schließlich wurde es ihr zu bunt. Sie hasste es, wenn sie nicht im

Mittelpunkt stand, und sagte laut:

„Ihr findet es vielleicht lustig, ihnen Streiche zu spielen, aber ändern tut das gar nichts. Ich finde, es sollte endlich einmal etwas passieren. Die Gryffindors geben sich andauernd mit diesen Muggelstämmigen ab und finden sie auch noch bereichernd.“

„Oh ja“, kam es sofort zustimmend.

„Es ist eine Zumutung.“

„Und sie finden auch noch Muggelkunde toll.“

„Muggelkunde gehört sofort abgeschafft.“

„Ich finde, es gehört nicht nur das Fach abgeschafft“, entgegnete Marleen. „Wenn es nach mir ginge, würden wir schon lange nicht mehr mit Schlammblütern in einer Klasse sitzen. Das ist eine wirkliche Zumutung.“

„Wirklich interessant, was Sie da so von sich geben“, kam es plötzlich von nebenbei und Professor Moody trat hinter einem Busch vor. Marleen erschrak leicht, als sie erkannte, dass sie von einem Professor gehört worden war.

Sein Auge rollte umher und fixierte sie dann scharf.

„Diese Aussage habe ich von anderen auch schon oft gehört – die sitzen jetzt alle im Gefängnis...“, sagte Moody, an Marleen gewandt.

„Naja, ich muss mich verbessern: Die meisten von ihnen sitzen im Gefängnis – es gibt ein paar andere, die sich auf feige Weise freigekauft haben.“

Marleen ahnte, auf wen Moody anspielte. Sie wollte sich so etwas nicht gefallen lassen und stand auf.

„Ach ja? Und auf wen spielen Sie da an, Professor?“, sagte sie herausfordernd.

„Wenn Sie es so genau wissen wollen“, erwiderte er gelassen, „Auf Ihren Vater.“

„Mein Vater ist nicht feig“, entgegnete sie voll Wut.

Moody lachte auf.

„Ach ja? Wenn Sie wüssten, was Ihr Vater mit wehrlosen Menschen alles angestellt hat, dann würden Sie sich vor Scham verkriechen und nicht hier im Hof prahlen.“

„Was immer mein Vater getan hat, er hatte ganz sicher gute Gründe“, erwiderte Marleen stolz.

Moody machte einen energischen Schritt auf sie zu und kam ihr gefährlich nahe. Sein Gesicht war nur mehr wenige Zentimeter vor ihrem und er raunte ihr zu:

„Glauben Sie, ja? Glauben Sie, dass es ein guter Grund ist, andere Menschen aufgrund ihres Blutes zu verdammen, Miss Malfoy?“

Marleen wagte es nicht, auf diese Frage zu antworten. Moody sah sie mit seinem hervorquellenden Auge scharf an.

„Na los, antworten Sie!“

„Was geht Sie an, was ich glaube!“, zischte Marleen, denn sie fühlte sich in die Ecke gedrängt.

„Was es mich angeht? Es geht alle etwas an, Malfoy, aber wenn Sie sich Ihrer Meinung so sicher sind, dann erzählen Sie den anderen im Hof doch mal, was Sie über Muggelgeborene so denken. Ich bin sicher, es wird sie alle interessieren.“

Moody zog seinen Zauberstab und bevor Marleen irgendetwas tun konnte, wurde sie in die Luft gehoben und sie stieg ein, zwei, drei Meter in die Höhe. Marleen bekam es mit der Angst zu tun.

„Lassen Sie mich runter!“, rief sie.

„Jetzt haben Sie ja die beste Position und die Aufmerksamkeit aller. Wollen Sie Ihren Schulkollegen nicht auch erklären, was Sie von ihnen halten?“, rief Moody von unten.

Marleen strampelte in der Luft, doch es half nichts, sie blieb genau dort, wo sie war. Alle Schüler, die im Hof versammelt waren, starrten bereits zu ihr hinauf und sie schämte sich zutiefst. Die Slytherins standen tatenlos herum und wagten es nicht, einzugreifen.

„Warum sind Sie denn plötzlich so stumm, Malfoy? Sind Sie etwa genauso feig wie Ihr Vater? Ja, wenn es darum geht, Farbe zu bekennen, dann kneifen Sie, das kenne ich nur zu gut. Vielleicht sollten Sie mal überlegen, warum das so ist - Ihre Einstellung einmal überdenken...“

Marleen hatte Angst und gleichzeitig fühlte sie sich unendlich gedemütigt. Alle bekamen mit, was hier vor sich ging, und sie versuchte mit aller Kraft, die Tränen zurückzuhalten.

„Nehmen Sie sich in Acht, ich habe ein Auge auf Sie“, zischte Moody noch, dann drehte er sich um.

Die Augen der Slytherins waren auf ihn gerichtet und er drehte sich zu ihnen.

„Und auf euch ebenfalls“, warnte er, dann hinkte er davon.

Er ließ Marleen in der Luft hängen und verschwand im Schloss. Marleen strampelte erneut, aber es half nichts.

„Was steht ihr da herum und glotzt?!“, rief sie wütend hinunter, noch immer den Tränen nahe. „Holt mich hier runter!“

Sie hörte, wie einige aus den anderen Häusern lachten und fühlte, dass ihr Kopf hoch rot wurde. Einige Slytherins zogen sofort die Zauberstäbe. Marleen betete, dass einer von ihnen den Umkehr-Zauberspruch beherrschte. Wenige Sekunden später fühlte sie, dass sie langsam nach unten sank. Ein Slytherin aus den oberen Klassen hatte Moodys Fluch aufgehoben. Endlich kam sie wieder am Boden zu stehen.

„Danke, Jamy“, sagte sie leise zu dem Slytherin, dann floh sie beschämt aus den Blicken der Schüler.

Als sie in Richtung des Gemeinschaftsraumes rannte, kamen ihr die Tränen und sie hielt sie nicht mehr zurück. Sie fühlte sich unendlich gedemütigt. Wie sollte sie nur je den anderen Schülern wieder unter die Augen treten? Alle würden es erfahren, sie machte sich keine Illusionen, dass sie schweigen würden. Besonders die der anderen Häuser würden sie schadenfroh auslachen. Am liebsten wäre sie aus der Schule geflohen und nach Hause gefahren, aber sie wusste, dass ihr Vater es niemals akzeptieren würde, dass sie Schwäche zeigte. Sie musste das alles irgendwie überstehen.

Des einen Freud' - des anderen Leid

@ *Voldemorts_Braut:*

Stimmt, ich hab die Szene an den vierten Teil angelehnt :) Lucius als Feigling zu bezeichnen ist wirklich mies von Moody, aber vielleicht bekommt er es ja irgendwann zurück ;)

@ *September1st:*

Ich freu mich, dass dir McGonagall als Figur gefällt. Dumbledore ist ziemlich leichtfertig in dieser Szene, das stimmt. Aber er wirkt oft nach außen so und weiß aber sehr wohl, wann er aufhören muss, deshalb dachte ich, dass er diesen kleinen Scherz schon auf seine Kappe nehmen würde ;)

*Liebe Grüße und viel Spaß mit dem nächsten Kapitel
Lilly10*

Marleen vergaß den Vorfall im Hof nicht und dachte jedes Mal mit Grauen an die bevorstehende Schulstunde mit Moody. Er machte kein Geheimnis daraus, dass er sie nicht ausstehen konnte, und sie selbst mochte ihn ebenso wenig. Moody war zum Freund und Unterstützer von Potter geworden und das war für Marleen bereits Grund genug, ihn zu verachten. Sie hatte jedoch nicht damit gerechnet, bei einem Lehrer auf solch offensichtliche Abneigung zu stoßen. Moody schonte sie nicht und rief sie häufig auf, wenn er jemanden brauchte, um etwas vorzuzeigen. Er war ihr von Anfang an mit einer gewissen Feindseligkeit begegnet und Marleen lernte immer mehr, diese zu fürchten.

„Ich möchte euch heute den Schildzauber näherbringen“, sagte er in der nächsten Stunde. „Meldet sich jemand freiwillig dafür?“

Er sah in die Runde, doch wie immer meldete sich niemand. Moodys Unterrichtsmethoden waren berühmt-berüchtigt. Jeder wusste, dass er nicht unbedingt schonend mit seinen Schülern umging, und daher verhielten sie sich still.

„Miss Malfoy vielleicht?“, sagte er und Marleen krampfte sich zusammen.

Schon wieder schien sie sein Opfer zu sein, es war bereits das zweite Mal seit dem Vorfall im Hof vor zwei Wochen, dass er sie aufrief.

„Na los, kommen Sie zu mir“

Sie hatte Respekt vor Moody und wagte es nicht mehr, ihm direkten Ungehorsam entgegenzubringen. Marleen stand auf und ging langsam nach vorne. Sie zwang sich, vor den anderen ihre Unsicherheit nicht zu zeigen, doch Moodys geschultem Blick entging nichts.

„Warum denn so langsam, Miss Malfoy?“, sagte er. „Sonst sind Sie doch auch nicht so zurückhaltend.“

Moody stand hinter dem Lehrertisch und sein Auge verfolgte sie, als sie sich neben ihn stellte.

„Besonders letztes Mal im Hof, nicht wahr?“, fuhr er fort. „Können Sie sich noch daran erinnern?“

Marleen wagte es nicht aufmüpfig zu sein, und antwortete nicht. Sie hätte auch gar nicht gewusst, was. Sie hatte Angst, dass er sie erneut bloßstellen würde, denn sie wusste, dass er es nur zu leicht könnte. Alleine die Erwähnung des Vorfalls beschämte sie und sie wusste, dass die Gryffindors sie höhnisch beobachteten. Marleen war tatsächlich einmal wortlos und sie spürte, wie verzweifelt sie ihre Lage machte.

„Oder soll ich Ihnen auf die Sprünge helfen?“, hakte er nach. „Bestimmt können Ihnen auch Ihre Kollegen weiterhelfen.“

Die Erinnerung an die peinliche Situation kam wieder hoch und Marleen versuchte zwanghaft, ihre Tränen zurückzuhalten. Sie durfte jetzt keine Schwäche zeigen, sonst wäre ihr Ruf vollkommen ruiniert und Moody gegenüber hätte sie ebenso keine Chance mehr.

„Das ist nicht nötig, Professor“, erwiderte sie mit trockener Stimme und hörte ein paar Gryffindors unterdrückt lachen.

„Gut“, meinte Moody. „Dann fangen wir also an.“

Marleen versuchte, ihre kühle Fassade wieder aufzubauen und fragte, so gleichgültig wie möglich:

„Was soll ich machen?“

Er war ein Lehrer und durfte ihr nichts antun, sagte sie sich, um sich zu beruhigen. Würde er ihr nur ein Haar krümmen, würde sie sofort Beschwerde bei ihrem Hauslehrer und beim Direktor einlegen. Trotzdem wurde sie dieses unangenehme Gefühl nicht los, dass sie hier nichts unter Kontrolle hatte. Sie war es als eine Malfoy nicht gewöhnt, so behandelt zu werden. Normalerweise hatte sie immer und überall Vorteile, doch hier schien gar nichts so zu sein wie sie es kannte.

„Ich werde euch heute zeigen, wie man den Schildzauber zerstört“, erklärte Moody der Klasse. „Wenn man gut ist, kann man das Schild mit mächtigen Zaubern durchbrechen und gleichzeitig angreifen, für heute werden wir es aber bei Ersterem belassen.“

Marleen blickte Moody bange an. Sie hatte keine Ahnung, was ihre Aufgabe sein würde und ob sie heil wieder herauskommen würde.

„Sie werden den Schildzauber um sich bilden, Miss Malfoy, und ich werde zeigen, wie man ihn zerstört. Ich hoffe, Sie beherrschen den Protego bereits ausreichend, andernfalls könnte mein Gegenzauber unerwünschte Wirkungen erzielen.“

Wortlos zog Marleen ihren Zauberstab und stand ihrem Professor abwartend gegenüber. Sie hatte einen trockenen Mund und feuchte Hände, doch sie zwang sich, ihre Unsicherheit nicht zu zeigen. Irgendwann würde auch diese Stunde vorbei sein, sagte sie sich.

„Also, sind Sie bereit?“

„Ja.“, antwortete Marleen, auch wenn sie sich nicht sicher war.

„Gut, dann schützen Sie sich mithilfe des Schildzaubers.“

„Protego“, rief Marleen und eine durchsichtige, schillernde Kugel bildete sich um sie herum.

„Ich möchte, dass Sie zusehen und lernen, wie man den Schildzauber umgehen kann, verstanden?“, sagte Moody zu den Schülern.

Unter anderen Umständen hätte sie sich in dem Schutzschild sicher gefühlt, doch sie hatte gehört, welch ein mächtiger Zauberer Moody war und ahnte, dass es ihm ein leichtes war, es zu zerstören.

„Wabbelbein!“, rief er und ein Zauber schoss auf sie zu.

Die Kugel fing ihn ab und vibrierte. Die Oberfläche des Schildes war etwas dünner geworden, doch es hielt immer noch stand. Marleen war erleichtert, dass nichts Schlimmeres passiert war.

„Wie Sie sehen, ist der Wabbelbein-Fluch nicht stark genug, um den Bann zu brechen. Nun versuchen Sie es, Mister Weasley“, forderte Moody.

„Na los, kommen Sie schon nach vorne“, sagte er ungeduldig und Ron beeilte sich.

„Denken Sie nach und überlegen Sie, welcher Zauber den Protego zerstören könnte.“

Ron stand Marleen gegenüber und sie fixierte ihn mit bohrendem Blick. Sie wollte Ron damit einschüchtern und hoffte, dass sie damit die gewünschte Wirkung erzielte. Langsam hob Ron seinen Zauberstab und Marleens Herz klopfte noch schneller.

„Expelliarmus!“

Der Zauber schoss auf sie zu, doch er wurde durch das Schild sofort abgewehrt und flog zurück auf Ron. Diesem wurde der Zauberstab aus der Hand geschleudert. Ron schrie erschrocken auf und hielt sich die schmerzende Hand. Marleen lachte auf. Sie lachte vor Belustigung, aber auch vor Erleichterung, dass Ron sie nicht mit einem schlimmeren Fluch angegriffen hatte.

„Mister Potter, kommen Sie raus“, sagte Moody im selben Moment und Marleen verstummte. „Ich möchte, dass Sie es jetzt versuchen.“

Ron hob seinen Zauberstab auf und machte Harry Platz, der sich ebenfalls gegenüber von Marleen platzierte und den Zauberstab hob. Marleen blickte bange in seine Augen und fragte sich, was er vorhatte. Er sah sie entschieden an, doch sie hatte keine Ahnung, was er dachte. Marleen fühlte, dass ihre Hände noch nasser wurden. Sie hätte sich gerne mittels anderer Zaubersprüche verteidigt, doch sie wollte nicht als Angsthase dastehen.

„Versuchen Sie es einfach, Mister Potter“, munterte Moody ihn auf.

Marleen warf ihm einen wütenden Blick zu, doch ihre Augen flogen sofort wieder auf Harry zurück.

„Impedimenta!“, rief Harry und der Fluch schoss auf sie zu.

Er schoss durch ihr angegriffenes Schild und traf sie mit voller Wucht auf der Brust. Marleen schrie auf, als sie umgeworfen wurde und am harten Boden aufkam.

„Wirklich gut“, sagte Moody im selben Moment. „Sie haben einen Fluch gefunden, der den Schildzauber außer Gefecht setzt. Vielen Dank für die Darstellung, Mister Potter.“

Marleen hörte die Worte Moodys, aber sie konnte sich nicht bewegen. Sie kämpfte gegen den Fluch, doch ihre Gelenke waren wie erstarrt. Endlich wandte sich Moody ihr zu und nahm den Fluch von ihr. Marleen stöhnte leicht, denn sie spürte den Schmerz in ihrem Rücken.

„Spielen Sie hier nicht die Leidende, Miss Malfoy, es gibt wahrlich Schlimmeres als diesen Fluch“

Mit wütendem Blick rappelte sich Marleen auf.

„Sie können zu ihrem Platz zurückkehren.“

Innerlich brodelte es in Marleen, doch sie wagte es nicht, Professor Moody zu kontern und setzte sich auf ihren Sessel. Wie konnte er es wagen, sie, eine Malfoy, für so ein Experiment herzunehmen? Wie konnte er es wagen, sie für so etwas zu missbrauchen? Die ganze restliche Stunde lang sagte sie kein Wort und wütete innerlich gegen ihren Professor.

Auch nach dem Unterricht vergaß sie den Vorfall nicht, doch sie ging nicht zum Direktor. Sie wusste, dass Moody einige Dinge gegen sie in der Hand hielt und wollte nicht, dass Dumbledore von diesen Dingen erfuhr. Bis jetzt hatte sie immer noch das Wohlwollen des Direktors und sie wollte es sich mit ihm nicht verscherzen. Außerdem wollte sie Moody nicht die Genugtuung geben, dass sie sich über ihn beschwerte. Wenn er wusste, wie sehr es sie verletzte, würde er ihre Schwäche erkennen und könnte sie noch viel mehr ausnutzen.

Marleen rechnete nicht damit, welch gute Menschenkenntnis Moody besaß. Er wusste genau, was er ihr damit antat, schließlich kannte er ihren Vater besser, als Marleen ahnte. Lucius war einer der Männer, denen Moody die Verbindung zu Voldemort nicht nachweisen hatte können und die seiner Meinung nach unberechtigt auf freiem Fuß waren. Er hoffte immer noch, dass er ihn irgendwann schnappen würde, doch Lucius' Einfluss reichte weit und somit entgingen Moody viele Zeugen, die vielleicht etwas gegen Lucius in der Hand gehabt hätten. Moody hatte viele Todesser entlarvt und hinter Gitter gebracht und er hasste es, wenn es jemandem gelang, ihn auszutricksen. Er war einer der besten Auroren der Welt, doch es gab Fälle, in denen es auch ihm nicht glückte. Viele Zeugen waren tot gewesen, bevor er die Gelegenheit hatte, sie zu befragen, andere konnten sich plötzlich an nichts mehr erinnern und wieder andere waren wie vom Erdboden verschluckt. Irgendwann hatte Moody einsehen müssen, dass er nichts mehr tun konnte. Da Voldemort ohnehin tot war – jedenfalls war das damals die Annahme – hatten sich die Auroren schließlich zur Ruhe gesetzt. Moody hatte dasselbe getan, sein wachsames Auge und sein Misstrauen anderen gegenüber hatte er jedoch immer behalten. Auch jetzt griff er immer noch darauf zurück und machte besonders den Slytherins das Leben nicht leicht, denn er wusste, welche Einstellungen die meisten von ihnen hatten.

Die Nachteile, die die Slytherins bei Moody hatten, wurden in Snapes Unterricht jedoch mehr als wieder gut gemacht. Schon immer hatte Snape sein eigenes Haus bevorzugt und daher hatten sie in seinem Unterricht ein leichtes Leben. Marleen behielt seit der ersten Klasse eine besondere Stellung, die sie jetzt umso mehr schätzte. Sie fühlte sich immer mehr mit ihrem Hauslehrer verbunden, da sie sich seiner Gunst – im Gegensatz zu manch anderen Lehrern – sicher sein konnte. Lucius hatte ebenfalls immer guten Kontakt zu ihm gehabt und vor kurzem hatte er außerdem angedeutet, dass Snape als Spion für den dunklen Lord tätig gewesen war. Snape – ein Lehrer, dem Dumbledore vertraute – war als Todesser mitten unter den Schülern gewesen und niemand hatte es je erfahren. Marleen liebte es, Hüterin dieses Geheimnisses zu sein. Snape war der einzige, der sie und ihre Familie zu schätzen wusste und ihr daher immer wieder Vorteile einräumte. Sie wünschte sich, dass alle Lehrer so wären wie er, und freute sich immer sehr auf seinen Unterricht.

Besonders groß war die Freude, als Snapes Auszeichnung für den „Besten Schüler in Zaubersprüche“ dieses Jahr an sie ging. Alle Lehrer vergaben einmal im Jahr diese Auszeichnung für ihr Fach und Marleen war sehr glücklich, dass Snapes Wahl auf sie fiel.

Am selben Abend noch stattete sie Snape einen Besuch in seinem Büro ab.

„Vielen Dank für die Auszeichnung, Professor.“

„Nun, bereits Ihre Mutter hat zu ihren Zeiten diese Auszeichnung erhalten, da war es nicht überraschend, dass auch Sie ein Talent in Zaubersprüchen haben.“

Marleen lächelte geschmeichelt.

Sie unterhielt sich noch ein wenig mit ihm, doch dann schwiegen sie. Marleen nahm ihren Mut zusammen und sprach Snape auf ein Thema an, das sie sehr interessierte.

„Professor, mein Vater sagt, dass der dunkle Lord zurückkommt, ist das wahr?“

Snape sah sie an, doch Marleen konnte aus seinem Blick rein gar nichts deuten. Sie wollte, dass er wusste,

dass sie dieselbe Gesinnung hatte wie er und ihm indirekt sagen, dass sie wusste, auf welcher Seite er wirklich stand. Durchschaute er ihre Absicht?

„Ich wäre an Ihrer Stelle etwas vorsichtig damit, Ihren Vater mit diesem dunklen Magier in Verbindung zu bringen, Miss Malfoy“, antwortete er schließlich. „Wie Sie bestimmt wissen, ist damals ein Verfahren gegen diejenigen gelaufen, die ihm gedient hatten. Es ist gefährlich, sich öffentlich zur schwarzen Magie zu bekennen.“

„Aber ich spreche doch nur mit Ihnen, Professor. Natürlich würde ich mich niemals dazu bekennen“, erwiderte Marleen und hoffte, dass Snape auf ihren Hinweis anspringen würde.

Würde er verstehen, dass sie ihm vertraute? Dass sie wusste, dass er ebenfalls ein Todesser gewesen war wie ihr Vater?

„Was immer Sie gehört haben, Miss Malfoy, es sind bisher lediglich Gerüchte, die umgehen.“

Marleen war verwirrt. Snape musste doch Bescheid wissen, dass Voldemort lebte, oder etwa nicht? Und wenn er es wusste, warum gab er sich ihr gegenüber nicht zu erkennen?

„Meine Tante Bellatrix hat gesagt, dass sie ganz sicher ist, Professor.“, versuchte sie es ein weiteres Mal.

„Worüber?“

„Nun, dass der dunkle Lord zurück ist. Sie sagt, sie hat ihn gesehen.“

„Was immer Sie auch gehört haben, ich würde es an Ihrer Stelle für mich behalten“, erwiderte Snape, ohne mit der Wimper zu zucken. „Besonders Sie sollten etwas vorsichtiger sein, was solche Aussagen angeht. Ich habe von dem Vorfall draußen im Hof gehört.“

„Professor Moody hat es Ihnen erzählt?“, fragte sie erstaunt und erschrocken.

„Er hat es dem Direktor gemeldet, als ich und einige andere Lehrer anwesend waren.“

Marleen starrte wütend zu Boden. Moody hat sie schon genug gedemütigt, musste er es auch noch allen erzählen? Außerdem hatte sie nicht gewollt, dass der Direktor davon erfuhr.

„Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, so eine Aussage im Schulhof zu tätigen?“, fragte Snape. „Ist Ihnen denn nicht bewusst, dass Sie damit Ihre Familie verdächtig machen?“

Marleen sagte nichts. Sie hatte doch nur die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen.

„Soweit ich weiß hatte Ihr Vater genug damit zu tun, den Verdacht von sich abzuwenden.“, fuhr Snape fort. Marleen blickte auf.

„Ich weiß“, erwiderte sie. „Sie haben Recht, ich möchte meinem Vater keine Schwierigkeiten machen.“

„Nun, aber falls Ihnen etwas am Herzen liegen sollte, können Sie jederzeit zu mir kommen.“

Da, endlich, dachte Marleen. Er bot ihr an, über den dunklen Lord zu sprechen, dachte sie. Oder? Zwar war es nicht eindeutig, aber wenigstens ein kleiner Schritt auf sie zu.

Schließlich verließ Marleen nachdenklich sein Büro. Sie hatte sich gedacht, dass Snape ihr sofort Vertrauen schenken und seine Verbindung zu Voldemort offen zugeben würde. Doch als sie darüber nachdachte wurde ihr klar, dass es nur verständlich war, dass er nicht so deutlich mit ihr sprechen konnte. Er war eben ein wahrer Todesser, der viel zu gerissen und vorsichtig war, deshalb war er auch so weit gekommen und saß nun direkt unter seinen Feinden. Marleens Bewunderung für ihn stieg weiter an und sie wünschte sich, selbst einmal so zu sein wie er.

Zur selben Zeit befand sich Snape bereits am Weg zum Direktor. Er musste Dumbledore unbedingt berichten, was er gehört hatte.

Der nächtliche Einsatz

Hallo ihr Lieben.

Hier ist das nächste Kapitel :) Ich hoffe es gefällt euch und ich freu mich sehr über Feedback!!! :)

Lg

Wie es sich herausstellte, hatte Dumbledore gerade noch den richtigen Zeitpunkt ausgesucht, um den Orden des Phönix wieder zu aktivieren. Nur drei Wochen später war die Zeitung voll von unerklärbaren Morden.

Noch war es nicht offiziell, wer hinter diesen Anschlägen steckte, aber Dumbledore war sich mittlerweile völlig sicher. Er brauchte keine weiteren Beweise mehr und versuchte sofort, auf die Politiker in London einzuwirken und sie zum Handeln zu bewegen. Der Direktor reiste selbst nach London um mit ihnen zu sprechen, aber er musste schließlich einsehen, dass seine Macht diesmal nicht ausreichte. Irgendetwas hielt die Politiker davon ab, das Richtige zu tun und Voldemort zu bekämpfen – sei es nun Verleugnung, Angst oder anderes. Dumbledore fühlte sich immer mehr bestätigt in seiner Entscheidung, den Orden zu reaktivieren. Wenn die Politiker nichts taten, musste eben er das Zepter in die Hand nehmen – so wie er es schon so oft getan hatte. Am nächsten Tag hielt er eine Rede vor den Schülern, in der er sie von den Anschlägen unterrichtete und ihnen erklärte, dass er alles dafür tun würde, damit der Verantwortliche geschnappt würde und nichts unversucht lassen würde, um die Mörder zu finden.

Wenige Tage nach der öffentlichen Rede Dumbledores saß Snape an seinem Schreibtisch im Büro, als er plötzlich ein schmerzhaftes Brennen und Ziehen auf seinem Unterarm spürte. Erschrocken griff er auf seinen Arm und biss die Zähne zusammen. Dieses Gefühl war ihm wohl bekannt, aber es war schon lange her, dass er es das letzte Mal verspürt hatte. Obwohl er vermutet hatte, dass es bald wieder so weit sein würde, war es ihn in diesem Moment unvermutet über ihn gekommen. Er zog seinen Ärmel hinauf und betrachtete seine Haut: Schwarze Linien stiegen daraus hervor und das dunkle Mal zeichnete sich deutlich ab. Dumbledore und er hatten bereits vereinbart, was in diesem Fall zu tun sei. Snape zog den Ärmel wieder darüber, während er versuchte, den Schmerz zu ignorieren, und nahm ein Blatt Pergament. Er steckte die Feder in die Tinte und schrieb rasch einen kurzen Brief. Nachdem er ihn mit einer Eule abgesandt hatte, rauschte er bei der Tür hinaus, ohne noch weiter Zeit verstreichen zu lassen. Er wusste, dass sein ehemaliger Meister es hasste, wenn man ihn warten ließ.

Die Stunden verstrichen und es war bereits nach Mitternacht, doch der Direktor war immer noch wach. Er ging in seinem Büro auf und ab, blieb hin und wieder stehen, blickte aus dem Fenster, und ging dann wieder weiter. Selten sah man ihn so unruhig, doch die Anspannung war zu groß, um sich einfach gelassen hinzusetzen. Er war in Sorge um seinen Kollegen – Professor Snape. Er hatte ihn zu dem Treffen der Todesser geschickt, das Voldemort einberufen hatte, denn er musste unbedingt an Informationen kommen. Er musste wissen, was er plante, um sich darauf vorbereiten zu können. Dumbledore war sich bewusst, welcher Gefahr er Snape damit aussetzte, aber er hatte keine Wahl. Er setzte Snape wieder als seinen Spion ein, wie damals. Würde es diesmal wieder so glimpflich ausgehen?

Es war nun schon vier Stunden her, dass Snape gegangen war. Was konnte bloß so lange dauern? Dumbledore ahnte, dass es keine fröhliche Party war, die Voldemort veranstaltete. Doch nun war es knapp vor ein Uhr. Was zur Hölle ging dort vor? Als er die Uhr zur vollen Stunde schlagen hörte, wurde es ihm zu viel. Er machte sich auf zum Krankenflügel, um Madam Pomfrey aufzusuchen. Er wusste, dass er sich Vorwürfe machen würde, wenn Snape nicht mehr zurückkam. Er wollte seinen Freund, der ihm sein Leben anvertrauen würde, nicht verlieren. Aber was hätte er sonst tun sollen? Seinen Spion nicht mehr einsetzen?

Als er im Krankenflügel ankam, musste er ein paar Mal klopfen, bis Madam Pomfrey endlich öffnete. „Poppy, ich brauche dich“, flüsterte er. „Severus ist von einem Auftrag noch nicht wieder da und ich denke, er wird dich bei seiner Rückkehr benötigen.“

„Was ist geschehen?“, fragte sie.

„Ich weiß es nicht, aber ich bitte dich, bereit zu sein.“

„Selbstverständlich, Albus. Ich komme sofort, ich zieh mir nur noch etwas über“, sagte sie und fügte hinzu: „Ich werde dann vor dem Tor auf ihn warten.“

Dumbledore nickte.

„Sag mir bitte Bescheid, wenn er da ist, ja?“

„Natürlich.“

Wenige Minuten später trat Madam Pomfrey in die schwarze Nacht hinaus. Es war windig und kalt und völlig still. Fröstelnd zog sie sich den Mantel enger um den Körper. Sie suchte mit ihren Augen die Umgebung ab, aber sie konnte nichts erkennen. Sie hoffte, ihren Kollegen bald und wohlbehalten wiederzusehen. Sie konnte sich erinnern, dass er damals immer wieder völlig erschöpft hier angekommen war, aber das war lange her – es war zu Voldemorts Schreckensherrschaft gewesen. Sollte nun alles wieder von vorne beginnen? Sie wartete und machte sich zunehmend Sorgen. Diesen dunklen Magiern war alles zuzutrauen und wenn sie herausfanden, für wen Snape wirklich arbeitete...

Die Medihexe wartete bereits eine halbe Stunde, als sie plötzlich eine dunkle Gestalt auf sich zuwanken sah. Zuerst erschrak sie leicht, doch als sie ihren Zauberstab entzündete, erkannte sie sofort die Gestalt von Severus. Er ging gebeugt und hinkte. Die Medihexe eilte ihm sofort entgegen und nahm sich ihm an.

„Kommen Sie, Severus, ich bringe Sie in Ihre Räume.“

Sie konnte nicht erkennen, was ihm fehlte, aber er nahm ihre Stütze ohne Widerrede an. Während sie ihn hinunter in die Kerker schleppte, spürte sie, dass sein Körper zitterte. Sie schloss daraus, dass er unter Schmerzen litt, doch sie musste ihn erst zu seinem Bett bringen, bis sie ihn untersuchen konnte. Poppy fragte erst gar nicht, ob sie ihn auf den Krankenflügel bringen sollte, denn sie wusste aus Erfahrung, dass er dies verweigern würde. Aber solange er noch seinen eigenen Willen hatte und stur war wie sonst, war sie schon halbwegs zufrieden. Wenn er sich noch durchsetzen konnte, würde er wieder werden. Was die seelischen Narben anbelangte, die er davontrug, war sie sich jedoch nicht allzu sicher.

Poppy half ihm aus den Kleidern, bis er nur mehr ein schwarzes Shirt und Unterwäsche trug, dann legte er sich selbst auf sein Bett. Er machte keinen Laut, aber Poppy konnte sehen, wie erschöpft und fertig er war. Sie hatte vorgesorgt und die wichtigsten Zaubertränke mitgenommen, die sie nun brauchte.

„Trinken Sie das, es wird Ihnen gut tun“

Madam Pomfrey war wohl eine der wenigen Menschen auf der Welt, von denen sich Snape so einfach einen Zaubertrank einflößen ließ. Er vertraute ihr vollkommen und schluckte die dicke Flüssigkeit. Während er trank, musterte sie seinen Körper, aber sie konnte in diesen schummrigen Räumen nicht viel erkennen.

„Haben Sie Verletzungen?“, fragte sie ihn, während sie ihm die leere Phiole abnahm.

Snape schüttelte den Kopf.

Also musste es der Cruciatus gewesen sein, der seinen Körper so geschwächt hatte, dachte Poppy. Sie kannte die Symptome bereits mit einem Blick: Das Zittern der Glieder, die Erschöpfung, die nachwirkenden Schmerzen bei jeder Bewegung.

Das bedeutete wohl, dass sie die altbewährte Salbe herstellen musste. Poppy unterdrückte ein Seufzen. Es war so lange her, seit sie die Salbe das letzte Mal gemischt hatte, und sie hatte gehofft, dass sie es nicht mehr tun müsste. Sie hatte gedacht, mit Voldemorts Tod sei alles zu Ende, doch es schien nun immer deutlicher zu werden, dass er trotz allem wieder da war.

Die Salbe, die sie nun herstellen würde, half gegen die Schmerzen und gab dem Körper neue Kraft und Vitalität. Nur das Vergessen würde es nicht beschleunigen.

Plötzlich ging die Tür auf und Poppy zuckte vor Schreck zusammen. Es war der Direktor. Dumbledore eilte auf sie zu und sie sah ihn tadelnd an.

„Wie geht es ihm?“, fragte er.

„Es geht mir gut“, kam es von Snape, doch seine raue Stimme verdeutlichte das Gegenteil.

„Was ist geschehen?“, fragte Dumbledore.

Die Medihexe richtete sich auf.

„Albus, nicht jetzt“, unterbrach sie ihn streng. „Er braucht Ruhe.“

„Er... er hat vor, die Prophezeiung über ihn und Potter zu stehlen“, sagte Snape langsam und ignorierte Poppys Einwand. Die Medihexe blickte ihn an. „Danach will er den Jungen töten.“

„Wie will er das anstellen?“, fragte der Direktor weiter.

„Er hat vor, Potter aus Hogwarts wegzulocken...“, antwortete Snape. „Er wird immer mächtiger, wir müssen unbedingt die Sicherheitsvorkehrungen erhöhen.“

„Was ist noch passiert?“

„Er... er hat viele um sich geschart, viele Neue haben sich ihm angeschlossen“, sprach Snape mühsam weiter und Madam Pomfrey lauschte geschockt seinem Bericht. „Danach... hat er mich verhört. Er wollte wissen, wo sich das Geheimquartier des Ordens befand, aber ich habe gesagt, dass ich es nicht weiß. Er war wütend, weil er unbedingt an Potter herankommen möchte.“

„Was wollte er noch?“

In diesem Moment erwachte Poppy aus ihrer Erstarrung.

„Albus, so geht das nicht“, sagte sie entschieden. „Siehst du nicht, in welchem Zustand er ist? Ich werde es nicht dulden, dass du ihn noch weiter löcherst.“

„Es ist wichtig, Poppy“, entgegnete Dumbledore.

„Seine Gesundheit ebenso“, konterte sie. „Er muss erst einmal Ruhe bekommen, bevor man ihm zumuten kann, darüber zu sprechen. Morgen Vormittag ist früh genug.“

Die Medihexe blickte wieder zu Snape.

„Severus, Sie können morgen früh alles erzählen, jetzt müssen Sie erst einmal schlafen“, sprach sie auf ihn ein. „Hier, trinken Sie das.“

Sie hielt ihm eine Phiole, diesmal mit hellgrüner Flüssigkeit, an den Mund und stützte seinen Kopf.

„Nein, ich muss...“

„Sie müssen jetzt gar nichts“, unterbrach sie ihn. „Sie werden jetzt schlafen und wenn Sie aufwachen, ist es immer noch Zeit genug.“

Snape hatte nicht die Kraft, um Widerstand zu leisten, und trank die schlafbringende Flüssigkeit. Nachdem Poppy seinen Kopf zurückgelegt hatte dauerte es nur eine Minute, bis er in einem tiefen Schlaf versank.

Erst als sich Poppy versichert hatte, dass er wirklich schlief, wandte sie sich wieder Dumbledore zu. Dieser stand nachdenklich da und blickte auf seinen tapferen Kollegen.

„Es ist eine Schande“, sagte Poppy traurig. „Ich dachte, wir hätten diese schwere Zeit bereits überstanden.“ Dumbledore sah sie an.

„Ich wünschte, das könnte ich behaupten, Poppy. Das wünschte ich wirklich.“

Damit ließen sie Snape alleine und schlossen die Tür. Bevor sich Dumbledore aufmachte, um ins Bett zu gehen, hängte er noch ein Schild an die Kerkertür. Die Medihexe hatte darauf bestanden, dass Snape mindestens einen Tag lang nicht unterrichtete und Dumbledore hielt sich an ihren Rat – etwas anderes hätte sie auch nicht geduldet. Dann ging er grübelnd ins Bett. Auch Madam Pomfrey lag noch lange wach im Bett, denn sie machte sich Sorgen um die Zukunft. Was sie von Snape gehört hatte erschreckte sie zutiefst und sie spürte zum ersten Mal, wie nahe die Bedrohung war und welch großen Einsatz dies von ihnen abverlangen würde. Was würde wohl noch alles auf sie zukommen?

Am nächsten Morgen führten Dumbledore seine Schritte wieder hinunter in die Kerker. Snape war bereits wach, doch sein Gesicht schien noch eingefallener zu sein als sonst und er war immer noch sehr erschöpft. Trotzdem empfing ihn sein Spion und Dumbledore setzte sich an sein Bett, um alles zu erfahren.

„Der dunkle Lord hat bereits alle ehemaligen Todesser mobilisiert“, sprach Snape mit dunkler Stimme. „Macnair, Crabbe, Goyle, Rosier, Bellatrix, Rodolphus und Rabastan Lestrangle, Greyback, die Carrows... Sie sind alle wiedergekommen.“

„Wie ist das Treffen abgelaufen?“, fragte der Direktor.

„Der dunkle Lord hat jeden einzeln begrüßt. Er hat von jedem eine Erklärung verlangt, warum wir nicht nach ihm gesucht haben. Manche hatten bessere, manche schlechtere Gründe...“

„War das der Grund, warum er dich...“, begann der Direktor, doch Snape unterbrach ihn:

„Nein. Er wollte viele Informationen über Hogwarts und das Geheimquartier. Ich habe sie ihm nicht geben können und deshalb machte er mich dafür verantwortlich, dass er nicht schneller an Potter herankommt...“

Kurz war es still und Dumbledore versuchte, nicht die Wut aufkommen zu lassen, die er angesichts Tom Riddles Handlungen schon so oft verspürt hatte.

„Er war außerdem schon vorher gereizt“, unterbrach Snape die Gedanken des Direktors. „Er weiß, dass manche nicht glücklich darüber sind, dass er wieder da ist. Trotzdem sind sie alle zurückgekommen, weil sie Angst davor haben, sich ihm zu widersetzen. Sie haben große Ehrfurcht vor ihm, nun, da er von den Toten

wieder auferstanden ist.“

Dumbledore nickte nachdenklich.

„Wie hat er es überhaupt geschafft, zurückzukommen?“, fragte er dann.

„Er hatte Helfer. Wurmchwanz hat ihn gefunden und ist nun sein persönlicher Assistent. Er führt alle Befehle aus und hat auch dafür gesorgt, dass seine ehemaligen Todesser erfahren, dass er wieder da ist. Außerdem hatte er auch Hilfe von Bellatrix und Rodolphus.“

„Ich verstehe...“, antwortete Dumbledore nachdenklich. „Was ist noch geschehen?“

„Er hat sein erstes Auftreten zelebriert wie eine Wiederauferstehung“, sagte Snape trocken. „Außerdem hat er einige junge Zauberer, die sich ihm anschließen wollten, aufgenommen und ihnen das dunkle Mal übertragen.“

„Kennst du sie, diese jungen Todesser?“, fragte Dumbledore.

Snape schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe sie noch nie gesehen. Ich weiß nicht, woher sie kommen.“

Erneut war es eine Weile still. Dumbledore wurde immer besorgter. Wenn sie nicht einmal wussten, wer diese Feinde eigentlich waren, war es noch schwieriger, sie einzuschätzen.

„Ich habe mich auch mit Lucius Malfoy unterhalten“, kam es von Snape.

Dumbledore sah wieder auf.

„Er versucht, Arthur Weasley etwas anzuhängen, damit das Ministerium ihn feuert.“

„Nun, ich würde Arthur gerne helfen, aber ich fürchte, er wird auf sich alleine gestellt sein“, sagte der Direktor. „Wie es scheint, hat mich jemand beim Minister angeschwärzt – mein Verhältnis zu ihm ist derzeit nicht das Beste.“

Snape antwortete nicht darauf.

„Hat Lucius sonst noch etwas gesagt?“

Snape nickte.

„Er hat erwähnt, dass er in letzter Zeit häufig Schwierigkeiten mit Marleen hat. Er sagt, dass er nicht mehr so gut an sie herankommt wie früher.“

Endlich etwas positiveres, dachte Dumbledore. Je schlechter die Beiden miteinander auskamen, desto weniger würde sich Marleen von ihrem Vater beeinflussen lassen, sagte er sich. Er hoffte, dass Marleen sich in eine andere Richtung entwickeln würde als Lucius.

„Außerdem ist der dunkle Lord nicht gut auf ihn zu sprechen“, fuhr Snape fort. „Lucius ist nicht so euphorisch wie die meisten anderen Todesser, er würde viele Dinge lieber auf eigene Faust erledigen und der dunkle Lord spürt das. Er hat auch einen Vorfall mit einem Tagebuch angesprochen, das Lucius anscheinend verloren hat.“

„Ein Tagebuch?“, fragte Dumbledore.

„Es scheint sehr wichtig für ihn gewesen zu sein.“

Dumbledore horchte auf. Er fragte sich, ob es vielleicht in Horkrux gewesen sein könnte, warum sollte Voldemort sonst ein Tagebuch für so wichtig empfinden? Doch Dumbledore sagte nichts. Snape wusste nichts von den Horkruxen, die Voldemort angefertigt hatte, und das war auch besser so.

„Gibt es sonst noch etwas, das Voldemort plant?“

„Nein, vorerst nicht“, erwiderte Snape. „Seine erste Priorität ist es, Potter zu schnappen.“

„Verstehe...“, antwortete Dumbledore. „Ich werde bald eine Versammlung des Ordens einberufen. Vielen Dank für deinen Einsatz, Severus, ich lasse dich jetzt wieder ruhen. Denkst du, dass du morgen wieder unterrichten kannst?“

Snape nickte.

„Ja, natürlich.“

Der Direktor stand auf, nickte seinem Spion zu und ließ ihn dann alleine. Snape war froh, nicht länger über das Treffen reden zu müssen, und schief nach kurzer Zeit wieder ein.

Grüße, Dumbledore

Als Marleen mit ihren Freundinnen eine Stunde später in den Kerkern ankam und sie die Tür zum Klassenzimmer öffnen wollten, staunten sie. Die Tür war verschlossen und ein Zettel klebte daran:

„Professor Snapes Unterricht entfällt heute aufgrund einer Krankheit.
Grüße, Dumbledore“

Marleen wunderte sich, dass seine Stunde ausfiel. Snape war sonst nie krank – er hatte in den letzten beiden Jahren auch noch niemals eine Stunde ausfallen lassen. Sie machte sich jedoch keine weiteren Gedanken darüber und genoss mit ihren Freundinnen die Freistunde.

Am Tag darauf war das Schild an Professor Snapes Tür wieder verschwunden und die Schüler drängten in die Kerker hinein. Marleen setzte sich mit ihren Freundinnen wie immer in die zweite Reihe. Sie tuschelten dabei über einen Jungen, der Stephanie gefiel, und Marleen raunte ihr zu, dass sie sich endlich trauen sollte, mit ihm zu sprechen. Graham Pritchard hieß er und saß einige Reihen weiter rechts von ihnen. Stephanie zischte ihren Freundinnen zu, dass sie still sein sollten. Sie würde sich für nichts mehr schämen, als wenn Graham bemerkte, wie sehr sie in ihn verknallt war.

„Ach komm, setz dich doch näher zu ihm“, entgegnete Marleen ungerührt.

Stephanie war zwar eher ruhig, aber normalerweise keineswegs schüchtern. Bestimmt würde sie keine Abfuhr von Graham bekommen, denn sie war ein hübsches und intelligentes Mädchen.

Auch Daphne flüsterte Stephanie von ihrem Sessel aus etwas zu. Marleen blickte währenddessen unauffällig zu Graham, doch er schien keine Notiz von den drei Mädchen zu nehmen. Anscheinend wusste er nicht, von wem sie sprachen.

Marleen hatte auch ein Auge auf einen Jungen geworfen, doch er befand sich nicht hier in der Klasse. Es war Terence Higgs, ein Slytherin aus der sechsten Klasse, der ihr bereits in der Quidditch-Mannschaft aufgefallen und jedes Mal sehr freundlich zu ihr gewesen war. Da er drei Jahre älter war als sie, hatte sie es bisher vor ihren Freundinnen verheimlicht, aber sie war fest überzeugt davon, dass sie ihn näher kennenlernen würde.

Doch zunächst beugte sie sich wieder zu ihrer Freundin hinüber.

„Na komm, nach der Stunde gehst du zu ihm und redest mit ihm, sonst mach ich das für dich“, versuchte sie ihre Freundin zu reizen.

„Auf keinen Fall! Wehe, du verrätst ihm ein Wort“, sagte Stephanie schockiert.

Marleen lachte – natürlich würde sie das ihrer Freundin nicht antun – und im selben Moment ging Snape zwischen ihren beiden Tischen hindurch. Schnell lehnte sie sich zurück, um seinen Umhang nicht ins Gesicht zu bekommen, dann blickte sie Stephanie noch einmal an und zwinkerte ihr zu. Es war wirklich aufregend, über Jungs zu reden.

„Vorletzte Stunde habe ich Ihnen erklärt, was man wissen muss, um die Herstellung eines Stärkungstranks richtig durchzuführen, und in der letzten haben Sie begonnen zu brauen“, begann Snape und Marleen richtete ihre Aufmerksamkeit nach vorne. „Heute werden Sie fortfahren, den bereits begonnenen Zaubersrank herzustellen.“

Marleen sah Snape genauer an. Sie fand, dass er irgendwie anders aussah als sonst – seine Augen waren nicht so wachsam und klar wie sonst und seine Wangen waren eingefallen. Normalerweise wirkte er, als könnte ihm nichts etwas anhaben, doch heute schien er erschöpft und mitgenommen zu sein. Marleen wusste zwar, dass er krank gewesen war, aber sie war trotzdem überrascht, ihn so zu sehen. Es war ungewöhnlich für ihn. Sie dachte jedoch nicht weiter darüber nach, sondern ging mit ihren Freundinnen zu den Vitrinen und suchte nach den Zutaten, die sie für den Trank benötigten. Marleen mochte das Fach, denn sie genoss es, genau und bis ins Detail den Anweisungen ihres Zaubersrankbuches zu folgen. In letzter Zeit fand sie jedoch die Schule als viel zu langweilig, sie würde viel lieber mit ihren Freundinnen über Jungs sprechen. In dieser Stunde riss sie sich aber zusammen – immerhin mochte und respektierte sie Snape – und ging mit ihren Zutaten zu ihrem Platz zurück. Sie zauberte ihren begonnenen Zaubersrank wieder her und machte weiter.

Normalerweise beobachtete Snape jeden Schritt der Schüler auf das Genaueste, doch diesmal saß er vorne und ließ sie weitgehend alleine arbeiten. Marleen war bald wieder vertieft in das Brauen. Sie ließ sechs Tropfen Salamanderblut in das Gebräu tropfen, dann verarbeitete sie Greifenklauen zu Pulver. Es verging eine Weile und erst als Snape an ihr vorbeiging, sah sie wieder auf. Er war aufgestanden und ging nun durch die Reihen, um den Fortschritt der Schüler zu inspizieren.

„Was soll das werden, Miss Brown?“, hörte sie ihn plötzlich sagen und wandte sich um.

Sie fand es immer wieder amüsant, Snape dabei zuzusehen, wie er die Gryffindors niedermachte. Auch die anderen Schüler taten es ihr gleich und beobachteten heimlich das Geschehen in der letzten Reihe.

„Ich... ich braue den Zaubersaft, Professor“, stotterte sie.

„Nun, dann ist mir schleierhaft, warum Ihr Inhalt olivgrün statt ockerfarben ist, Miss Brown“, spottete Snape. „Haben Sie wieder die falsche Seite in Ihrem Buch aufgeschlagen?“

Die Slytherins lachten leise und Lavender wurde hochrot.

„Nein, es ist die richtige Seite, und ich habe mich an alle Anweisungen genau gehalten...“

„Tja, dann sollten Sie sich vielleicht eine Brille zulegen...“, erwiderte er und fügte dann leiser hinzu:

„Wobei... wenn ich mir die Brillenträger in dieser Klasse so ansehe...“

Marleen grinste. Sie wusste genau, dass er auf Harry Potter anspielte, immerhin waren er und ein zweites Gryffindor-Mädchen die einzigen, die hier eine Brille trugen.

„Professor Dumbledore trägt auch eine Brille, Professor“, kam es von Potter und man konnte hören, dass er wütend war.

„Harry, sei still“, zischte Hermine Granger, doch er hörte nicht auf sie.

Snape drehte sich zu Harry und sah ihn erwartungsvoll an.

„... und er ist einer der genialsten Zauberer auf dieser Welt“, fügte Harry hinzu.

„Nun, sowohl ein Adler als auch eine Grille haben Flügel, das macht sie aber nicht beide zu guten Fliegern, Mister Potter“, konterte Snape. „Ich würde es mir an Ihrer Stelle also nicht anmaßen, mich mit Albus Dumbledore zu vergleichen.“

Harrys Kopf wurde vor Wut rot und Snape grinste spöttisch, dann wandte er sich wieder an Lavender.

„Also, Miss Brown, haben Sie bereits eine Erklärung für Ihr Versagen?“

„Ich... ich glaube, ich habe nicht daran gedacht, den Kessel richtig zu säubern, bevor ich den Zaubersaft wieder hergezaubert habe“, gab sie zu.

„Nun, das sollten...“

Snape brach plötzlich ab und als er nicht weitersprach, blickte Marleen zu ihm. Was war bloß los mit ihm? Sein Gesicht schien für einen Moment eigenartig verzogen, dann räusperte er sich kurz.

„...das sollten Sie wohl bedenken, wenn Sie nächstes Mal Ihren Zaubersaft konservieren, Miss Brown“, vollendete er schließlich den Satz.

Damit machte er am Absatz kehrt und ging wieder in Richtung Lehrerpult. Marleen hatte darauf gewartet, dass er Lavender für den vernichteten Zaubersaft bestrafte. Normalerweise zog er den Schülern nach seinen spöttischen Kommentaren noch Punkte ab, doch nichts dergleichen geschah. Er schritt an Marleen vorbei, doch auf Höhe der ersten Reihe blieb er plötzlich stehen. Was hatte er nun vor? Marleen sah zu ihm auf. Er stand mit dem Rücken zu den Schülern und griff nach der Sessellehne neben ihm. Er stützte sich auf dem Sessel des Gryffindor-Schülers auf. Marleen wunderte sich erneut über sein Verhalten, doch im nächsten Moment ließ er den Stuhl bereits wieder los und ging weiter. Vorne an der Tafel drehte er sich um und sein Blick wanderte über die Schüler.

„Die Stunde ist für heute beendet“, erklärte er und klang dabei wie immer. „Ich möchte, dass Sie die Theorie zum Stärkungsaft bis nächste Woche beherrschen, ich werde das überprüfen. Nächste Stunde werden Sie den Saft dann fertigstellen.“

Damit war der Unterricht beendet und die Schüler verließen die Kerker. Snapes eigenartiges Verhalten an diesem Tag war vielen Schülern aufgefallen, aber sie konnten es sich nicht erklären. Es musste mit seinem Fehlen am letzten Tag zusammenhängen, dachten sie sich und machten sich schließlich keine weiteren Gedanken mehr darüber.

Am Nachmittag ging Marleen zum Mittagessen in die große Halle und fand sich inmitten von aufgeregten Schülern wieder. Als sie sich eine Zeitung besorgte sah sie, dass sie voll war von Schreckensnachrichten. Ganz Hogwarts geriet in Aufruhr, denn es war über Nacht publik geworden, dass Voldemort tatsächlich

zurück war und dass er es war, der hinter den Anschlägen steckte.

Am selben Tag hielt Dumbledore noch eine Ansprache, bei der die Schüler die Luft anhielten und ihre ängstlichen Augen an seinen Lippen hingen. Die Stimmung war gedrückt und die Schüler waren völlig still, keiner wusste, wie es nun weitergehen sollte. Marleen lachte insgeheim über ihre Furcht, denn sie selbst hatte nichts zu befürchten. Ihr Vater selbst war ein Anhänger dieses dunklen Magiers und sie fühlte sich den anderen überlegen. Ihr und ihrer Familie drohte keine Gefahr vor ihm – der dunkle Lord war auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen, dessen war sie sich sicher. Auch wenn sie nur wenig über Voldemort wusste, fühlte sie sich doch, als wäre sie eine von ihm.

Diese Überlegenheit ließ sie auch den anderen spüren und immer mehr Schüler fürchteten sich vor ihr. Die meisten glaubten wohl, sie sei mitten im Geschehen und wusste viel mehr als alle anderen, und das gefiel Marleen. Leider bekam sie die Neuigkeiten nur aus weiter Ferne mit, deshalb las sie jeden Tag die Zeitung, um nur ja nichts zu verpassen. Sie war beeindruckt von der Macht, die Voldemort in so kurzer Zeit erreicht hatte. Sie erinnerte sich, dass ihr Vater häufig darüber gesprochen hatte, dass sich endlich wieder jemand darum kümmern müsste, dass der Abschaum von der gehobenen Gesellschaft getrennt würde. Jetzt war es endlich so weit. Wie die Realität aussah wusste Marleen jedoch nicht und malte sich einen dunklen Zauberer aus, der mit Mut gegen die Missstände im Land anging. Sie dachte nicht daran, dass er völlig gleichwertige Menschen folterte und tötete oder die Anordnungen dafür erteilte. Sie wusste, dass Menschen von den Todessern aus dem Weg geschafft wurden – aber sie dachte nicht daran, dass seine zukünftigen Opfer mit ihr in einer Klasse saßen.

So, das war das nächste Kapitel. Ich hoffe es hat euch gefallen und ich freu mich über jedes Feedback! :)

Lg,

Lilly10

Familiäre Zwistigkeiten

@Lilian: *Ich freu mich sehr, dass du auch diese Geschichte hier liest :) Besonders freut mich, dass du Marleen als Charakter gut findest, obwohl du Draco nicht magst. Mir gehts eigentlich genauso, ich war nie ein Draco-Fan, dafür ein Lucius-Fan ;)*

Lg,
Lilly10

Je weiter das vierte Schuljahr voranschritt, desto mehr genoss Marleen die Zeit. Sie war glücklicher als früher, denn sie war älter geworden und konnte besser mit allem umgehen. Sie schaffte es auch meistens, die Dinge, die sie traurig machen würden, zu verdrängen und so blieb sie das kühle, stolze Mädchen, das die anderen in ihr sahen.

Wenn sie trotzdem einmal niedergeschlagen war, konnte Marleen immer auf ihre beiden Freundinnen zählen. Sie lernten einander immer besser kennen und wussten mittlerweile, was sie zu tun hatten, wenn eine von ihnen traurig war. So ließ Marleen ihre Launen auch weniger an anderen Schülern aus.

Die drei Mädchen hatten jedoch trotz allem nie angefangen, wirklich ehrlich zueinander zu sein und über ihre wahren Gefühle zu sprechen. Es hätte bedeutet, Schwäche zuzugeben und wer machte das schon gerne – besonders, wenn man aus Familien kam, die scheinbar so glücklich waren. Marleen wünschte sich statt des Geldes und des Ansehens lieber eine Familie, die sie so liebte, wie sie war. Dank dem Spiegel Nerhegeb wusste sie das nun – damit klarzukommen war aber um einiges schwieriger. Oft, wenn sie alleine war, dachte sie an das Erlebnis im Raum der Wünsche zurück und beneidete insgeheim die Schüler, deren Eltern sie über alles liebten und keine so hohen Anforderungen an sie stellten.

Doch meistens in diesen Situationen waren ihre beiden Freundinnen zur Stelle und brachten sie auf andere Gedanken. Dies gelang ihnen vortrefflich, denn die drei hatten in letzter Zeit ein weitaus interessanteres Thema als Schüler zu ärgern: Jungs.

Die Mädchen wurden immer häufiger gesehen, wie sie miteinander tuschelten und lachten; sie waren mitten in der Pubertät. Als eingeschweißtes Trio wanderten sie durch die Gänge und machten sich flüsternd darauf aufmerksam, wenn sie auf einen Jungen sahen, der ihnen gefallen könnte. Sie hatten den Vorteil, dass sie wirklich hübsch waren und aus angesehenen Familien kamen, deshalb mangelte es ihnen nicht an Verehrern.

Marleen hatte noch immer nicht verraten, dass sie Terence Higgs mochte, denn sie war sich nicht sicher, ob er ihre Gefühle erwiderte. Und wer wollte schon öffentlich abgewiesen werden? Sie bemühte sich, aber sie kam nicht wirklich an ihn heran. Marleen sah ihn zwar jedes Mal im Training, aber er hatte nur Freunde, die viel älter waren als sie und außerdem verbrachte er die ganze Freizeit damit, auf seine Abschlussprüfungen zu lernen. Sie himmelte ihn von Weitem an und mit der Zeit verlor sie ihre Gewissheit, dass sich schon alles fügen würde. Es war Terence Higgs' letztes Schuljahr und sie wusste nicht, ob sie ihn danach je wiedersehen würde. Da sie so etwas noch nie erlebt hatte, wusste sie auch nicht, wie sie es angehen sollte, ohne ihr Gesicht zu verlieren.

Marleen war deshalb besonders traurig, als das Ende des Schuljahres kam und sie nach Hause fahren musste. Gerade war es so schön geworden und sie hatte sich in Hogwarts immer wohler gefühlt. Damit hatte sich ihre Chance auf ein Date mit Terence wohl erledigt.

Die Mädchen hielten den Sommer über Briefkontakt und Marleen bekam die Erlaubnis, eine Woche bei Stephanie und eine Woche bei Daphne zu verbringen. Sie hatte Glück, denn die Familien Greengrass und O'Connor waren fast ebenso angesehen und reich wie die Malfoys und aus diesem Grund hatte weder ihr Vater noch ihre Mutter etwas dagegen.

Trotz der vielen Briefe, die sie sich schrieben, gingen die Sommerferien nur langsam vorüber. Früher hatte sie immer im Garten des Malfoy Manor gespielt, aber nun war sie schon zu alt dafür und wusste nichts mit der

Zeit anzufangen. Ihre Mutter war häufig unterwegs, sie traf sich mit Freundinnen zum Einkaufen, ging zum Friseur und zur Maniküre und kümmerte sich die restliche Zeit darum, dass in Malfoy Manor alles beim Rechten war, wenn ihr Mann nach Hause kam. Marleen hingegen schrieb mit ihren Freundinnen fast nur über Jungs und da dies das einzige Thema war, das sie im Moment interessierte, hatte sie ihrer Mutter nicht viel zu sagen. Sie empfand sie als spießig und bemutternd, deshalb hielt sie sich lieber fern und antwortete ihr meist einsilbig. Nur beim Abendessen, wenn ihr Vater nach Hause kam, musste sie da sein. Diese gemeinsamen Essen waren nerv tötend und langweilig für sie. Narzissa versuchte häufig, sie über alles Mögliche auszufragen, aber Marleen erzählte nicht viel. Sie war froh, wenn ihr Vater von der Arbeit erzählte, das war wenigstens interessant und ihre Mutter versuchte dann nicht, sie andauernd zu bevormunden.

Eines Abends kam ihr Vater bei der Tür herein geschritten, als Marleen gerade eben eine Eule an Daphne wegschickte. Als sie ihn sah merkte sie, dass er nachdenklich war. Wortlos zog er sich seinen Mantel aus und übergab ihn einem Hauselfen, dann trat er ins Wohnzimmer.

„Hallo, Vater“, begrüßte Marleen ihn.

Er nickte kurz, dann sagte er:

„Wo ist deine Mutter?“

Im selben Moment rief Narzissa bereits aus dem Bad:

„Hier bin ich, Schatz. Ich komme schon.“

Lucius ließ sich am Küchentisch nieder und Marleen tat es ihm gleich. Sie konnte heute schlecht einschätzen, wie ihr Vater gestimmt war, doch sie würde es bestimmt bald merken. Nun kam Narzissa hereingeeilt. Sie ging auf Lucius zu und beugte sich zu ihm, um ihm einen Kuss auf die Wange zu geben.

„Wie geht es dir, Schatz? Ist alles gut gelaufen?“

Sie ließ sich neben ihm am Tisch nieder.

„Ach, das... jaja, es ist gut gelaufen“, erwiderte er zerstreut. „Durch Zufall habe ich heute von etwas anderem erfahren, das mich bedenklich stimmt.“

Er hielt häufig mit seiner Frau Absprache über die Dinge, die ihn beschäftigten. Selten jedoch kam er so schnell zur Sache wie dieses Mal.

„Was ist los?“

„Alastor Moody war heute im Ministerium. Scheinbar nimmt er seinen Job als Auror wieder auf.“

„Was?“, sagte ihre Mutter. „Aber das müsste doch bedeuten, dass...“

„...dass das Ministerium davon Wind bekommen hat, dass er noch lebt, ja“, beendete Lucius ihren Satz.

Marleen wusste nicht, von wem das Ministerium erfahren hatte, aber sie fragte auch nicht.

„Aber, wie könnten sie...?“, fragte Narzissa.

„Ich tippe auf diesen Narren, der die Schule deiner Tochter führt“, erwiderte Lucius verächtlich.

„Aber du hast doch dafür gesorgt, dass das Ministerium Dumbledore als unglaublich empfindet. Sie denken, er ist ein Verrückter, der ein Hirngespinnst in die Welt gesetzt hat.“

„Das ist wahr“, stimmte Lucius zu. „Das heißt, es muss neben Dumbledore noch einen anderen Informanten geben, der mit dem Ministerium gesprochen hat...“

Narzissa sah ihn erschrocken an.

„Du meinst, einen Spion? Das ist doch nicht möglich, der dunkle Lord würde es doch bemerken, wenn einer in seinen Reihen...“

„Ich habe keine andere Erklärung dafür. Ich weiß zwar noch nicht, wer der Spitzel ist, aber ich werde meine Augen offen halten.“

Narzissa war für einen Moment still, dann kam sie wieder auf das vorherige Thema zu sprechen.

„Meinst du, dass von Moody Gefahr ausgeht?“

„Ich vermute, dass er seine Arbeit als Auror bereits lange, bevor er es dem Ministerium mitgeteilt hat, wieder aufgenommen hat.“

„Aber er war doch das ganze letzte Jahr in der Schule“, schaltete sich Marleen schließlich ein.

Ihre Eltern sahen sie überrascht an.

„In Hogwarts?“, fragte Narzissa.

„Ja, er unterrichtet dort Verteidigung gegen die dunklen Künste“, erklärte sie. „Seit diesem Jahr.“

„Was?“, fragte ihr Vater laut. „Er unterrichtet?“

Marleen nickte.

„Warum hast du mir das nicht erzählt?“

Marleen wich seinem Blick aus und zuckte die Schultern. Sie wollte nicht über Moody reden, schließlich erinnerte sie sich noch allzu deutlich an die schrecklichen Unterrichtsstunden bei ihm. Aus diesem Grund hatte sie ihn wohl auch nie erwähnt.

Die Stimme ihres Vaters wurde noch lauter.

„Ich wusste von Anfang an, dass Hogwarts keine gute Idee ist“, sagte er verärgert.

„Aber Schatz, er unterrichtet sie bloß“, versuchte Narzissa, ihn zu beruhigen.

„Er weiß viel mehr, als du ahnst. Er wird bestimmt versuchen, Beweise zu bekommen.“

Lucius starrte wütend den Tisch an und verzog den Mund.

„Wenn ich ihn nur zu fassen bekäme...“, knirschte er. „So lange warte ich schon darauf, aber er hat es immer wieder geschafft, mir zu entweichen...“

Er sah wieder auf.

„Ich kann nicht zulassen, dass du weiter von Moody unterrichtet wirst, Marleen.“

„Aber, was heißt das?“, fragte Marleen.

Lucius antwortete ihr nicht, sondern blickte zu Narzissa.

„Wir werden sie so schnell wie möglich auf eine andere Schule schicken. Ich finde, in Beauxba...“, begann ihr Vater, doch Marleen unterbrach ihn.

„Nein! Ich will die Schule nicht wechseln.“

Lucius sah sie überrascht an, denn er war solche harschen Töne nicht von ihr gewöhnt.

„Das ist eine Sache zwischen mir und deiner Mutter. Du wirst tun, was wir am besten empfinden.“

„Nein, das werde ich nicht“, erwiderte Marleen trotzig.

Früher hätte sie so etwas nie gewagt, aber sie drängte immer mehr nach Freiheit und Entscheidungen über ihren Kopf hinweg nicht mehr zuzulassen.

„Marleen, ich dulde keinen Widerspruch“, sagte er entschieden.

„Ich werde weiter nach Hogwarts gehen“, erwiderte Marleen und stand wütend auf. „Ich habe Freunde dort und die werde ich mir bestimmt nicht nehmen lassen.“

„Setz dich wieder hin, sofort“, zischte Lucius.

„Warum?“, rief sie. „Ich bin kein Kind mehr, ich kann selbst Entscheidungen treffen.“

Sie würde sich nicht mehr einschüchtern lassen.

„Beruhige dich, Marleen, du kannst deine Freunde behalten“, schaltete sich ihre Mutter ein. „Also setz dich wieder hin.“

„Tu, was deine Mutter sagt“, befahl ihr Vater streng und Marleen blickte ihn an.

Sie war immer noch wütend, aber der Blick ihres Vaters zeigte ihr, dass er keinen weiteren Widerspruch duldete. Sein Gesicht war vor Wut verzogen und seine Augen funkelten sie an. Die Autorität, die ihr Vater ausstrahlte, verfehlte nicht ihre Wirkung, schließlich war er es gewöhnt, so aufzutreten. Langsam setzte sich Marleen wieder hin und entspannte so die Situation. Da ihre Mutter ihr versichert hatte, dass sie ihre Freunde behalten würde, vertraute sie darauf. Wenn jedoch erneut die Rede darauf kam, dass sie die Schule wechseln musste, würde sie es nicht dulden.

Wenn ihre Eltern schon nicht wie ihren größten Wunsch erfüllten und sie so akzeptierten, wie sie war, würde sie ebenso wenig entgegenkommend sein, dachte sie.

„Es käme doch einem Schuldeingeständnis gleich, wenn wir sie jetzt die Schule wechseln ließen, Lucius“, fuhr ihre Mutter fort und versuchte damit, ihren Mann zu beruhigen.

„Moody steckt seine Nase andauernd in Dinge, die ihn nichts angehen“, entgegnete Lucius. „Er schnüffelt bestimmt herum, wo immer er kann.“

„Er wird bei Marleen nichts finden, Schatz, das weißt du. Außerdem ist es doch gut zu wissen, wann Moody in Hogwarts ist. Wir könnten die Situation für uns nutzen.“

Lucius wandte sich an Marleen.

„Du lässt dir von Moody nichts gefallen, hast du gehört?“, sagte er. „Du sagst ihm kein Wort über irgendwelche Dinge, die du zu Hause gehört hast, und falls er dir drohen sollte, dann wendest du dich sofort an Snape.“

Marleen war immer noch trotzig gestimmt, besonders da ihr Vater erneut diesen befehlenden Ton anschlug, doch sie hatte vorerst erreicht, was sie wollte. Sie würde nicht die Schule wechseln, daher wollte sie keine weitere Auseinandersetzung riskieren und nickte.

„Ich werde Snape Bescheid sagen, dass Moody im Ministerium war. Er sollte sich vor ihm in Acht

nehmen“, fuhr Lucius fort. „Außerdem werde ich ihm sagen, dass er mir alles über ihn berichten soll: Was er macht, wohin er geht, was er isst und trinkt... Es wäre doch gelacht, wenn ich ihn nicht aus dem Weg schaffen könnte...“

Es war gut für Marleen, dass sie eine Woche später wieder nach Hogwarts reiste, denn Lucius hatte ihren unterschwelligen Trotz mitbekommen und sie riskierte bei jedem Abendessen einen Wutausbruch ihres Vaters. Zum Glück griff Narzissa meist ausgleichend ein und so verlief die letzte Ferienwoche ohne eine Eskalation. Doch Marleen fuhr mit dem Vorhaben nach Hogwarts, von nun an selbständig zu werden und sich von ihren Eltern nicht mehr alles sagen zu lassen.

Als sie ihre beiden Freundinnen wiedersah, gaben sie sich freudig Küsschen auf die Wangen. Endlich war sie zurück, das fünfte Schuljahr hatte begonnen.

Jamy Halliwell

Hallo ihr Lieben. Diesmal hat es leider ein bisschen länger gedauert, aber ich werd mich bemühen, wieder schneller zu sein. Ich hoffe euch gefällt das Kapitel und ihr hinterlasst mir ein Review? :)

Lg,
Lilly10

Die drei Freundinnen interessierten sich immer weniger für die Schule und erledigten ihre Hausübungen so schnell sie konnten. Marleen, Stephanie und Daphne flirteten stattdessen wie wild mit den Jungs und es dauerte nicht lange, bis Stephanie schließlich mit Graham Pritchard zusammenkam. Die Beiden verbrachten unglaublich viel Zeit zusammen und trafen sich sogar abends heimlich in geheimen Gängen.

Daphne hingegen hatte alle paar Wochen einen neuen Schwarm, denn ihr Interesse hielt nie so lange an, um eine wirkliche Beziehung zu führen. Marleen war die Einzige, die noch keinen gefunden hatte, der sie interessierte und gleichzeitig ihre Ansprüche erfüllte.

Sie trauerte immer noch Terence Higgs nach, obwohl sie nie miteinander ausgegangen waren – er hatte nicht einmal erfahren, dass sie ihn mochte. Aber wie hätte sie es ihm auch sagen sollen? Sie hatte keine Erfahrung mit Jungs und war sich nicht sicher, ob er sie aufgrund ihres Alters überhaupt ernst genommen hätte. Marleen hatte zwar das Gefühl gehabt, dass er sie auch mochte, aber er hatte sie nie gefragt, ob sie sich trafen. Er war zurückhaltender gewesen als die anderen Slytherins, deshalb wusste sie nie, woran sie bei ihm war. Aber es war doch der Job eines Jungen, den ersten Schritt zu machen, oder nicht?

Es dauerte nur ein paar Wochen, bis Marleen ein anderer Junge auffiel. Sein Name war Jamy Halliwell und er war zwei Jahre älter als sie. Er war sehr gutaussehend, schlank, groß, hatte dunkelbraune Haare und war ein richtiger Mädchenschwarm. Marleen wusste, dass sie das perfekte Paar wären, denn auch er kam aus einer einflussreichen Familie.

Sie hatte aus ihrer Erfahrung mit Terence gelernt und zeigte nun deutlicher, dass sie Interesse hatte. Sie suchte seine Nähe und lachte oft mit ihm über Anekdoten aus dem Unterricht. Marleen gefiel seine Figur, er war trainiert und trotzdem schlank und groß, und sie hoffte, dass sie sich bald näher kommen würden.

Eines Abends war sie mit den anderen Slytherins im Gemeinschaftsraum. Sie saß mit ihren Freundinnen am Sofa, doch eine nach der anderen verabschiedete sich, um ins Bett zu gehen. Marleen blieb – und Jamy ebenso. Sie hielten durch, bis auch die Letzte ins Bett gegangen war. In letzter Zeit kam es immer wieder vor, dass sie zufällig bei den letzten waren, die nach oben gingen, doch bisher hatten sie bloß geredet.

„Tja, jetzt sind nur noch wir übrig“, meinte er.

Marleen grinste und ihr Herz schlug höher.

„Sieht so aus.“

„Hast du auch eine Prüfung morgen? Ich für meinen Teil habe es ja nicht so mit dem Lernen – außerdem wird mir die alte Sprout schon eine gute Note geben, wenn ich besonders nett zu ihr bin“, sagte er und zwinkerte ihr zu.

„Das würde ich ja gerne sehen, wenn du deinen Charme spielen lässt“, erwiderte Marleen.

„Ach, das kannst du bestimmt genauso gut“, entgegnete Jamy. „Oder was habe ich da letztens über die alte Gonagall gehört? Sie hat dir Hauspunkte gegeben. Früher war das aber ganz anders, nicht?“

„Tja, ich hab eben gelernt, ihr keinen Grund mehr für Abzüge zu geben.“

„Siehst du, du bist schon auf einem guten Weg so zu werden wie ich.“

Sie lachten und dann war es kurz still. Schließlich stand Jamy auf und fragte betont lässig:

„Kann ich mich zu dir setzen?“

„Klar“, erwiderte Marleen, doch Jamy ließ sich ohnehin schon neben sie fallen.

„Du bist echt süß“, sagte er und legte einen Arm um sie.

Marleens Herz schlug immer schneller und sie drückte sich vorsichtig noch enger an ihn. Sie war

wahnsinnig nervös, denn sie wusste, dass er bereits viel mehr Erfahrung hatte als sie – immerhin war er zwei Jahre älter und ein richtiger Mädchenschwarm. Noch dazu sah er unheimlich gut aus, dachte sie und sah zu ihm auf. Er erwiderte ihren Blick und bevor sie etwas tun konnte, näherte er sich ihr langsam. Marleen glaubte, ihr Herz müsste zerspringen, als sich ihre Lippen endlich trafen. Er küsste sie vorsichtig und sie erwiderte es. Überall in ihr kribbelte es vor Aufregung und sie genoss die Berührung seiner Lippen. Er küsste sie weiter und Marleen überließ ihm die Führung. Er schien keineswegs schüchtern zu sein und schließlich öffnete er den Mund und es berührten sich ihre Zungen. Marleen glaubte, der Raum um sie verschwimme, sie fühlte nur noch seine Lippen. Sie hatte noch nie etwas Ähnliches erlebt und fand es toll, aber gleichzeitig hatte sie den Drang, sich loszureißen und wegzulaufen. Sie war unsicher und wusste nicht wirklich, wie sie sich verhalten sollte. Im selben Moment legten sich seine zarten, langen Finger an ihre Wange. Sie entspannte sich etwas unter der zärtlichen Berührung und er drängte sich etwas näher an sie heran. Zögerlich wagte sie es auch, ihn zu berühren und strich leicht über sein T-Shirt, als sie von einem Geräusch aufgeschreckt wurde. Jemand kam die Treppen herunter und Marleen fuhr vor Schreck zurück. Miles stand dort und starrte sie an – ganz klar hatte er mitbekommen, was sie getan hatten.

„Was willst du hier?“, blaffte sie ihn an und fand sofort wieder die Rolle der selbstsicheren Malfoy.

Er antwortete nicht und sie stand schnell auf.

„Naja, ich sollte sowieso ins Bett gehen...“

Sie sah Jamy noch einmal an.

„Gute Nacht“, sagte er.

„Gute Nacht“, erwiderte sie schnell und war bereits auf der Treppe nach oben.

Marleen war etwas enttäuscht, dass sie so jäh unterbrochen worden waren, aber sie war gleichzeitig unheimlich glücklich. Sie hatten sich geküsst! Es war so aufregend gewesen und sie freute sich sehr auf die nächste Begegnung mit Jamy. Als sie im Bett lag, wollte ihr Herz sich nicht beruhigen und sie lag noch lange wach. Sie träumte die ganze Nacht lang von ihrem ersten Kuss und hoffte, dass sie Jamy bald wieder alleine sehen würde.

Am nächsten Tag verbreitete sich die Nachricht schnell und Marleen wusste, wer der Grund dafür war. Miles hatte es weitererzählt und es dauerte nicht lange, bis auch ihre Freundinnen Wind davon bekamen.

„Warum hast du uns nichts gesagt?“, fragten sie aufgeregt.

Marleen grinste bloß und zuckte nur die Schultern. Nun war sie aber froh, dass die Beiden es wussten, denn so konnte sie alles über den vergangenen Abend erzählen. Sie war immer noch völlig aufgeregt und musste sich erst etwas beruhigen, bevor sie in normalen Sätzen erzählen konnte.

Am selben Tag fragte Jamy sie, ob sie sich nicht am See draußen treffen könnten. Marleen sagte sofort zu und verbrachte den ganzen Abend dort mit ihm. Sie redeten und scherzten miteinander, doch die meiste Zeit küssten sie sich und tauschten Zärtlichkeiten aus.

Es dauerte nur eine Woche, bis die beiden miteinander im Bett landeten. Für Marleen war das alles Neuland, aber Jamy war wirklich lieb, auch wenn Marleen ihm nicht zeigte, wie nervös sie war. Je öfter sie sich trafen, desto mehr genoss sie es.

Marleen tat das Gefühl, mit einem Jungen zusammen zu sein, sehr gut und sie schätzte die Stunden mit Jamy. Oft saßen sie gemeinsam am Sofa und er umarmte sie. Jamy bemühte sich sehr um sie, und das war für Marleen sehr ungewohnt.

Nach der aufregenden ersten Zeit merkte Marleen jedoch, dass ihre Begeisterung langsam schwand. Jamy sah sehr gut aus und war der reinste Mädchenschwarm, aber sie hatte nicht das Gefühl, dass er ihr das bieten könnte, wonach sie suchte. Sie hatte sich gedacht, mit einem Freund wären all ihre Probleme gelöst, aber irgendwie stellte sich das ersehnte Gefühl der Geborgenheit nicht ein. Außerdem konnte er ihr geistig bei weitem nicht das Wasser reichen und so unterhielten sie sich meist nur über Oberflächlichkeiten. Schließlich provozierte Marleen immer öfter Streit und schließlich, bevor es wirklich ernst werden konnte, beendete sie die Beziehung.

Sie traf sich alleine mit ihm, um es ihm zu sagen, und brachte es ihm dann schonend bei. Jamy war zwar im ersten Moment sehr traurig, aber er hatte sich nach ein paar Tagen bald damit abgefunden – schließlich hatte er genug andere Angebote.

Er und Marleen verstanden sich trotzdem immer noch sehr gut und blieben befreundet, was alle anderen Mädchen, denen er gefiel, ziemlich eifersüchtig machte. Marleen wurde vermehrt von den älteren Mädchen angefeindet, doch das war ihr egal. Sie ließ sich nicht von ihnen einschüchtern und fand es sogar

schmeichelhaft, dass sie immer noch als Konkurrenz gesehen wurde.

Für die restliche Zeit bis Weihnachten blieb Jamy der erste und einzige Junge, dem Marleen näher kam. Die meisten wagten sich nicht an sie heran oder Marleen wies sie ab, weil sie nicht gut genug für eine Malfoy waren. Aus diesem Grund war es wirklich nicht so einfach für sie, jemanden zu finden. Daphne war in ihrer Auswahl nicht so kritisch wie Marleen und hatte deshalb immer einen Jungen am Start – ihre Eltern kontrollierten sie nicht so sehr, wie es in der Malfoy-Familie üblich war. Stephanie hingegen verbrachte ihre Zeit nur mit Graham.

Als schließlich Weihnachtsferien waren und Marleen nach Hause fuhr, kamen nicht mehr so viele Briefe von ihren Freundinnen wie in den Sommerferien. Sie schrieb wohl alle viel mit ihren Freunden, dachte Marleen und wünschte sich, auch jemanden zu haben. Natürlich hätte sie es nie zugegeben, es würde ja auch niemand verstehen, dass sie einsam war, denn sie hatte genug Verehrer, die ihr nachliefen.

Zur selben Zeit hatten Marleens Eltern andere Probleme. Dumbledore hatte angekündigt, anlässlich seines 115. Geburtstags eine Feier zu organisieren und dies war natürlich der perfekte Zeitpunkt, um den Reichtum der Malfoys zur Schau zu stellen. Aus diesem Grund nahmen Lucius und Narzissa sie mit nach London und besuchten dort das edelste und teuerste Schmuckgeschäft. Marleen würde ihren ersten richtig teuren Schmuck bekommen, denn sie sollte das schönste Mädchen sein. Die Preise waren nicht angeschrieben, doch ihr Vater sagte, dass nur das Beste gut genug sei und sie sich nicht darum kümmern müsse.

In Wahrheit hoffte Lucius dadurch, das Verhältnis zu seiner Tochter wieder zu verbessern.

Sie war sein einziges Kind und deshalb hatte er hohe Erwartungen an sie, denn sie sollte einmal seine Nachfolgerin werden und den Namen Malfoy mit Würde weitertragen. Außerdem hatte er große Pläne mit ihr und er wollte nicht, dass diese durch ihr pubertäres Verhalten gefährdet wurden. Wenn er ihr verdeutlichte, was es bedeutete, aus der Malfoy-Familie zu kommen, dann würde sie sich bestimmt besinnen und ihm wieder mehr Dankbarkeit und Respekt entgegenbringen als es in letzter Zeit üblich gewesen war, dachte er.

Marleen suchte sich – passend zu den Slytherin-Farben – Smaragd-Ohringe sowie die passende Kette und einen Ring aus. Der Ring bestand aus einer Fassung aus Silber sowie einem großen grünen Stein, der bei jedem Lichteinfall glitzerte. Sie hatte den Schmuck probeweise umgehängt und betrachtete sich in einem der großen Spiegel. Marleen war überwältigt von der Schönheit des Schmucks und dankte ihrem Vater mit leuchtenden Augen. Sie freute sich nun immer mehr auf diesen Abend und erhoffte sich, damit die Aufmerksamkeit der Jungs auf sich zu lenken. Lucius war ebenfalls zufrieden mit ihrer Reaktion und sie machten sich mit dem teuren Einkauf auf den Weg zurück nach Malfoy Manor.

Dumbledores 115. Geburtstag

Hallo ihr Lieben, hier ist das nächste Kapitel.

Es ist etwas länger geworden, aber ich denke mal, das stört euch nicht ;)

Ich hoffe ihr hinterlasst mir diesmal ein paar Kommentare, ich würd mich sehr freuen!

Lg,

Lilly10

Es dauerte noch ein paar Wochen, bis endlich die Party stattfand, und die Mädchen fieberten ungeduldig darauf hin. Dann war endlich der Tag gekommen und die Slytherin-Freundinnen standen lange vor dem Spiegel.

Tatsächlich sah Marleen wunderschön aus, als sie sich in ihrem Zimmer drehte. Sie trug ein dunkelgrünes Kleid aus Seide, das ihr bis zu den Knien reichte und ihre schlanke Figur umschmeichelte. Ihre blonden Haare hatte sie locker hinauf gesteckt; ein paar Strähnen fielen ihr ins Gesicht. Dazu trug sie den Schmuck aus hellgrünen Steinen, den sie von ihren Eltern bekommen hatte, sowie silberne Schuhe. Damit war ihr Outfit perfekt dem Slytherin-Wappen angepasst. Sie blickte sich im Spiegel an und war nach zwei Stunden Styling endlich zufrieden. Auch ihre Freundinnen trugen nur noch den Lippenstift auf und waren dann bereit. Sie sahen sich gegenseitig an und überhäufte sich mit Komplimenten, dann schritten sie nacheinander die Treppe hinunter in den Gemeinschaftsraum. Die drei Mädchen waren wirklich sehr hübsch, auch wenn sie mit ihrem Styling vielleicht etwas übertrieben hatten. Doch sie wollten eben die Gelegenheit dafür nutzen, um die Blicke der Jungen auf sich zu ziehen. Und das taten sie bereits im Gemeinschaftsraum der Slytherins. Bewundernd sahen die Jungs sie an, schließlich trug sonst keiner etwas anderes als die Schuluniform.

Auch die anderen Mädchen hatten hübsche Kleider, aber man konnte sehen, wie teuer die drei Freundinnen angezogen waren. Ganz eindeutig zählten sie zu den reichsten der Zauberer-Familien. Zufrieden mit sich selbst ging Marleen auf Blaise Zabini zu und hakte sich bei ihm ein.

„Wir können gehen“, sagte sie voller Vorfreude.

Marleen hatte ihn selbst gefragt, ob er mit ihr zur Feier gehen würde. Stephanie hatte Graham und Daphne ging heute mit ihrem neuen Flirt Adrian Macnair aus, deshalb hatte auch Marleen dafür gesorgt, dass sie nicht leer ausging. Blaise war zwar sehr zurückhaltend und still, aber sie wusste, dass er reiche Eltern hatte und damit perfekt in ihr Schema passte. Außerdem fand sie ihn sehr gutaussehend und es war wichtig, dass sie sich mit jemandem sehen ließ, der ihr ebenbürtig war. Was würden sonst die anderen sagen?

Marleen war zufrieden, denn in dem dunklen Umhang, den er trug, sah er wirklich gut aus. Auf dem Weg in die große Halle versuchte Marleen ein paar Worte mit ihm zu sprechen, doch viel war nicht aus ihm herauszubekommen. Er sprach anscheinend noch weniger als sonst, wenn er angespannt war. Als sie in die Halle kamen, waren bereits die meisten Schüler versammelt. Die Slytherin-Mädchen hatten sich extra Zeit gelassen, schließlich kamen die Wichtigen immer am Schluss. Als sie sich einen Weg durch die Menge bahnten, blieben viele neidische Blicke auf Marleen hängen. Nur wenige hätten es sich leisten können in solch teurem Gewand zu erscheinen. Marleen strahlte und genoss es, im Mittelpunkt zu stehen. Doch nur wenige Minuten später war ihr Auftritt schon wieder vorbei, denn der Direktor ging zum Pult, um eine Rede zu halten. Die Aufmerksamkeit der Schüler richtete sich ganz auf Dumbledore und Marleen verdrehte die Augen.

„Ich hoffe, der Alte redet nicht zu lange. Ich will endlich feiern“, flüsterte sie Blaise zu.

Dieser nickte.

„Ja, du hast Recht“, sagte er.

Dumbledore begann seine Rede mit einer kurzen Begrüßung und bereits jetzt war Marleen ungeduldig. Sie war schließlich nicht hierhergekommen, um dem alten Direktor bei seinem Gefasel zuzuhören. Sie ließ ihren Blick über die Menge schweifen und musterte die Kleider der anderen Mädchen. Schließlich war sie zufrieden, denn sie sah wirklich keine andere, die ein schöneres Kleid hatte oder Schmuck, der annähernd so glänzte wie ihrer.

„Mein 115. Geburtstag ist ein toller Anlass dafür, einmal so eine Feier steigen zu lassen. Dabei soll es aber nicht um mich gehen, ihr, die Schüler, seid die Wichtigen hier in Hogwarts“, ertönte es gerade vom Direktor. „Und egal in welcher Zeit, ob die Welt in Frieden lebt oder sich im Umschwung befindet, ob es eine ruhige oder bedrohliche Zeit ist, es ist immer wichtig, manchmal alles zu vergessen und einfach nur fröhlich zu sein. Ich hoffe also, ihr genießt diesen Abend und habt Spaß!“

Gelangweilt blickte Marleen den Direktor an. War er nun endlich fertig mit seiner Rede?

„Und damit soll es auch schon genug sein mit langen Worten. Es bleibt mir eigentlich nur noch eines zu sagen: Let the party begin!“

Im selben Moment begann eine Band zu spielen und die Schüler riefen begeistert. Der Direktor führte seine Stellvertreterin McGonagall auf die Tanzfläche, gefolgt von einigen Lehrern. Sie tanzten einen Walzer, bei dem auch einige Schüler der oberen Stufen mittanzten.

Gleich darauf fand eine Showeinlage statt, die von Schülern vorbereitet wurde. Sie zeigten Kunststücke auf ihren Besen und zeigten Tanzeinlagen. Es war wirklich toll anzusehen und begeisterte Lehrer wie Schüler.

Nach einer halben Stunde war es vorbei und die Slytherins gingen an das Büffet, um etwas zu essen. Die Elfen hatten sich wirklich Mühe gegeben und hatten die Speisen wunderschön zubereitet. Immer wieder fand sich die Zahl 115 darauf – als Garnitur, Salat oder Zuckerglasur. Die Jungs schlugen sich die Bäuche voll, doch Marleen achtete darauf, nicht zu viel zu essen. Schließlich wollte sie danach noch fit sein zum Tanzen und in ihrem Kleid schlank aussehen.

Nach dem Essen zogen die Mädchen die Jungs auf die Tanzfläche. Die Musik hatte sich nun geändert und sie konnten ausgelassen dazu tanzen. Marleen fühlte immer wieder die Blicke auf ihr und wurde dadurch bestätigt, dass sie mit ihrem Styling richtig lag. Bisher hatte sich jedoch noch niemand an sie heran gewagt. Sie schickte Blaise weg, um Getränke zu holen, vielleicht würde so jemand die Gelegenheit ergreifen. Sie wollte schließlich nicht den ganzen Abend mit einem Jungen verbringen. Plötzlich spürte Marleen, dass jemand hinter ihr tanzte und ihr näher kam. Sie drehte sich um und erblickte Terence Macnair. Sofort verschwand ihr Lächeln, denn sie hatte ihn noch nie ausstehen können. Sie verzog den Mund, doch das fiel Terence nicht auf, sein Blick hing bloß auf ihrem Kleid – beziehungsweise auf dem, was es nicht verdeckte. Er tanzte näher an sie heran und Marleen ging einen Schritt zurück, doch das war ihm egal.

„Du siehst heiß aus“, sagte er und zog sie an sich heran.

Normalerweise hätte Marleen ihn sofort von sich gestoßen, aber sie wusste, aus welcher Familie Terence kam. Seine Eltern waren gute Freunde von ihren Eltern und Lucius hatte oft betont, wie wichtig diese Freundschaft war. Marleen wagte es daher nicht, offen ihre Abneigung zu zeigen. Außerdem war Terence drei Jahre älter als sie und konnte mindestens genauso böse sein wie sie selbst. Es war bestimmt keine gute Idee, es sich mit ihm zu verscherzen. Er wirbelte sie herum, als sie sah, dass Blaise mit zwei Getränken auf sie zukam. Sie nützte die Gelegenheit und riss sich von seiner Hand los. Schnell schnappte sie sich ein Glas und drückte Blaise einen Kuss auf die Wange.

„Danke, Blaise.“

Sie wandte ihren Kopf und schenkte Terence ein scheinheiliges Lächeln, doch dieser hatte nun die Lust verloren. Er ging und machte sich wahrscheinlich auf die Suche nach einem anderen Flirt.

Die Slytherins tanzten weiter und nach einer Weile war Marleen ziemlich außer Atem. Es war bereits ziemlich aufgeheizt in der großen Halle und sie schwitzte. Sie entschuldigte sich kurz bei Blaise und machte sich auf den Weg zu den Toiletten. Sie musste überprüfen, ob sie immer noch gut genug aussah. Mit einem Dröhnen im Ohr von der lauten Musik ging sie durch die Gänge, doch auf der Toilette konnte sie wieder etwas zu sich kommen. Sie kühlte sich mit dem Wasser ab, richtete ihre Haare und trug neuen Lippenstift auf. Schließlich war sie zufrieden mit ihrem Spiegelbild und machte sich auf den Weg zurück in die große Halle. Bisher hatte sie noch keinen einzigen Jungen getroffen, der sie interessierte, doch sie hoffte, dass sich das noch ändern würde. Nach wenigen Metern vernahm sie plötzlich leise Mädchenstimmen vom nächsten Gang. Marleen blieb stehen und lauschte kurz. Da sie so leise sprachen, erweckte es sofort ihre Neugierde und sie ging langsam weiter, bis sie an der Ecke stand und die Stimmen besser hören konnte.

„Findet ihr es nicht peinlich?“, hörte sie ein Mädchen traurig sagen.

„Ach was, Ginny, es ist wirklich süß.“

„Aber ihr habt doch gesehen, was die anderen Mädchen tragen. So werde ich ihm doch nie auffallen.“

Marleen lachte in sich hinein. Es war das Weasley-Mädchen. Sie hatte gesehen, was für ein Kleid sie trug, und mit ihren Freundinnen bereits darüber gespottet.

„Wenn du Harry nur wegen deiner Kleidung gefällst, dann hat er dich sowieso nicht verdient“, erwiderte jemand.

„Und außerdem ist es wirklich lieb von deiner Mutter, dass sie das Kleid selbst genäht hat.“

Marleen verzog spöttisch den Mund.

„Ja, aber doch nur, weil wir kein Geld für ein gekauftes haben“, entgegnete Ginny. „Und außerdem ist der Stoff schon ziemlich alt, sie hat ihr eigenes Kleid dafür zerschnitten.“

„Das sieht doch niemand, Ginny. Glaub uns doch, du siehst bezaubernd aus.“

„Selbst für einen wie Harry?“, fragte sie unsicher.

„Aber natürlich. Du brauchst kein sündteures Kleid, um gut auszusehen. Du hast so ein hübsches Gesicht und strahlst so, das ist noch viel wichtiger.“

Marleen schreckte auf, denn sie hörte Schritte von der anderen Seite des Ganges. Schnell ging sie weiter in Richtung der großen Halle, um beim Lauschen nicht entdeckt zu werden. Bevor sie in den Festsaal kam, ging sie beim Tor vorbei, das nach draußen führte. Es stand offen und bot so einen freien Blick nach draußen. Es war eine finstere und kühle Nacht, aber die Sterne schienen am Himmel. Marleen zögerte kurz, dann trat sie leise hinaus. Sie blickte über den leeren Hof vor sich. Eine Stille umgab sie, die sie umhüllte, aber auch frösteln ließ. Langsam ging die Treppen hinab und stand schließlich mitten in der Dunkelheit. Es war schön, alleine hier zu sein, aber die Situation nahm plötzlich jede Freude von ihr. Selbst die Musik, die sie im Hintergrund hörte, machte sie traurig. Sie sollte drinnen sein bei den anderen und Spaß haben, aber gleichzeitig gab es dort niemanden, bei dem sie sich wirklich geborgen fühlte. Sie stand in der Mitte des Hofes und sah an sich herunter. Sie trug das wunderschöne Kleid in Dunkelgrün, das ihr so gefiel und eng an ihrem Körper herunterfiel. Aber was tat das schon zur Sache, wenn es niemanden gab, dem sie es voller Stolz präsentieren wollte? Die Sehnsucht nach jemandem, der sie wirklich verstehen und sie so nehmen würde, wie sie war, wurde immer größer, und doch hatte sie keine Ahnung, wer ihr dieses Gefühl der Geborgenheit geben könnte. Sie hatte es weder zu Hause noch bei ihren Freunden hier in Hogwarts gefunden.

Sie hasste dieses Weasley-Mädchen und sah auf sie hinab, aber nun fühlte sie ganz deutlich, dass Ginny in anderer Hinsicht viel reicher war als sie. Sie hatte eine Mutter, die sich darum kümmerte, dass sie ein Kleid hatte, eine Mutter, die ihr eigenes Kleid dafür gab. Würde ihre Mutter dasselbe für sie tun? Marleen bezweifelte es. Würde Narzissa Tag und Nacht dafür arbeiten, damit ihre Tochter ein Kleid bekam? Bestimmt nicht. Ginny hatte noch dazu Freundinnen, denen sie ihre Sorgen mitteilen konnten und die ohne Neid versuchten, ihr zu helfen. Würde Marleen sich so offen ihren Freundinnen anvertrauen, wie Ginny es eben getan hatte? Niemals.

All diese Dinge wurden Marleen immer klarer und sie fühlte sich so einsam wie noch nie zuvor. Sie verlachte die Weasley-Familie für ihre Armseligkeit und gleichzeitig beneidete sie sie um alles andere... Im Geist sah sie erneut ihre Eltern vor sich, so wie sie sie im Spiegel Nerhegeb gesehen hatte: Liebevoll, fürsorglich und voller Mitgefühl... Was gäbe sie für eine Familie, die sie einfach liebte...

„Marleen“, kam es plötzlich von hinter ihr und sie erschrak leicht.

Schnell wischte sie sich eine Träne unter ihrem Aug weg und drehte sich um.

Es war Jamy. Sie lächelte, als sie ihn sah, und zeigte nichts von ihren Gefühlen.

„Hi, Jamy.“

„Was machst du hier draußen ganz alleine?“

„Nichts, mir war bloß heiß vom Tanzen“, erwiderte sie.

„Verstehe“, antwortete er und sah sie ruhig an.

Marleen wandte den Blick ab. Konnte er sehen, dass sie unglücklich war?

Er trat neben sie und blickte mit ihr in die Dunkelheit.

„Hast du gesehen, wie mich Rose MacGullivan angesehen hat? Ich glaube, sie steht auf mich“, sagte er leise und grinste dabei.

Im selben Moment zerbrach Marleens Hoffnung, dass es jemanden gab, der sie verstand.

„Und, warum hast du sie noch nicht angesprochen?“, fragte sie ihn.

„Ich bin mir noch nicht sicher. Da gibt es noch eine andere, die ich sehr gerne mag...“

Marleen hörte ihm nicht mehr richtig zu und schweifte in Gedanken ab. Sie hätte sich mehr von diesem Abend erhofft als bis jetzt. Sollte all ihre Vorbereitung so wenig gebracht haben?

„Oh, ich glaube deine Freundinnen warten“, sagte Jamy plötzlich und Marleen horchte auf.

Sie drehte sich um und sah Stephanie und Daphne im Tor stehen.

„Hey, da bist du ja. Du warst plötzlich verschwunden, deshalb haben wir nach dir gesucht.“

„Ich komme schon“, sagte sie und Jamy folgte ihr nach drinnen.

Sie machten sich auf den Weg zurück in die große Halle, als plötzlich ein paar Gryffindors auf sie zukamen, Harry Potter ganz vorne.

„Na Potter, genießt du das Fest?“, sprach Marleen ihn angriffslustig an. „Das solltest du, wer weiß, wie viele es noch für dich gibt.“

An Harrys Gesicht sah sie, dass sie damit genau den Effekt bewirkte, den sie wollte, und grinste hämisch.

„Verswinde, Malfoy. Es interessiert mich nicht, was du zu sagen hast.“

„Ach, seit wann willst du nicht darüber reden? Du prahlst doch sonst immer herum, dass du der Auserwählte bist“, spottete sie.

„Lass ihn zufrieden und kümmere dich um deine eigenen Probleme, Marleen“, schaltete sich plötzlich Ginny ein, die ein paar Schritte neben ihm stand. „Außerdem hat Harry noch nie herumgeprahlt.“

Marleen lachte und blickte Ginny an.

„Wirklich süß, wie du ihn verteidigst“, sagte sie. „Aber dass du auf ihn stehst, das weiß auch so jeder.“

Ginnys Augen weiteten sich und sie sah sie geschockt an.

„Was trägst du da überhaupt für ein Kleid?“, fuhr Marleen fort und musterte sie abfällig. „Das sieht aus wie ein alter Fetzen. Glaubst du wirklich, dass du in diesem Aufzug jemanden beeindrucken kannst?“

Sie konnte sehen, wie es Ginny die Sprache verschlug. Sie ging einen Schritt zurück, dann drehte sie sich um und lief davon. Sofort eilten ihr ihre Freundinnen hinterher, doch Marleen wandte ihren Blick ab. Sie blickte Harry spöttisch an und ging dann mit ihren Freundinnen an ihm vorbei.

„Mann, Marleen. Denen hast du's heute wieder mal gezeigt“, flüsterte Stephanie in ihr Ohr.

„Woher weißt du das mit Potter und Weasley?“, fragte Daphne.

„Ich habe eben meine Informanten“, erwiderte Marleen geheimnisvoll.

Ihre Laune stieg wieder, denn sie hatte diesem Weasley-Mädchen gehörig den Abend verdorben. Wenn sie selbst schon nicht glücklich war, sollten es die anderen auch nicht sein, sagte ihr das Unterbewusstsein.

Die Mädchen gingen zu ihren Dates zurück und tanzten. Sie hatten viel Spaß miteinander und genossen die Party in vollen Zügen. Um Punkt ein Uhr erklärte Dumbledore jedoch seine Feier für beendet.

„Ich freue mich, dass ihr mit mir gefeiert habt, aber jetzt ist es Zeit dafür, in eure Zimmer zu gehen. Eure Hauslehrer werden in zwanzig Minuten kontrollieren, ob ihr auch alle in euren Zimmern seid. Schließlich muss auch irgendwann Schluss ein, nicht wahr?“, sagte er und zwinkerte. „Also: Eine gute Nacht und träumt was Schönes.“

Die Slytherins kehrten also zurück in ihren Gemeinschaftsraum und machten sich fertig fürs Bett. Doch als Marleen, Stephanie und Daphne schließlich im Bett lagen, hatten sie immer noch nicht genug und es störte sie nicht, dass die anderen Mädchen im Zimmer schon lange schliefen.

„Na, es läuft doch ziemlich gut mit dir und Adrian, nicht?“, sagte Marleen und zwinkerte Daphne zu. Adrian war ihr neuester Schwarm und natürlich wussten die beiden Freundinnen davon. Daphne lachte und wurde rot.

„Ja, besser als ich gedacht hatte“, gab sie kichernd zu.

„Aber warum habt ihr euch denn nicht geküsst?“, fragte Stephanie.

„Ja, du bist doch sonst nicht so zurückhaltend“, bestätigte auch Marleen und lachte.

„Ich weiß nicht“, erwiderte Daphne. „Ich weiß ja nicht, was er denkt, und ich bin immer so aufgeregt in seiner Nähe.“

Stephanie seufzte.

„Ach, wie gern wäre ich jetzt an deiner Stelle. Mit Graham ist es schon lange nicht mehr so aufregend wie am Anfang.“

„Ach, aber er ist doch so süß zu dir“, schwärmte Daphne.

„Oh ja. Heute hat er dir sogar das Essen in den Gemeinschaftsraum gebracht“, sagte Marleen lachend.

„Ja, wenn ihn jemand dabei erwischte hätte, hätte er bestimmt 20 Punkte Abzug bekommen.“

„Ich weiß“, gab Stephanie zu. „Er ist schon lieb, aber es ist einfach nicht mehr so spannend.“

„Aber was ist jetzt mit dir, Marleen?“

„Es gibt keinen, das wisst ihr doch ganz genau!“, gab sie verärgert zurück und ihre Laune verschlechterte sich rapide.

„Aber du und Blaise...“

„Ich interessiere mich nicht für ihn“, antwortete Marleen knapp.

Stephanie bemerkte, dass sie etwas Falsches gesagt hatte und hielt den Mund. Nachdem sie schweigend da lagen, wurden sie so müde, dass sie bald darauf einschliefen.

Als sie am nächsten Morgen aufwachten, schien die Sonne bereits in ihre Gesichter. Marleen war sofort munter und ihre schlechte Laune vom Vorabend war wie vergessen. Aufgeregt stand sie auf und weckte die anderen.

„Hey, Daphne, Stephanie, jetzt kommt schon. Los, lasst uns hinausgehen an den See.“

Die drei Mädchen zogen sich schnell ihre Röcke an und liefen dann hinunter in die große Halle. Sie packten das Frühstück in Servietten und wenige Sekunden später waren sie bereits draußen vor der Tür. Sie gingen den schmalen Pfad über die Wiese und ließen sich dann am See nieder. Sie waren nicht die Einzigen, die diese Idee gehabt hatten und es waren bereits ein paar weitere Gruppen von Schülern draußen beim Picknick. Marleen genoss diesen Tag in vollen Zügen.

Nach und nach kamen weitere Slytherins und gesellten sich zu ihnen. Auch die Macnair-Brüder Adrian und Terence schlenderten vorbei und ließen sich dann bei ihnen nieder. Adrian setzte sich neben Daphne und grinste sie an.

„Hi.“

„Hi Adrian“, erwiderte Daphne nervös.

„Komm mit, ich muss dir etwas zeigen“, sagte er und Daphne ließ es sich nicht zweimal sagen.

Sie entfernten sich ein wenig von den anderen und Marleen beobachtete sie von Weitem. Sie konnte sehen, wie er sich zu ihr hinunter beugte und sie küsste. Daphne hatte schon so lange darauf gewartet und erwiderte den Kuss aufgeregt.

Doch Marleen wurde abgelenkt, denn sie merkte, dass Terence ihr erneut näher kam. Sie blieb höflich, auch wenn sie ihn nicht ausstehen konnte – genauso wenig wie sie seinen Bruder ausstehen konnte, doch das hätte sie Daphne natürlich nie gesagt.

Das Schuljahr ging vorüber und vieles änderte sich. Die drei Freundinnen verbrachten ihre Freizeit nicht mehr so häufig zusammen wie früher. Stephanie und Daphne waren stark mit anderen Dingen beschäftigt und Marleen fühlte sich immer mehr von ihnen entfremdet. Daphne traf sich häufig mit Adrian und Stephanie mit Graham, die sie von ihren Sorgen ablenkten. Die beiden Mädchen schienen es geschafft zu haben, glücklich zu werden und mit ihren Rollen klarzukommen, aber was war mit Marleen? Sie fühlte sich immer noch gefangen in der Rolle, die sie zu spielen hatte. Es machte sie immer trauriger, denn ihre Freundinnen hatten wenig Zeit für sie und wirkten gleichzeitig so glücklich, ohne dass Marleen daran teilhaben konnte. Warum konnte sie selbst keinen Jungen finden, der sie glücklich machte? Immer wieder sagte sie sich, dass sie doch allen Grund hatte um glücklich zu sein. Sie war eine Malfoy, reich und verwöhnt, sie musste doch glücklich sein. Sie gab sich vor sich selbst und den anderen so, wie sie gerne sein würde, und verdrängte weiter ihre wahren Bedürfnisse.

Der Verdacht

Hier ist das nächste Kapitel :) Ich hoffe, es gefällt euch.

@ Voldemorts_Braut: Ich freu mich, dass dir die Kapitel gefallen haben, bin gespannt was du zu diesem hier sagst :)

*Glg,
Lilly10*

Das Schuljahr neigte sich dem Ende zu und die meisten Schüler freuten sich darauf. Sie hatten unter den Abschlussprüfungen geächzt und sehnten sich nun nach ein paar stressfreien Wochen. Das Wetter war wunderschön und nichts deutete auf das wachsende Unheil hin, das sich im Untergrund zusammenbraute. Die Schüler hatten nach dem ruhigen Jahr zunehmend wieder in den Alltag zurückgefunden und auch die Lehrer bemerkten nichts.

Nur Harry Potter, den seine Narbe immer öfter schmerzte, litt in letzter Zeit noch häufiger unter Alpträumen als sonst und hatte aus diesem Grund Dumbledore aufgesucht. Der Direktor schaffte es am besten, ihm die Selbstzweifel zu nehmen, denn Harry Potter empfand es als schwere Bürde, der Auserwählte zu sein. Er hatte keine Ahnung, was mit Voldemort auf ihn zukommen würde, doch er wusste, dass er ihn mit aller Macht bekämpfen würde, wenn er ihm gegenüber stehen würde. Sein Hass auf ihn war riesengroß, schließlich hatte der dunkle Magier ihm seine Familie genommen.

Als vor wenigen Monaten publik wurde, dass eine Prophezeiung vorhersagte, dass Harry Potter der Auserwählte war, hatte Dumbledore viele Gespräche mit ihm geführt und war ihm so näher gekommen. Er wusste, dass es wichtig war, dass der Junge ihm sich anvertraute. Nun, da seine Narbe so häufig schmerzte, stellte er die Vermutung auf, dass es mit Voldemorts Gefühlsregungen zusammenhing. Er hatte den Verdacht, dass der dunkle Lord sehr aufgebracht war und Harry deshalb an Alpträumen litt, doch er konnte sich den Grund nicht erklären. Es machte ihm Sorgen, dass er nichts darüber wusste, und er hoffte, dass Severus ihm bald mehr Informationen bringen würde.

Dumbledore ahnte nicht, dass er mit seiner Theorie vollkommen richtig lag. Voldemorts Verdacht, dass ein Spion unter seinen Todessern war, hatte sich in den letzten Tagen immer mehr erhärtet, und das hatte ihn unheimlich wütend gemacht. Er konnte es nicht ausstehen, wenn jemand glaubte, ihn hintergehen zu können, und begann daher, jeden einzeln zu verhören. Für keinen von ihnen war diese Prozedur angenehm, denn der dunkle Lord war furchteinflößend, besonders, wenn man alleine vor ihm stand und sich für seine Taten rechtfertigen musste.

Als einer der letzten war Severus Snape an der Reihe. Er war durch das dunkle Mal gerufen worden und hatte gerade erst erfahren, was der Grund dafür war. Bellatrix hatte ihm die Tür geöffnet und ihm hämisch berichtet, warum er hier war. Sein Puls beschleunigte sich bei ihren Worten sofort. Er wusste nicht, dass Voldemort ahnte, dass er einen Verräter unter sich hatte. Nur eines gab ihm noch Hoffnung: Der dunkle Lord hatte jeden verhört, er hatte also noch keine stichhaltigen Beweise gegen ihn.

Severus hatte nur wenige Sekunden, bis er von seinem Meister gerufen wurde, doch als er den Raum betrat, war er äußerlich so ruhig wie immer. Keine Regung in seinem Gesicht verriet, dass auch er die Verhörmethoden Voldemorts fürchtete. Er hatte keine Ahnung, was auf ihn zukommen würde. Hatte der dunkle Lord nur den leisesten Verdacht, dass Severus der Spion war, der ihn hinterging, dann würde er ihn foltern, bis er es gestand.

Trotz dieser Gewissheit stand er ihm vollkommen ruhig gegenüber und wartete darauf, dass Voldemort zu sprechen begann. Im Moment saß der dunkle Lord jedoch noch mit dem Rücken zu ihm in einem Stuhl und

starrte ins Nichts. Die Beiden befanden sich im oberen Stock eines Hauses in einem Muggel-Dorf, in dem Voldemort Unterschlupf gefunden hatte. Bevor Severus den Raum mustern konnte, hörte er das Hissen Naginis. Er suchte mit den Augen das dunkle Zimmer ab. Schließlich entdeckte er sie in einem Regal in der hinteren Ecke. Sie schlängelte sich langsam hinab und blickte, mit ihrem wuchtigen Körper am Boden angekommen, Severus an. Die roten Augen Naginis stachen in die seinen und Severus fühlte sich immer unwohler. Er wandte schnell seinen Blick ab und erhob seine Stimme.

„Mylord. Dumbledore erwartet mich bald wieder zurück.“

Nach wenigen Sekunden stand Voldemort auf und drehte sich dann ruckartig zu Severus um.

„Nun, wenn du mir sagst, wer es ist, dann dauert es auch nicht lange“, ertönte seine zischende Stimme.

Severus zögerte. Er hatte keine stichhaltigen Beweise gegen einen der Todesser, schließlich war er selbst derjenige, der den dunklen Lord hinterging. Am besten wäre es gewesen, hätte er Bellatrix ausschalten können, doch er wusste, dass sie eine der Treuesten war. Niemals hätte er Voldemort überzeugen können, dass sie der Verräter in seinen Reihen war. Was sollte er tun?

„Ich habe keinen Verdacht, Mylord“, antwortete er schließlich. „Ich sehe die anderen kaum.“

„Das ist keine Entschuldigung für dein Unwissen, Severus. Wenn es einen Verräter gibt, dann weiß Dumbledore von ihm und du hättest es herausfinden müssen.“

Severus sagte nichts darauf, denn die Gedanken rasten durch seinen Kopf. Der dunkle Lord wusste also tatsächlich, dass es einen Verräter gab. Aber wie konnte er es wissen? Was waren die Anzeichen? Hatte er einen Fehler gemacht? Hatte er etwas übersehen? Severus konnte es sich nicht erklären, aber er wusste, dass die Situation sehr gefährlich für ihn war.

„Was habt ihr für einen Grund, jemanden zu verdächtigen, Mylord?“, fragte Severus und wick damit Voldemorts Anschuldigung aus.

„Das lass meine Sorge sein, Severus.“

Severus hatte gehofft, einen Hinweis zu erhalten, wie Voldemorts Verdacht zustande gekommen war, aber der dunkle Lord war zu intelligent, um das zu verraten. Wäre Severus tatsächlich der Verräter, würde er ihm dadurch wichtige Informationen liefern.

„Ich habe dich nicht hierher gerufen, um mir Fragen zu stellen. Der Erklärungsbedarf liegt auf deiner Seite.“

Severus blickte den dunklen Magier an.

„Der Direktor hat mir gegenüber mit keinem Wort etwas erwähnt, Herr“, erwiderte er. „Wenn Ihr mir mitteilen würdet um welche Information es sich handelt, die ihm dieser mögliche Verräter überbracht hat...“

„Du bist einer der wenigen, die den Mut hätten, es zu versuchen...“, sprach Voldemort, als hätte er Severus gar nicht zugehört.

„Ihr verdächtigt mich, Mylord?“, fragte Severus.

„Ich verdächtige jeden.“, antwortete der dunkle Lord.

„Ihr wisst, dass ich Euch niemals hintergehen würde“, erwiderte Severus. „Ich habe Euch in den letzten Jahren jede Information zukommen lassen, die ich bekommen konnte. Trotz Dumbledores Vorsicht habe ich Euch stets wichtige Hinweise gebracht.“

„Wichtige Hinweise, die mir trotzdem noch immer nicht das gebracht haben, was ich will: Harry Potter.“, entgegnete der dunkle Magier.

„Mylord, ich setze alles was ich habe dafür ein, um euch zu dienen.“, betonte der Professor. „Niemals würde ich...“

Voldemort hob ruckartig die Hand und bedeutete ihm zu schweigen. Severus brach ab.

„Still, Severus, ich habe genug von den Rechtfertigungen. Tatsache ist, dass jeder von euch Gründe hätte, mich zu hintergehen. Auch du.“

Nagini bewegte sich wieder und schlängelte sich langsam auf ihn zu. Severus spürte die unterschwellige Bedrohung der Schlange, doch er zwang sich, sie nicht anzusehen und sich zu konzentrieren. Worauf wollte Voldemort hinaus?

„Ich sehe keinen Grund, warum ich Euch hintergehen sollte, Mylord. Ich habe Dumbledore schon immer gehasst. Ich verabscheue ihn seit den ersten Tagen, die ich als Schüler in Hogwarts verbracht habe. Warum sollte ich nun für ihn arbeiten?“

„Die Frage ist nicht, warum du für ihn, sondern warum du gegen mich arbeiten würdest, Severus“, entgegnete Voldemort nun und sah ihn genau an.

„Auch dafür gibt es keinen Grund. Seit ich denken kann will ich die Welt vom unreinen Blut säubern und ich kann mir nichts vorstellen, was das ändern könnte.“

Wäre Severus kein so guter Okklumentiker gewesen, hätte Voldemort seine Lüge sofort enttarnt. Severus wusste sehr wohl, was ihn dazu bewogen hatte, die Seiten zu wechseln, doch er verdrängte den Gedanken daran und konzentrierte sich, um seinen Geist verschlossen zu halten. Trotzdem schien Voldemort weit weg davon, zufrieden zu sein.

„Dumbledore ist intelligent“, sagte er und musterte seinen Todesser. „Warum sollte er dir glauben, dass du ihm dienst, wenn es nicht wahr ist?“

„Er ist alt geworden“, entgegnete Snape. „Er glaubt an das Gute in jedem Menschen und dass sich jeder ändern kann. Wenn man ihm erst glauben macht, dass er einem helfen kann, auf den rechten Weg zurückzufinden, dann hat man ihn in der Hand.“

„Wenn es stimmt, was du sagst, ist Dumbledore tatsächlich ein alter Narr“, sagte Voldemort.

„Trotzdem hast du mir noch keinen Grund gesagt, der mir beweisen würde, dass du mir treu bist.“

„Habe ich Euch meine Treue nicht immer bewiesen, Mylord?“, fragte Severus. „Etwa damals, als ich Euch von der Prophezeiung berichtet habe.“

„Ja, das ist wahr“, erwiderte Voldemort. „Du hast mir die Informationen gebracht, die mich auf die Fährte der Potters brachten und mir so die Möglichkeit gegeben, Lily und James zu töten.“

„Ja, das habe ich“, sagte Severus und im selben Moment ertönte ein lautes Zischen von Nagini.

„Was ist, Nagini?“, fragte Voldemort und sah sie an.

Die Schlange wandte sich ihm zu und Voldemort begann, in Parselmund mit ihr zu sprechen. Das Hissen und Zischen drang bis in Snapes Glieder und er spürte, wie ihm der Schauer über den Rücken lief. Er hatte die Schlange schon immer verabscheut.

Schließlich wandte sich Voldemort wieder ihm zu.

„Nagini spürt Bedauern in deiner Stimme, Severus. Bereust du etwa, mir von der Prophezeiung erzählt zu haben?“

Snapes Puls stieg erneut und er wusste, dass seine Glaubwürdigkeit an einem seidenen Faden hing.

„Nein, was ich bedaure, ist, dass Harry Potter noch immer lebt“, erwiderte er und bemühte sich darum, hasserfüllt zu klingen. „Dass er in meinem Unterricht sitzt und ich nichts tun kann, um ihn endlich zu vernichten. Aber ich arbeite daran und ich zweifle nicht, dass er bald wehrlos vor Euch stehen wird. Das ist es, was mich antreibt, was mich dazu bringt, tagtäglich die Nähe Dumbledores zu ertragen: Die Vorstellung, ihn in Euren Händen leiden zu sehen.“

Severus' Worte schienen Voldemort zu befriedigen, denn es erschien ein leises Lächeln auf seinen Lippen.

„Ich hoffe sehr, dass es bald soweit ist, Severus“, erwiderte er. „Ich hoffe es auch für dich, denn sollte ich weiterhin erfolglos sein, dann erhärtet sich auch der Verdacht gegen dich, mein alter Freund.“

„Ich tue alles, was ich kann“, erwiderte Severus.

Er hatte die Drohung Voldemorts mehr als deutlich mitbekommen und hoffte, dass der Kampf gegen ihn bald enden würde, denn sonst würde er immer weiter in Bedrängnis kommen. Und wer wusste schon, wie das nächste Gespräch mit Voldemort enden würde, sollte sich sein Verdacht gegen ihn erhärten.

„Trotzdem, die Prophezeiung ist über zehn Jahre her und in den letzten Monaten hast du mich zunehmend enttäuscht, Severus. Du hast mir keine wirklich hilfreichen Informationen gebracht.“

„Dumbledore hat in den letzten Monaten kaum mit jemandem gesprochen, Mylord, selbst seinen engsten Vertrauten erzählt er nur das Nötigste. Aber die Informationen, die ich Euch bringe, werden Euch freuen: Er hat keinerlei Wissen über das, was Ihr plant. Dumbledore weiß zwar von der Bedrohung, aber er hat keinen Ansatz, um Euch zu bekämpfen. Er weiß weder, wo er Euch suchen soll, noch was Ihr vorhabt. Außerdem ist er vor dem Ministerium unglaubwürdig geworden, sie hören nicht mehr auf ihn. Die Macht und das Wissen Dumbledores haben über die letzten Jahre stark abgenommen. Er kann Potter in Hogwarts schützen, aber außerhalb der Mauern, abseits des Schlosses, ist der Junge völlig auf sich gestellt.“

Voldemorts Gesicht spiegelte Zufriedenheit wieder.

„Es ist gut, das zu hören, Severus. Und glaube mir, es wird nicht mehr lange dauern, bis meine Pläne zur Umsetzung kommen“, sagte der dunkle Lord, ohne weiteres darüber zu verraten.

„Du kannst jetzt gehen, Severus“, fuhr er fort. „Aber ich erwarte, dass du mir in den nächsten Tagen brauchbare Informationen zukommen lässt. Ich will wissen, wie Dumbledore Potter schützen will.“

„Ja, Mylord. Ich komme, sobald ich mehr weiß.“

Severus nickte ihm zu, drehte sich um und verließ den Raum, ohne Nagini noch einmal anzusehen. Sie war die ganze Zeit über wachsam gewesen und wohl eine der größten Gefahren für ihn. Sie konnte Stimmungen erspüren und jede kleine Regung in der Stimme erkennen. Selbst Severus musste sich vor ihr in Acht nehmen. Sie hatte gespürt, dass Severus das Thema um Lily und James Potter berührte. Gott sei Dank hatte er eine gute Erklärung dafür gehabt.

Voldemort verhörte seine Todesser weiter. Manche Anhörungen endeten glimpflich, so wie die von Severus, manche Todesser, die weniger gute Erklärungen für ihre Handlungen hatten, wurden hart bestraft. Jeder von ihnen blieb jedoch bei seinen Beteuerungen, nur Voldemort zu dienen und ihm vollkommen treu zu sein. Am Ende jedes Verhörs teilte Voldemort seinen Todessern mit, dass sie die Augen offen halten sollten. Er würde denjenigen, der den Verräter fand, gebührend dafür belohnen.

Da ich im Moment leider nicht viel zum Schreiben komme, werde ich erst ab Oktober wieder Kapitel online stellen. Ich hoffe, ihr könnt so lange warten und lest dann weiter. Ich würde mich freuen :)

*Lg,
Lilly10*

Narzissa

Hallo ihr Lieben. Ich hab meine Schreibpause beendet und freu mich, wenn ihr meine Geschichte noch weiter verfolgen möchtet.

*Liebe Grüße,
Lilly10*

Zwei Wochen nach den Verhören kam Lucius gegen acht Uhr von der Arbeit nach Hause. Er war müde, denn er hatte einige anstrengende Debatten geführt. Noch dazu belastete ihn die Arbeit für Voldemort, der in letzter Zeit immer mehr erwartete und seinen Todessern gegenüber immer misstrauischer wurde. Er verlangte für alles Erklärungen; Lucius musste sich wirklich in Acht nehmen.

Als er durch die Tür ins Wohnzimmer herein schritt, erwartete ihn seine Frau bereits.

„Hallo, Schatz“, sagte sie und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

„Hallo, Cissy“, antwortete er.

Sie sah ihn an.

„Gibt es etwas Neues?“, fragte er, denn er spürte, dass ihr etwas auf der Zunge lag.

„Bella hat einen Verdacht“, erwiderte sie sofort. „Sie glaubt zu wissen, wer der Spion ist“

„Ach ja?“

Lucius wurde aufmerksam. Es würde ihn in Voldemorts Gunst wieder besser dastehen lassen, wenn er ihm den Verräter brachte.

„Und wer soll es sein?“

Narzissa sprach leise, als würde ihre Aussage dadurch weniger gewichtig.

„Sie glaubt, dass es Severus ist.“

„Severus?“, sagte er geschockt und sah sie an.

Lucius war nicht erfreut über diese Aussicht, denn er schätzte Severus sehr. Wenn es wirklich er war, würde es ihn in einen Zwiespalt bringen, und was noch schlimmer war: Er wäre unheimlich wütend, denn er vertraute ihm – und wer ließ sich schon gerne hereinlegen? Besonders er, ein Malfoy, ließ sich nicht einfach so an der Nase herumführen.

„Was gibt ihr überhaupt den Grund, ihn zu verdächtigen?“, fragte er ungehalten.

Es war leichter für ihn, Bella nicht zu glauben; er hatte sie ohnehin nie ausstehen können.

„Sie sagt, er habe niemals nach dem dunklen Lord gesucht. Er ist in Hogwarts gewesen und hat keinen Finger gerührt, um ihn zu finden oder zu retten“, antwortete seine Frau.

„Nun, wenn es danach geht, würden sich viele verdächtig machen“, entgegnete Lucius.

Narzissa sagte nichts darauf. Sie wusste, dass auch Lucius nicht nach dem dunklen Lord gesucht hatte – insgeheim hatte sie sein Verhalten sogar befürwortet und daher nie etwas gesagt. Nun machte sie sich häufig Sorgen, wie es weitergehen würde, denn die Macht Voldemorts war groß geworden und sein Verhalten noch unberechenbarer als früher. Hätte sie entscheiden können, wäre Lucius nicht mehr zu Voldemort zurückgekehrt, doch dies stand für ihren Mann nicht zur Debatte. Sie wusste nicht, ob seine Überzeugung so groß war oder ob er diesen Schritt aus Angst nicht in Betracht zog. Selbst sie, seine Frau, konnte nicht genau sagen was in ihm vorging, doch sie hätte niemals gewagt, dieses Thema anzusprechen. Jedes Mal, wenn Lucius ging, betete sie, dass er unversehr zurückkommen würde. Sie wusste: Sollte er einmal einen Fehler begehen und sich Voldemort dadurch zum Feind machen, hätte dies schreckliche Folgen für ihn und für die Familie.

Lucius schüttelte eben den Kopf und Narzissa blickte ihn wieder an.

„Es ist unmöglich, Narzissa. Er hat dem dunklen Lord von der Prophezeiung erzählt, durch ihn sind Potters Eltern gestorben – und jetzt soll er ausgerechnet deren Sohn schützen?“

„Ich kann es mir auch nicht vorstellen“, erwiderte Narzissa. „Ich habe Severus immer vertraut, das würde ich auch jetzt noch. Aber es ist lange Zeit her, dass er bei uns ein und aus ging – und Dinge ändern sich.“

Die Beiden sahen sich an.

„Ich denke es ist möglich, dass Bella Recht hat“, sagte Narzissa schließlich.

„Wie auch immer“, erwiderte Lucius, denn er wollte nicht mehr weiter darüber reden. „Ich werde ihn im Auge behalten.“

Nur sieben Tage später kehrte Lucius nach einer Zusammenkunft mit Voldemort mit einem zufriedenen Lächeln nach Malfoy Manor zurück. Narzissa kam fragend auf ihn zu, nachdem er schon beim Eintreten laut nach ihr gerufen hatte.

„Ich wusste, dass sich Bellas Verdacht nicht bewahrheiten würde“, sagte Lucius. „Sie war immer schon misstrauisch gegenüber Severus.“

„Was gibt dir den Grund, ihn nicht mehr zu verdächtigen?“, fragte Narzissa.

„Der dunkle Lord hat den Spion entlarvt“, antwortete Lucius.

Narzissa war überrascht.

„Wer ist es?“

„Es ist Rosier!“, sagte Lucius und seine Augen blitzten wütend auf. „Ich wusste, dass ich ihm nicht hätte trauen sollen, es war schon immer etwas an ihm... und dann noch dieser plötzliche Verlust seines Vermögens...“

„Wie hat er es verloren?“

„Er hat Schutzgeld bezahlt – er wusste, dass der dunkle Lord ihn nicht einfach gehen lassen würde und hat sich feige bei den Feinden eingekauft.“

„Aber... das bedeutet, dass er auch gegen uns Beweise hat und...“

„Nein“, unterbrach Lucius seine Frau. „Ich war vorsichtig genug, Rosier nichts zu offenbaren, was nicht ohnehin jeder wusste. Er stand immer schon ganz oben auf der Liste der Verdächtigen.“

Narzissa atmete insgeheim auf.

„Außerdem suchen wir nach ihm“, erklärte Lucius weiter. „Es wird nicht lange dauern, bis wir ihn geschnappt haben. Der dunkle Lord lässt einen Verräter nicht ungestraft davonkommen.“

Lucius verzog seinen Mund zu einem vorgefreudigen Grinsen. Narzissa wusste, was das bedeutete: Sie würden ihn jagen, bis sie ihn hatten. Doch sie konnte sich vorstellen, dass Rosier es ihnen nicht leicht machen würde. Er würde sich bis zum Äußersten verteidigen und hatte bestimmt Leute, die ihm halfen.

„Wundere dich nicht, wenn ich es bin, der ihn schnappt.“

Narzissa zwang sich zu einem Lächeln, auch wenn ihr nicht danach war. Sie wollte nicht, dass Lucius wieder fortging, aber sie wusste, dass sie ihn nicht aufhalten könnte. Auch wenn er wollte – er hätte ohnehin keine Wahl.

„Rechne diese Nacht nicht mit mir, Cissy“, sagte er und ging zu ihr.

Er legte seine Hände in ihre Taille und küsste sie auf den Mund. Narzissa strich ihm langsam über seine Wange, sie genoss die Nähe zu ihm und hätte ihn am liebsten festgehalten. Als er sich von ihr löste, kostete sie es alle Kraft, ihn nicht zurückzuhalten. Würde sie ihn so wiedersehen, wie sie ihn jetzt gehen ließ? In ihrem Kopf spielten sich die schlimmsten Szenen ab. Sie liebte ihren Mann von ganzem Herzen und wusste nicht, was sie ohne ihn machen würde.

„Bitte pass auf dich auf, Schatz“, bat sie.

Lucius lächelte.

„Keine Sorge – es wird Rosier sein, der auf sich aufpassen sollte.“

Damit drehte er sich um und ließ seine Frau voller Sorge zurück. Sie setzte sich nachdenklich auf den Stuhl und starrte den Tisch an. Lucius gab sich immer so selbstsicher. Selbst vor ihr hatte er noch niemals Schwäche gezeigt. Fühlte er es tatsächlich so, war er tatsächlich so überzeugt davon, dass alles gutging, oder wollte er sie bloß nicht beunruhigen? Narzissa wusste, dass sie keine Chance hatte einzuschlafen, solange Lucius nicht zurückgekehrt war, und stellte sich auf eine lange, schlaflose Nacht ein.

Voldemort

Zur selben Zeit befand sich Marleen oben in ihrem Zimmer. Sie lag bereits im Bett, denn etwas anderes gab es hier in Malfoy Manor nicht für sie zu tun, und wütete innerlich gegen ihre Eltern. Sie hatten ihr verboten, in den Sommerferien ihre Freundinnen zu besuchen, ohne ihr einen Grund dafür zu nennen. Marleen mied daher seit Tagen die Nähe ihrer Eltern und schmolte. Zu Hause zu sein machte ihr immer weniger Spaß, denn sie fühlte sich wie eingesperrt. Noch dazu schrieben ihr ihre Freundinnen kaum, da sie mit den Jungs beschäftigt waren. Marleen fühlte sich so einsam wie nie zuvor. Sie war nun sechzehn Jahre alt und nicht mehr das kleine Mädchen von damals, das sich alles gefallen ließ. Das Bett, auf dem sie lag, war zwar noch dasselbe wie vor zehn Jahren, doch das Mädchen darin war um einiges älter geworden. Marleen war in den letzten Jahren eine richtige Frau geworden und liebte es, ihre Kurven zu betonen – so gut es eben in der Schuluniform ging. Ihre blonden Haare waren noch länger geworden und von der Größe her hatte sie beinahe ihre Mutter eingeholt. Doch nicht nur ihr Aussehen hatte sich verändert, sie war auch reifer geworden. Sie hatte sich mit Hogwarts gut arrangiert, wusste nun, wann es sich lohnte, sich durchzusetzen, aber auch, wann es besser war, die Dinge einfach laufen zu lassen. Trotzdem ließ sie es sich niemals gefallen, wenn sich jemand über sie lustig machen wollte. Auch ihre Eltern hatten in den Ferien deutlich gemerkt, wie erwachsen Marleen geworden war, und daher verstand sie einfach nicht, dass sie immer noch wie ein kleines Kind behandelt wurde.

Da sie jedoch nach einigen Tagen des Schmollens überdrüssig geworden war begann sie sich zu fragen, was ihre Eltern vorhatten. Warum ließen sie sie nicht wegfahren? Ihr Vater war fast nie zu Hause und wenn sie ihn sah, sprach er fast immer vom dunklen Lord und dessen Plänen. Früher hatte er sich in ihrer Gegenwart zurückgehalten, doch in letzter Zeit redete er auffällig oft vor Marleen darüber. Nicht einmal Narzissa hielt ihn mehr davon ab, sie hörte lediglich zu und Marleen fragte sich, ob ihre Eltern erwarteten, dass sie sich ebenfalls Voldemort anschloss.

Sie hatte ihrem Vater bisher in allem zugestimmt. Sie war überzeugt davon, dass man die Welt verändern musste, dass es eine Zumutung war, dass muggelstämmige Zauberer unter ihnen lebten. Trotzdem hatte Marleen bisher gezögert, über diesen Schritt nachzudenken. Was würde es für sie bedeuten, wenn sie selbst diesen Schritt ging? Sie konnte es nicht einschätzen, sie spürte nur, wie groß die Macht des dunklen Lords war und wie bedeutsam damit der Schritt wäre, ihm zu dienen.

Marleen hatte viel Zeit in ihrem Zimmer um nachzudenken. Sie wusste, dass es eine Möglichkeit war, sich endlich zu beweisen, zu zeigen, dass sie stark war, und ihren Vater stolz zu machen. War es nicht ohnehin ihr Schicksal, ihrem Vater zu folgen und in seine Fußstapfen zu treten? Ließen sie ihre Eltern vielleicht deswegen links liegen, weil sie ihre Entscheidung für Voldemort schon lange erwarteten? Marleen hatte noch nie direkt mit ihnen darüber gesprochen und konnte nicht einschätzen, wie ihre Meinungen dazu waren. Sie machte sich endlos viele Gedanken darüber und kam trotzdem keinen Schritt weiter. So waren die Tage vergangen und Marleen wartete bloß auf eines: Dass die Ferien vorüber waren und sie im Schulalltag nicht mehr darüber nachdenken musste.

Es war jedoch nur drei Wochen nach Ferienbeginn, als sie spät abends aufschreckte. Marleen lag auf ihrem Bett, doch nun war sie hellwach. Es war die Eingangstür gewesen, die zugeknallt war – das konnte nur bedeuten, dass Lucius nach Hause gekommen war. Niemand würde in Malfoy Manor mit der Tür knallen, auch Lucius selbst tat dies nur in Ausnahmeständen, schließlich war es unter der Würde eines Malfoys. Marleen wusste, es musste etwas geschehen sein.

Sie verließ ihr Zimmer und ging den Gang entlang, bis sie oben an der Treppe ankam und ihren Vater erblickte. Er stand mit den Händen aufgestützt am Tisch, doch er sah Marleen nicht.

„Verdammt!“, fluchte er und schlug mit der Faust auf die Tischplatte, sodass selbst Marleen zusammenzuckte. Zornig drehte er sich um und ging ein paar Schritte in den Raum hinein.

„Wenn ich bloß diesen Weasley drankriegen könnte, er vermässelt mir noch mein Vorhaben mit seiner Herumschnüffelei.“

„Was ist los, Lucius?“, fragte Narzissa erschrocken, die in der Tür zum Wohnzimmer stand und wohl auch durch den Lärm aufgeschreckt worden war.

„Er hat mich beim Minister angeschwärzt!“

Narzissa schien blass zu werden.

„Was? Aber er kann doch nicht...“

Lucius unterbrach seine Frau:

„Dieses Mal hat er ihm geschrieben, dass ich häufig das Ministerium verlasse und er denkt, dass ich in dubiosen Aufträgen unterwegs bin“, wütete er. „Dieser verdammte...“

Als Marleen diese Worte hörte, wurde auch ihr Zorn auf die Weasley-Familie immer größer. Sie verabscheute niemanden mehr als Ginny und Ron, den besten Freund von Potter, und nun schien auch noch der Vater in ihr Leben hineinzupfuschen. Wenn sie es ihnen bloß heimzahlen könnte... Ihre blaugrauen Augen blitzten vor Wut.

„Ich werde dem dunklen Lord davon berichten. Er wird mir zustimmen, dass es an der Zeit ist, endlich etwas gegen diese Familie zu unternehmen.“

„Was meinst du damit, Lucius?“, fragte Narzissa.

Lucius grinste.

„Nun, es wird bestimmt nicht mit der Entlassung von ihm enden...“, erwiderte er.

Marleen grinste voller Vorfreude.

„Ich werde mithelfen“, sagte sie entschlossen.

Ihre Eltern blickten überrascht auf und sahen sie oben auf der Treppe stehen. Marleen spürte, dass sie mit ihrer Aussage die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern auf sich gezogen hatte, denn sie wussten genau, was sie meinte. Nun ging sie die Stufen hinunter auf ihre Eltern zu. Sie musste sich nicht länger verstecken, sie war nun alt genug, um über dieses Thema mitzusprechen.

„Aber Marleen, was willst du denn tun?“, fragte Narzissa, als sie vor ihnen stand.

„Lass sie, Narzissa“, erwiderte Lucius und grinste leicht. „Ich habe mich schon lange gefragt, wann es so weit sein würde.“

Er schien erfreut zu sein, dass er so etwas hörte. Marleen lächelte ihm zu.

„Du wärst dem dunklen Lord eine große Hilfe und könntest das Ansehen der Malfoys noch steigern“, flüsterte er.

Marleen wusste nun, dass sie den richtigen Schritt getan hatte.

„Ja, ich will es. Ich will dabei sein, wenn die Weasleys dafür büßen – und auch alle Schlammblüter, die immer noch mit mir zur Schule gehen.“

Lucius schien Marleens Worte zu gefallen, denn er hatte einen befriedigten Gesichtsausdruck. Ja, dies war tatsächlich seine Tochter. Narzissa hingegen schien hin und hergerissen zu sein. Auf der einen Seite machte sie es stolz, wenn ihre Tochter mutig und entschlossen gegen die Missstände auf der Welt anging, aber auf der anderen Seite machte sie sich auch Sorgen. Wer wusste schon, welche Aufträge ihr der dunkle Lord erteilen würde?

Die nächsten Tage in Marleens Leben verliefen sehr turbulent. Lucius war so guter Laune wie selten und entschlossen, Marleen bald zum Treffen der Todesser mitzunehmen. Er wollte sie als Überraschungsgast bringen – nur Voldemort sollte Bescheid wissen – und nachdem er ihm geschrieben hatte, wurde eine Versammlung drei Tage später festgelegt.

Als Marleen den Zeitpunkt von ihrem Vater erfuhr, war sie aufgeregt. Sie hatte so viel vom dunklen Lord gehört und höchsten Respekt vor ihm. Sie wusste, wie leicht er in Rage zu bringen war und hoffte, dass sie alles richtig machen würde.

Die darauffolgenden Nächte schlief Marleen keine Nacht durch. Sie wachte immer wieder auf, nachdem sie von dem Treffen mit Voldemort geträumt hatte. Obwohl sie so viel gehört hatte wusste sie nicht wirklich, wie er aussah, aber sie stellte sich ihn riesig und mit einer mächtigen Aura vor, die sie in ihren Bann ziehen würde. Nicht umsonst sprach doch ihr Vater immer mit einer gewissen Ehrfurcht von ihm, nicht umsonst hatten selbst manche Todesser Angst vor ihm.

Die Stunden vor dem Treffen nahm Marleen keinen Bissen mehr zu sich. Sie wollte allein sein und blieb auf ihrem Zimmer, während sie sich alles in den buntesten Bildern ausmalte. Marleen wagte es nicht ihren Vater zu fragen, was auf sie zukommen würde. Doch da er so zufrieden mit ihrer Entscheidung war, konnte sie auch nicht mehr zurück.

Es lief ihr ein Schauer über den Rücken, als sie die Stimme ihres Vaters vernahm, die nach ihr rief. Nun war es so weit, sie würde zum ersten Mal vor dem dunklen Lord stehen.

„Ich komme schon“, antwortete Marleen mit trockenem Mund.

Sie war schon lange bereit, trug ihren Umhang und hielt ihren Zauberstab in der Hand. Sie atmete einmal durch und stand dann auf. Voldemort würde erfreut sein, sie zu sehen. Er konnte froh sein, noch jemanden aus der Malfoy-Familie bei sich aufzunehmen, sagte sie zu sich, um sich Mut zu machen. Dann schritt sie die Treppen hinab und folgte ihrem Vater nach draußen. Es war bereits stockdunkel draußen und der Wind blies ihr ins Gesicht. Sie gingen den Kiesweg entlang durch den weitläufigen Garten, in dem sie sich so oft aufgehalten hatte.

Draußen angekommen reichte ihr Lucius seine Hände und sagte:

„Halte dich gut fest, wir apparieren“

Sie erfasste die Hand ihres Vaters, die in einem Lederschuh steckte, und tat, was ihr Vater ihr gesagt hatte. Sie war noch nie zuvor appariert und erschrak leicht, als es plötzlich an ihr zog und sie den Boden unter den Füßen verlor. Es kam ihr vor wie eine Ewigkeit, die sie durch die Luft rasten und es von allen Seiten an ihr riss.

Nur wenige Sekunden später kamen sie am Boden auf und Marleen war froh, wieder den Grund unter sich zu spüren. Diese Form der Fortbewegung war nicht unbedingt komfortabel. Marleen sah sich um. Sie befanden sich vor einer alten, verfallenen Villa, die mit Efeu bewachsen war. Lucius schritt zügig voran und sie folgte ihm durch die Tür hinein. Innen war es schummrig und es muffelte. Sie hörte bereits einige gedämpfte Stimmen, als sie in einen weitläufigeren Raum trat und ein paar dunkle Gestalten herumstehen sah. Hier war es heller als in den Gängen, durch die sie gekommen waren, und Marleen sah einige der Todesser, die sie bereits kannte. Als sie eintraten, richteten sich fast alle Blicke auf die beiden Malfoys. Die meisten waren überrascht, dass Lucius in Begleitung kam – noch dazu mit seiner hübschen Tochter.

Marleen blickte kurz zu ihrem Vater auf. Er stand neben ihr ohne das Gesicht zu verziehen, sein Ausdruck war ernst und sie konnte nichts daraus lesen. War er stolz, dass sie mit ihm hier war?

Marleen wandte ihren Blick schnell wieder ab, denn sie wollte nicht wie ein kleines Kind dastehen, das sich in die Nähe ihres Vaters flüchtete. Sie war eine Malfoy, sie würde jede Situation souverän meistern. Ihr Blick war verschlossen und arrogant – es war ihr immer schon ein leichtes gewesen, so auszusehen – doch innerlich fühlte sie sich mehr und mehr eingeschüchtert. Was würde nun auf sie zukommen? Niemand sprach ein Wort, alle schienen darauf zu warten, dass der dunkle Lord erschien.

Marleen spürte, wie ihr Herz raste, und sie hoffte einen Augenblick, er würde nicht kommen – doch im selben Moment ging die Tür am anderen Ende auf. Eine in dunkle, fließende Kleidung gehüllte Gestalt mit kahlem Kopf glitt herein – der dunkle Lord höchstpersönlich. Es war das erste Mal, dass Marleen ihn tatsächlich sah. Sie hatte zwar eine annähernde Vorstellung gehabt, da Harry Potters Beschreibungen von ihm in den Zeitungen berichtet wurden, aber die Realität übertraf das alles bei weitem.

Er sah mehr aus wie ein riesiges Skelett als wie ein Mensch und seine Augen waren stechend rot. Er sah furchteinflößend aus und strahlte eine Mischung aus Macht, Berechnung und Irrsinn aus. Es war so still im Raum, dass man die Luft hätte schneiden können, und sie spürte die Anspannung der anderen Todesser. Voldemort trat in die Mitte und deutete seinen Anhängern, näher zu kommen. Sie bildeten einen Kreis um ihn und Marleen passte sich an.

Als Voldemort seinen Mund öffnete, ertönten schnarrende Laute:

„Willkommen, meine Lieben. Ich weiß, es ist noch nicht lange her, aber heute ist ein guter Tag für uns“, begann er.

Marleen hing an seinem Anblick, es war grauenhaft und faszinierend zugleich. Sie konnte nun nachfühlen, warum sich so viele vor ihm fürchteten. Doch sie, eine Malfoy, hatte nichts zu befürchten. Sie würde stolz sein, ihm zu dienen und die Muggel würden Angst haben vor ihr. Jetzt würde sie endlich zu ihm gehören.

Er hielt eine kurze Ansprache und sprach über Vorkommnisse, von denen sie nichts wusste, und von Menschen, die sie nicht kannte, bis er schließlich endete.

„Aber das ist noch nicht alles.“, fügte er hinzu.

Sein Blick wanderte über die Todesser und als er Marleen erblickte, verzog er sein hässliches Gesicht zu einem Grinsen.

„Marleen Malfoy, ich freue mich, dass du hier bist. Ich war schon lange neugierig auf Lucius‘ Tochter. Komm näher und lass dich ansehen.“

Marleen war fasziniert von ihm, aber gleichzeitig fühlte sie sich auch bange. Sie wusste, welche Macht Voldemort hatte und seine Ausstrahlung schüchterte sie ein. Trotzdem versuchte sie selbstsicher zu bleiben

und ihren neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren, als sie auf ihn zuing. Mit großem Respektsabstand blieb sie vor ihm stehen und fühlte die Blicke der neugierigen Todesser auf sich.

„Du könntest uns bald eine große Hilfe sein“, sagte er.

„Ich werde alles tun, was ich kann“, versprach sie.

Voldemort lächelte leicht.

„Das erwarte ich auch, Marleen“, erwiderte er. „So wie ich es von all meinen Todessern erwarte.“

Er blickte kurz in die Runde und wandte sich wieder ihr zu.

„Dein Vater spricht nur in höchsten Tönen von dir“, sprach er weiter.

„Ich werde Euch nicht enttäuschen.“, erwiderte sie selbstsicher.

„Gut. Beizeiten werde ich dir eine Aufgabe stellen, Marleen, rüste dich dafür“, ordnete er an. „Dann wirst du auch würdig sein, das Mal zu tragen.“

Marleen wagte es nicht, ihren Blick von Voldemort abzuwenden, und schluckte. Sie hatte keine Ahnung was auf sie zukam und wusste nicht, was sie denken sollte. Auf der einen Seite schmeichelte es ihr, dass der dunkle Lord ihr eine Aufgabe anvertrauen wollte, und sie wünschte sich nichts mehr, als ihn zufrieden zu stellen und ihm zu beweisen, dass sein Vertrauen in sie gerechtfertigt war. Aber was konnte diese Aufgabe sein? War es möglich, dass sie scheiterte? Die Ausstrahlung Voldemorts tat ihre Wirkung und trübte ihre Zuversicht. Was, wenn es eine Aufgabe war, die sie nicht lösen konnte?

Die Prüfung

Hallo liebe LeserInnen,

hier kommt das nächste Kapitel. Ich hoffe, es gefällt euch und ich freu mich sehr über jedes Feedback!

Lg,

Lilly

Eine Woche verging, ohne dass etwas Nennenswertes geschah, doch Marleen saß wie auf Nadeln. Sie wartete jeden Tag darauf, von Voldemort gerufen zu werden. Sie wusste, dass es nicht einfach sein würde, doch das bange Warten darauf war noch schlimmer. Sein Anblick und das erste Treffen mit ihm hatten sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Der dunkle Lord faszinierte sie und gleichzeitig lief ihr ein Schauer ihren Rücken hinunter, wenn sie daran dachte, wie er sie angesehen hatte. Sie war entschlossen, ihn nicht zu enttäuschen und empfand jeden Tag, an dem sie auf seinen Auftrag wartete, als nicht enden wollende Qual.

Eines späten Nachmittags kam ihr Vater nach Hause und rief nach ihr. Er erwartete sie im Saal ohne seinen Mantel auszuziehen, und blickte ihr ruhig entgegen. Erwartungsvoll sah Marleen ihn an. Brachte er eine Nachricht vom dunklen Lord?

„Komm, ich möchte dich sprechen“, sagte er.

Sie folgte ihm aufgeregt in das Wohnzimmer hinein und mit einem Wink seines Zauberstabs schloss sich die Tür.

„Ich habe eine Aufgabe für dich“, sagte er und blickte sie ernst an. Marleen spürte, dass das, was er sagen würde, etwas sehr Bedeutungsvolles war. „Ich möchte dir die Möglichkeit geben, dich auf die Aufträge des dunklen Lords vorzubereiten. Außerdem ist es deine erste Chance, dich zu beweisen“

Marleen spürte, wie ihr Herz zu rasen begann, und nickte.

„Halte dich jederzeit bereit, ich werde dich holen, wenn es soweit ist“

Marleens Herz klopfte bis in den Hals hinauf. Endlich bekam sie die Möglichkeit, sich zu beweisen. Sie würde ihrem Vater zeigen, dass sie es wert war, eine Malfoy zu sein, dass er auf seine Tochter stolz sein konnte. Endlich war ihr Ziel in greifbarer Nähe: Ihr Ziel, die Anerkennung ihres Vaters zu erlangen.

Lucius verließ das Haus und Marleen saß den ganzen Abend in ihrem Zimmer. Um elf Uhr ging sie ins Bett, aber sie konnte nicht schlafen. Wann würde ihr Vater sie holen?

Kurz nachdem sie eingeknickt war, schreckte sie bereits wieder aus dem Schlaf. Sie hatte erneut die Tür gehört. Sie hatte nicht tief geschlafen und insgeheim auf dieses Geräusch gewartet: Ihr Vater war zurück. Wenige Momente später hörte sie Schritte, dann ging ihre Zimmertür auf.

„Marleen, es ist soweit“, sagte ihr Vater bestimmt.

Ihr Herz klopfte erneut wie wild. Sie nickte und stand sofort auf – sie hatte sich nicht umgezogen, damit sie bereit war, wenn ihr Vater sie rief. Marleen folgte ihrem Vater die Treppen hinunter ins Wohnzimmer. Narzissa stand dort in ihrem Nachtkleid – sie schien ebenso durch Lucius' Zurückkommen aufgewacht zu sein – und blickte ihren Mann an.

„Du willst Marleen mitnehmen?“

„Ja, es ist an der Zeit“, sagte Lucius.

„Du hast mir gar nichts davon gesagt“, erwiderte sie, dann ging sie hastig auf ihn zu.

„Sie ist erst 16, Lucius“, flüsterte Narzissa inständig. „Es wird doch ohnehin noch früh genug sein, wenn er nach ihr verlangt“

„Ich gebe ihr die Chance, sich auf das was kommt vorzubereiten“, entgegnete er. „Sie sollte sich glücklich schätzen.“

„Warum wartest du nicht noch etwas?“, flehte Narzissa.

„Ich muss sicherstellen, dass sie bereit ist, wenn er nach ihr verlangt, Narzissa“, sagte er bestimmt und wandte sich an Marleen:

„Komm, wir gehen.“

„Lucius, Schatz“, sagte sie leise und ging zu ihm. Er sah sie an und sie küsste ihn zum Abschied auf die Wange. „Bring sie wieder gut nach Hause.“

Dann beugte sie sich zu Marleen und umarmte sie.

„Alles Gute, mein Schatz. Pass gut auf dich auf“

„Natürlich“, sagte Marleen und war froh, als ihre Mutter sie losgelassen hatte.

Ihre Reaktion machte es ihr noch schwerer, als es ohnehin schon war, und sie folgte ihrem Vater nach draußen. Sie gingen die Allee entlang über den Kiesweg. Es war finstere Nacht und sie fröstelte ein wenig, während ihre Gefühle zwischen Nervosität und Stolz hin und her pendelten.

Als sie am Ende des Gartens angelangt waren traten sie durch das schwere Tor hinaus und ihr Vater reichte ihr die Hand.

„Nimm meine Hand und halte dich gut fest, wir apparieren.“

So wie letztes Mal zog und zerrte es von allen Seiten an ihr. Endlich landeten sie wieder auf festem Boden und Marleen sah sich um. Vor ihr lag eine dunkle Gasse mit ein paar schummrigen Straßenlampen. Ihr Vater ging bereits voran und sie folgte ihm schnell. Sie kamen an eigenartigen Gestalten vorbei und Marleen hielt ihren Zauberstab fest umklammert. Sie fühlte sich sicherer, wenn sie das Holz in ihrer Hand spürte. Schließlich blieb Lucius vor einer schwarzen Tür stehen. Er sah sich kurz um und als niemand zu sehen war, richtete er seinen Zauberstab auf die Tür. Er murmelte etwas und sie schob sich langsam auf. Er trat ein und Marleen folgte ihm. Etwa fünf oder sechs Todesser standen im dunklen Raum versammelt. Sie standen in einer Gruppe und sprachen nur leise miteinander – anscheinend hatten sie auf Lucius' Eintreffen gewartet, denn nun wandten sie sich ihm zu. Er nickte knapp.

Marleen zeigte nicht, wie nervös sie war, schließlich sollte keiner denken, sie sei ein Feigling. Sie wollte so souverän wirken wie ihr Vater es immer tat, sie wollte ihn stolz machen und folgte ihm mit den anderen durch eine weitere Tür hindurch. Der Raum war ebenso kahl wie der vorherige – und ebenso wenig beleuchtet. Wahrscheinlich sollte es von außen unbewohnt aussehen.

Doch Marleen erschrak, als sich die Todesser vor ihr aufteilten und sie sah, was sich in diesem Raum befand: In der Mitte saß Bernard Rosiers Vater auf einem Sessel. Seine Arme waren hinten zusammengebunden und er sah völlig erschöpft und verängstigt aus. Marleen erinnerte sich an die vielen Nachmittage, die er sie mit seinem Sohn in Malfoy Manor besucht hatte, doch diese Zeiten waren lang vorbei. Sie sprach seit der zweiten Klasse kein Wort mehr mit ihnen, doch sie hätte niemals damit gerechnet, Rosier senior wiederzusehen, besonders nicht in dieser Lage.

Lucius legte seine Hand in Marleens Rücken und schob sie näher.

„Weißt du, was Rosier getan hat?“, fragte er sie.

Sie schüttelte den Kopf und erst danach schaffte sie es, den Mund zu öffnen.

„Nein“, sagte sie.

Sein Anblick erschütterte sie, denn sie kannte Rosier nur als fürsorglichen Vater von Bernard. Sie hatte ihn immer gemocht und ihn noch nie so verängstigt gesehen.

„Er hat den dunklen Lord verraten, er hat wichtige Informationen verkauft und sich mit unseren Feinden verbündet“, hörte sie ihren Vater zischen und ihr Herz begann zu rasen. Was genau war es, was ihr Vater von ihr erwartete? Sie sah, wie Rosier panisch den Kopf schüttelte.

„Nein, nein, das ist nicht wahr“, stammelte er. „Lucius, du weißt, dass ich so etwas nie tun würde.“

„Still, Rosier, ich habe nicht mit dir gesprochen!“, fuhr er den Mann im Stuhl an.

Rosier zuckte zusammen.

„Geh ruhig näher, Marleen. Der Zeitpunkt ist gekommen, an dem du die unverzeihlichen Flüche nicht nur an rüdischen Tieren ausprobieren kannst. Nun bekommst du die Möglichkeit, sie an wahren Verrätern zu perfektionieren.“

Marleen war geschockt, als sie verstand, was ihr Vater von ihr erwartete. Sie wollte zurückweichen, doch Lucius' Hand in ihrem Rücken war unerbittlich und schob sie noch weiter nach vorne.

„Zeig, was du gelernt hast“, sagte ihr Vater hinter ihr.

„Marleen, du warst immer so ein liebes Mädchen“, jammerte Rosier gleichzeitig. „Und du und mein Sohn, ihr habt euch doch immer so gut verstanden!“

„Das ist schon lange Vergangenheit, Rosier“, herrschte ihr Vater ihn an. „Glaubst du etwa, meine Tochter lässt sich mit Versagern wie euch ein? Wage es ja nicht, noch einmal so etwas zu behaupten!“

„Lucius, erinnere dich doch, wir waren einmal befreundet, ich würde dich niemals verraten.“

Lucius' Gesicht verzog sich bei seinen Worten vor Zorn, doch er hatte sich im Griff. Als Marleen noch immer wie erstarrt dastand und keine Anstalten machte, etwas zu tun, sprach Lucius weiter:

„Richte deinen Zauberstab auf ihn, Marleen.“

Nun kam sie zu sich und suchte mit zitterigen Händen den Zauberstab in ihrem Mantel. Als sie ihn fand, erfasste sie ihn und zog ihn hervor. Sie sah, wie Rosiers Blick sofort davon angezogen wurde und sah die Angst, die darin lag.

„Marleen, Marleen“, jammerte er. „Ich bitte dich, hab Mitleid mit mir.“

Rosiers Worte machten sie unsicher. Sie hatte noch nie einem Menschen etwas wirklich schlimmes angetan und hatte niemals damit gerechnet, dass es heute so weit sein würde.

„Denk daran, was er getan hat“, herrschte Lucius hinter ihr.

Marleen zwang sich dazu, auf die Worte ihres Vaters zu hören. Sie spürte die Wut auf Rosier aufkeimen und hob rasch den Zauberstab. Er hatte die Todesser verraten, ihren Vater ausspioniert und Voldemort hintergangen! Sie zielte auf Rosier, entschlossen, sich der Aufgabe ihres Vaters zu stellen.

„Nein!“, rief Rosier. „Ich schwöre dir, Marleen, ich habe nichts getan!“

Kurz zögerte sie und die Entschlossenheit schwand so schnell, wie sie gekommen war. Was, wenn Rosier tatsächlich unschuldig war?

„Los jetzt, Marleen, er hat es nicht anders verdient!“, zischte ihr Vater.

Marleen konzentrierte sich und überlegte fieberhaft, welchen Zauberspruch sie nehmen sollte. Den Imperius beherrschte sie noch nicht perfekt - und an den Todesfluch wollte sie entschieden nicht denken. Also blieb nur der Cruciatus. Erinnerungen an die Tiere, an denen sie diesen Fluch geübt hatte, kamen in ihr hoch. Sie hörte die Schmerzensschreie in ihren Ohren und ihr Herz schlug immer schneller. Konnte sie tatsächlich einem Menschen so etwas antun? Noch dazu diesem wehrlosen Mann, den sie immer gemocht hatte? Ihr Atem ging immer schneller. Sie wollte ihren Vater nicht enttäuschen, aber sie wusste nicht, ob sie es wirklich tun konnte. Es war das eine, Rosier für seine Taten zu verurteilen, aber etwas ganz anderes, dieses Urteil selbst zu vollstrecken. Marleens Atem raste und sie spürte diese Blockade in sich, die es unmöglich machte, dass sie den Fluch aussprach. Wie erstarrt stand sie da und bewegte sich nicht.

„Du weißt, was zu tun ist, zögere nicht länger!“, herrschte ihr Vater und bedrängte sie immer mehr.

Marleen wusste, dass ihr Ruf auf dem Spiel stand. Die anderen Todesser beobachteten sie mit Argusaugen, doch niemand mischte sich ein. Sie kämpfte mit sich und schrie sich innerlich an. Tu es!, rief sie, doch je mehr sie versuchte, sich dazu zu zwingen, desto mehr spürte sie, dass sie es nicht konnte. Als sie auch noch Rosier's Blick traf, schüttelte sie kaum merklich ihren Kopf. Sie konnte es einfach nicht. Lucius wusste, was es bedeutete: Seine Tochter versagte bei ihrer ersten Prüfung.

„Geh in den Nebenraum, Marleen“, befahl er ihr scharf und sie erwachte aus ihrer Erstarrung. „Geh!“

Lucius stieß sie in Richtung Ausgang.

Marleen tat nichts lieber als das und floh, so schnell sie konnte. Sie lief durch die Tür und warf sie zu. Am anderen Ende des nächsten Raumes brach sie zusammen und kauerte sich in eine Ecke. Was hatte sie nur getan? Sie hatte sich vor allen blamiert – noch schlimmer, sie hatte ihren Vater vor den anderen Todessern blamiert. Warum hatte sie es nicht einfach getan? Warum hatte sie den Zauber nicht einfach ausgesprochen? Sie verstand sich selbst nicht und hasste sich dafür. Was würden bloß die Konsequenzen sein? Marleen zitterte bei dem Gedanken, doch plötzlich ging die Tür auf und ihr Vater schritt erhobenen Hauptes heraus. Schnell stand Marleen auf und riss sich zusammen.

„Gehen wir“, sagte er, als er an ihr vorbeiging.

Marleen folgte ihm schnell, doch sie zitterte immer noch.

„Es tut mir so leid, Vater“, flüsterte sie.

Lucius schritt vor ihr und antwortete ihr nicht. Sie folgte ihm, doch die Wut und Enttäuschung ihres Vaters machten ihr plötzlich kaum mehr etwas aus, denn sie wurde einen Gedanken nicht los.

„Was... was werden sie dort drinnen mit ihm machen?“, flüsterte sie

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie eine Antwort bekam.

„Das ist ihre Sache“, antwortete Lucius. „Ich habe ihnen Rosier überlassen.“

Wie in Trance folgte sie ihrem Vater zurück nach Malfoy Manor. Sie wusste, was Rosier nun bevorstand.

Als sie eintraten, kam ihnen sofort Narzissa entgegen.

„Gott sei Dank, ihr seid wieder da“, rief sie, als sie herbei eilte.

Als sie Lucius' Miene sah bemerkte sie, dass etwas nicht stimmte.

„Was ist los?“

„Ich denke, Marleen benötigt noch einige Zeit, um im Dienste des dunklen Lords zu stehen“, hörte sie ihren Vater sagen.

Seine Worte trafen sie hart, denn Voldemort zu dienen war ihre einzige Chance gewesen, ihren Vater stolz zu machen. Sie hörte die Enttäuschung in seiner Stimme.

„Es tut mir leid...“, sagte Marleen erneut, doch Lucius verschwand bereits durch die nächste Tür.

Sie spürte den Blick ihrer Mutter auf ihr.

„Geht es dir gut, Marleen?“, fragte sie.

Marleen nickte, denn sie wollte nicht darüber sprechen.

„Komm“, sagte Narzissa und führte sie zum Tisch.

Sie setzten sich nebeneinander und ihre Mutter strich ihr über die Wange.

„Ich weiß zwar nicht, welche Aufgabe dir dein Vater gestellt hat“, begann sie. „Aber es ist nicht schlimm, dass du es nicht geschafft hast.“

Marleen starrte den Tisch an und zweifelte an ihren Worten.

„Du wirst weitere Chancen bekommen, um zu beweisen, dass du ihm dienen kannst. Ich glaube fest daran, dass du es beim nächsten Mal schaffen wirst.“

Marleen zeigte immer noch keine Reaktion.

„Du bist eine Malfoy, Kind, es liegt in deinem Naturell, stark zu sein.“

Marleen sah zu ihrer Mutter auf und nickte.

„Ich weiß“, antwortete sie.

Narzissa lächelte ihr aufmunternd zu.

„Geh jetzt ins Bett, es ist spät.“

Marleen tat wie geheißen und ging auf ihr Zimmer. Sie lag noch lange wach und die Frage, was mit Rosier geschehen war, quälte sie und brannte in ihrem Kopf.

Auch die Aussicht darauf, erneut solche Aufgaben gestellt zu bekommen, ließ sie nicht einschlafen. Ihre Mutter hatte sie trösten wollen und doch mit ihren Worten klar ausgedrückt, dass es keinen Zweifel daran gab, dass sich Marleen den nächsten Anforderungen stellen musste. Doch sie war sich keineswegs mehr sicher, ob es auch das war, was sie wollte.

Die nächsten Tage sprach Marleen kaum etwas. Sie blieb die meiste Zeit auf ihrem Zimmer und fragte sich, wie es für sie weitergehen würde. Sie sehnte sich nach nichts mehr als danach, nach Hogwarts zurückkehren zu können und all dies zu vergessen. Hätte sie gewusst, was es bedeutete, Voldemort zu dienen, hätte sie diesen Schritt vielleicht nicht getan.

Die Versammlung der Lehrer

Hallo liebe Leser,

hier ist das nächste Kapitel.

Ich würd mich sehr über Kommentare freuen :)

Lg,

Lilly

Es war dunkle Nacht, als in einer Straßenecke Londons ein Mann mit gedämpfter Stimme auf eine Frau einsprach.

„Sie halten sich zurück, bis ich Ihnen die Erlaubnis dazu gebe, haben Sie verstanden?“, sagte er.

„Was bilden Sie sich ein, mir so etwas vorzuschreiben“, erwiderte die Frau mit hochgesteckten blonden Locken pikiert, aber ebenfalls leise.

„Sie werden tun, was ich sage“, knurrte der Zauberer mit zusammengebissenen Zähnen und stützte seine Hand neben ihr an der Hausmauer ab, sodass sie nicht auf die Idee kam, weiterzugehen. Dann näherte er sich ihr noch etwas und fuhr leise, aber deutlich fort: „Sollte etwas an die Öffentlichkeit dringen, dann werden Sie bald Ihre letzte Zeile geschrieben haben. Sie wissen genau, mit wem ich verkehre, und es wird ihnen ein leichtes sein, Ihren Vorgesetzten dazu zu bringen, Sie zu entlassen, oder - noch besser - die ganze Zeitung abzuschaffen.“

„Ich will nichts mit Ihren Freunden zu tun haben“, wehrte die Hexe energisch ab, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen.

„Dann tun Sie, was ich sage.“

„Woher haben Sie überhaupt gewusst, dass Sie mich hier finden?“, entgegnete sie, sich noch immer sträubend. „Sie lassen mich doch nicht etwa beschatten? Wenn Sie das tun, dann habe ich einiges gegen Sie in der Hand...“

„Keine Sorge, Kimmkorn“, entgegnete der Mann spöttisch lächelnd. „Bei Ihrem Auftreten braucht man keine Spione, um Sie zu finden.“

„Ich hoffe für Sie, dass das keine Beleidigung...“

„Genug jetzt“, unterbrach sie der Zauberer. „Sie werden meiner Anordnung Folge leisten, ausnahmslos, haben Sie verstanden? Sollte morgen etwas davon in der Zeitung stehen, dann werden Sie die nächste sein, die für Schlagzeilen sorgt.“

„Ja, ist ja gut...“, gab sie sich endlich geschlagen.

Der Mann nickte kurz.

„Gut. Guten Abend“, verabschiedete er sich und ging.

Bereits nach wenigen Schritten verschwand er auf der Stelle und tauchte kaum später in Hogsmeade wieder auf. Der Mann eilte die Straße entlang, bis er vor den drei Besen zum Stehen kam, zog seinen Zauberstab und wollte damit die Tür öffnen, doch sie bewegte sich nicht. Sie war mit einem Bann verschlossen. Er versuchte einen weiteren, mächtigeren Zauberspruch, der die versperrte Tür aufschlug, sodass er hindurchrauschen konnte, doch schon im nächsten Moment blieb er abrupt stehen. Eine Frau stand ihm gegenüber im Raum und zielte mit ihrem Zauberstab auf ihn.

„Stopp und Zauberstab runter!“, befahl sie laut.

„Ich bin es, Snape“, erwiderte der Mann.

Rosmerta ging langsam auf ihn zu und hielt ihren Zauberstab näher zu seinem Gesicht. Er hasste es, wenn man einen Zauberstab auf ihn richtete, doch er wusste, dass Rosmerta keine Gefahr für ihn darstellte.

„Lumos“, flüsterte sie.

Schließlich erkannte sie ihn und beendete den Zauber.

„Ich habe Sie nicht erwartet, Professor.“

„Ich muss so schnell wie möglich mit Albus sprechen“, erklärte Snape, ohne näher darauf einzugehen.

„Na gut, kommen Sie mit.“

Sie führte ihn in die hintere Stube, die normalerweise verschlossen war und hin und wieder als geheimer Treffpunkt mit anderen Ordensmitgliedern diente. Dumbledore saß dort mit ein paar anderen Leuten, doch Snape dachte gar nicht daran, sie zu begrüßen, als sie aufsahen.

„Albus, ich muss sofort mit dir sprechen“, sagte er.

Dumbledore sah ihm an, dass es dringend war, und die beiden Männer gingen zusammen in die dunkle Gaststube. Keiner machte Licht, denn das Haus sollte nicht belebt aussehen.

„Was gibt es, Severus?“, fragte er und Snape flüsterte:

„Ich habe vor kurzem in Erfahrung gebracht, dass die Todesser Rosier geschnappt haben. Er wurde in einem Wohnhaus gefunden – er saß tot und mit den Händen gebunden auf einem Stuhl.“

„Was?“, fragte Dumbledore betroffen, „Hast du das selbst überprüft?“

„Nein, noch nicht. Aber die Information stammt aus einer sicheren Quelle.“

„Wie konnte das geschehen, Severus? Er stand unter unserem Schutz.“

„Ich weiß es nicht, aber wir haben getan, was wir konnten. Es könnte eine Kurzschlussreaktion von ihm gewesen sein. Vielleicht hatte er Angst um seine Angehörigen und wollte zu ihnen.“

„Er war eine wichtige Informationsquelle für uns“, sagte Dumbledore. „Ich möchte, dass du die Sache überprüfst, vielleicht findest du auch heraus, wie es dazu kommen konnte. Wenn es kein Fehler Rosiers war, dann haben wir ein massives Sicherheitsproblem.“

Snape nickte.

„Ich möchte außerdem, dass es vorerst niemand erfährt, bis wir genaueres wissen.“

„Ja, das ist bereits erledigt“, antwortete er, doch Dumbledore war in Gedanken woanders.

Er seufzte und schüttelte den Kopf.

„Meine Güte, der arme Junge.“

Snape sagte nichts.

„Wir werden uns um Bernard kümmern müssen, er soll auf jeden Fall wieder in die Schule kommen.“

Snape nickte, dann war es kurz still.

„Wo ist Rosiers Leiche jetzt, Severus? Ich möchte, dass du sie findest, er soll ein anständiges Begräbnis erhalten – auch für Bernard ist das sehr wichtig. Er soll sich von seinem Vater verabschieden können.“

Snape schwieg erst, er wusste selbst, wie es sich anfühlte, wenn man einen Menschen verlor, der einem nahe stand. Aus diesem Grund wollte er sich auch nicht dazu äußern.

„Ich weiß nicht, ob Bernard seinen Vater so sehen sollte, Albus“, äußerte Snape schließlich seine Bedenken. „Vermutlich wurde er vor seinem Tod gefoltert.“

Dumbledore antwortete nicht gleich – ob aus Betroffenheit oder weil er nachdachte, konnte Snape in dem schummrigen Raum nicht erkennen.

„Du hast Recht“, fuhr der Direktor schließlich fort. „Aber zumindest soll sein Körper begraben werden. Dann wird der Sarg eben geschlossen.“

Snape nickte.

„Ist das alles?“, fragte Dumbledore.

„Ja, sonst gibt es im Moment keine Neuigkeiten.“

„Gut“, antwortete er. „Im Moment sind keine Neuigkeiten meist gute Neuigkeiten... Komm übermorgen Abend ins Schloss, Severus, ich werde eine Lehrerversammlung einberufen.“

Snape nickte und damit war das Gespräch der beiden Männer beendet. Dumbledore ging zurück in die Kammer und Snape eilte in die Nacht hinaus, um wenige Schritte später wieder nach London zu apparieren. Seine Mission war noch lange nicht beendet.

So wie der Direktor es angeordnet hatte, kehrte Snape zwei Tage später zurück. Sein Einsatz in London hatte ihn viel Kraft und Ausdauer gekostet, nicht einmal zum Rasieren war er gekommen. Abgekämpft und müde kam er im Schloss an, doch er hatte keine Zeit mehr, sich zurechtzumachen – außerdem war seit jeher sein Aussehen von zweitem Rang. Schließlich gab es niemanden, den er mit seinem Aussehen beeindrucken würde. Mit einem kleinen Bartansatz kam er im Konferenzzimmer von Hogwarts an. Er war einige Minuten zu spät, doch der Direktor registrierte sein Ankommen bloß mit einem kurzen Nicken in seine Richtung.

„... die Zeiten werden wieder gefährlicher, aber wenn wir aufmerksam sind, können uns die kleinsten Hinweise auf die richtige Fährte bringen. Voldemort versucht, wieder an die Macht zu kommen, doch wir

haben ihn bereits einmal besiegt und ich glaube fest daran, dass wir es wieder schaffen werden“, sprach Dumbledore. „Wir müssen nur alle einen Beitrag dazu leisten.“

„Woher wissen wir eigentlich, dass Voldemort wieder gefährlich wird? Ich habe in den letzten Wochen rein gar nichts in der Zeitung gelesen. Wer sagt denn, dass er nicht schon längst andere Ziele hat als Hogwarts?“, meldete sich einer der Lehrer. „Und wenn er ein anderes Ziel hatten, sollten wir und dann wirklich einmischen?“

„Nun, ich möchte euch nicht mit Geschichten verunsichern, Tatsache ist jedoch, dass wir aufgrund von bestimmten Vorfällen in der jüngsten Vergangenheit annehmen müssen, dass sein Ziel immer noch Muggel und Zauberer mit Muggelältern sind. Und ihr wisst, wie viele sich hier in Hogwarts befinden.“

Dumbledores Blick traf sich kurz mit dem von Snape.

„Ich möchte, dass ihr dieses Jahr besonders hellhörig seid. Wenn ihr Veränderungen im Verhalten der Schüler bemerkt, meldet es mir bitte sofort.“

„Schüler in diesem Alter ändern ihr Verhalten andauernd, Albus, man kann es so wenig vorhersehen wie das Wetter in Mitteleuropa“, entgegnete Madam Hooch. „Soll ich wegen jedem kleinen Verdacht zu dir kommen?“

Snape hörte nicht, was Dumbledore darauf antwortete, denn er wurde von einer leisen Stimme neben sich abgelenkt.

„Es sei denn, man heißt Sybill Trelawney“, flüsterte eine Frauenstimme.

Als er zur Seite blickte sah er, wie seine Kollegin Pomona Sprout Hagrid kurz zuzwinkerte. Hagrid grinste in seinen Bart, was Snape bloß mit einem tadelnden Hochziehen seiner Augenbraue quittierte. Doch keiner seiner beiden Kollegen nahm Notiz von ihm.

„Wenn man die Schüler so einschätzen könnte wie das Wetter hier in Schottland wäre es leichter, nicht wahr, Pomona?“, raunte Hagrid zurück und stieß sie mit seiner Schulter leicht an.

Auch unter den anderen Lehrern hatten sich einige Diskussionen ausgebreitet, welche keinerlei Ansatz einer lösungsorientierten Richtung aufwiesen. Snape nervte das Verhalten seiner Kollegen diesmal besonders, da sie keine Ahnung hatten, wie gefährlich Voldemort tatsächlich geworden war. Schließlich musste sich auch keiner von ihnen mit den schmutzigen Machenschaften im Untergrund auseinandersetzen. Doch genau mit solch einem ignoranten Verhalten konnte Voldemort noch mächtiger werden. Snape trat einen Schritt nach vorne und erhob seine Stimme:

„Tatsache ist, dass Bernard Rosiers Vater vor wenigen Tagen von Todessern ermordet wurde. Er wollte dem dunklen Lord nicht mehr dienen und hat sich an uns gewandt. Wir haben versucht ihn zu schützen, doch sie haben ihn gefunden und gefoltert, bis er gestorben ist“, sprach er ohne Rücksicht auf die erschrockenen Mienen der Lehrer – sie waren alle verstummt. Wenn sie es nicht auf die sanfte Tour verstehen wollte, mussten sie eben die schonungslose Wahrheit erfahren, dachte er. Immerhin waren sie alt genug dafür. „Rosiers Leichnam wird nicht für eine öffentliche Ausstellung freigegeben werden können, da...“

„Was Severus damit sagen möchte“, unterbrach Dumbledore ihn laut „ist, dass es sehr wohl Vorfälle gibt, mit denen Voldemort und Hogwarts in Verbindung gebracht werden. Die fehlenden Meldungen in der Zeitung bedeuten nur, dass die Morde nicht – oder noch nicht – ans Tageslicht gekommen sind. Seien wir froh für Bernard, denn es wäre noch schwerer für ihn, wenn auch noch der Aufruhr dazukäme.“

Kein Ton kam mehr von den Lehrern, niemand machte mehr einen Mucks. Snape war zufrieden mit ihrer Reaktion. Endlich hatten Dumbledore und er die Aufmerksamkeit, die in solch einer Situation angemessen war. Niemand diskutierte mehr, ob oder wie gefährlich Voldemort tatsächlich war. Die meisten Lehrer kannten Rosier senior vom Sehen und ausnahmslos alle kannten seinen Sohn. Sie waren betroffen, dass einem Schüler solch ein Schicksal widerfuhr, noch dazu einem, der so liebenswert und freundlich war.

Dumbledore übernahm erneut die Führung der Diskussion und Snape hielt sich wieder im Hintergrund. Er hatte nicht viel zu sagen, was alle Ohren im Raum hören sollten, und ließ daher die anderen sprechen. Trotzdem war er mit jeder Sekunde bei dem Für und Wider der Argumentationen – die schrecklichen Bilder, die er in den vergangenen Tagen gesehen hatte, belasteten ihn nicht – er wäre nicht Snape, würde er sich davon aus der Ruhe bringen lassen.

Bernard Rosier

@Voldemorts_Braut: *Ich freu mich, dass dir die Kapitel gefallen haben. Marleen hat es derzeit wirklich nicht einfach - Lucius hätte ich nicht gerne als Vater... ;)*

Als das sechste Schuljahr begann, war Marleen sehr froh, wieder in Hogwarts und damit etwas abgelenkt zu sein – so kam es ihr gerade recht, dass sie in der ersten Stunde die alte McGonagall hatten. Die Professorin duldet es nicht, dass auch nur einer in Gedanken abschweifte.

Marleen trat mit ihren Freundinnen in den Raum für Verwandlung ein. Nach einer Weile hatten sich alle Schüler gesetzt, doch ein Platz war leer geblieben. Marleen bemerkte es und als sie sich erinnerte, wer an diesem Tisch gesessen hatte, fuhr es wie ein Messerstich durch ihr Herz. Es war Bernard Rosier, der normalerweise dort saß.

Sie sah sich um, doch alle Schüler waren bereits hier und McGonagall schloss eben die Tür. Bernard war also nicht nach Hogwarts gekommen und sie wusste genau warum. Die schrecklichen Erinnerungen an ihr Erlebnis in den Ferien kamen auf einen Schlag zurück und sie spürte, wie die Gefühle sie überschwemmten. In den letzten Tagen hatte sie es halbwegs verdrängen können, doch nun brach alles wieder auf. Bernard saß nicht hier auf seinem Stuhl, weil Marleen die Todesser nicht aufgehalten hatte. Sie hatte nichts dagegen getan, dass sie seinen Vater getötet hatten, und daher fühlte sie sich genauso schuldig daran. Was hatte sie ihrem Schulkollegen angetan? Mit einem Mal kamen die Erinnerungen an die ängstlichen Augen und die flehenden Worte des Mannes in ihr hoch. Jedes einzelne hatte sich in ihren Kopf eingebrannt und nun war es, als hallten sie in ihren Ohren nach. Am liebsten wäre Marleen aufgesprungen und hinausgelaufen. Sie wollte nichts lieber, als nun alleine zu sein, doch sie wollte keine Aufmerksamkeit erregen und blieb sitzen. Sie zwang sich, die Tränen zurückzuhalten, denn es war für eine Malfoy nicht angemessen zu weinen. Und wie hätte sie es auch erklären sollen? Am liebsten hätte sie um das Schicksal der Rosiers geweint, doch gleichzeitig hasste sie sich dafür. Sie war doch sonst nicht so emotional, es musste ihr doch gelingen, anders damit umzugehen. Und überhaupt, Rosier war ein Feind ihres Vaters gewesen, er war ein schlechter Mann, der Voldemort verraten hatte. Wieso sollte sie um so jemanden trauern? Sie war Marleen Malfoy, wo war bloß ihre Gelassenheit geblieben? Nun, es war noch nie um Leben und Tod gegangen, gab sie sich selbst die Antwort. Und es gab so viele Fragen, die sie sich stellte. Wo war Bernard bloß? War er zu Hause? Ging es ihm gut? Hätte sie ihn hier sitzen gesehen, hätte sie sich vielleicht einreden können, dass Bernard schon leicht damit fertig wurde, dass sein Vater ermordet worden war, doch sein Fehlen machte es noch schlimmer. Sie hörte nicht, was McGonagall sprach, bis ihre Freundin sie anstieß.

„Marleen, Professor McGonagall hat dich etwas gefragt“, flüsterte Lisa.

„Entschuldigen Sie, Professor, wie war die Frage?“, sagte Marleen schnell.

Die Lehrerin sah sie mit hochgezogener Augenbraue an.

„Wenn Sie schon zu Beginn des Schuljahres solch ein desinteressiertes Verhalten an den Tag legen, dann weiß ich nicht, wie es mit Ihnen weitergehen soll, Miss Malfoy.“

Marleen hätte ihr gerne erklärt, dass sie nicht desinteressiert war, doch die Professorin würde ihr ohnehin nicht glauben – sie hatte ihren Ruf, arrogant und überheblich zu sein, schließlich nicht umsonst erhalten.

Da Marleen nicht mehr antwortete, fuhr McGonagall fort.

„Gibt es vielleicht jemand anderen, der sich an die Frage noch erinnern kann?“, fragte sie und sah in die Runde.

Die meisten Schüler hoben ihre Hände und sie nahm einen von ihnen dran. Marleen konnte sich kaum konzentrieren. Sie hatte sich gedacht, dass sie es nun unter Kontrolle hatte, doch das Fehlen Bernards hatte alles wieder an die Oberfläche gebracht. Sie litt unter den Erinnerungen und schrecklichen Schuldgefühlen und konnte es mit niemandem teilen. Nur mit ihren Eltern hätte sie darüber sprechen können, doch diese würden ihre Gefühle niemals verstehen. Weder ihr Vater noch ihre Mutter hatten jemals versucht, sie noch mal darauf anzusprechen und so blieben 1000 Fragen unbeantwortet und ebenso viele Sorgen

unausgesprochen.

Die Stunde war für Marleen eine Qual und sie war unendlich froh, als sie endete. Je weiter der Tag voranschritt, desto besser gelang es ihr, sich wieder in den Griff zu bekommen. Einige Tage später beachtete sie den fehlenden Platz kaum noch.

Acht Tage nach Schulbeginn – es war ein Dienstag - hatten die Slytherins in der ersten Stunde Zaubersprüche. Snape stand vorne neben seinem Pult und wartete mit verschränkten Armen, bis die Schüler in die Klasse kamen. Insgeheim erwartete er diesmal jemand bestimmten, doch sein Gesicht strahlte wie immer Gleichgültigkeit aus. Der Reihe nach setzten sich die Schüler auf ihre Plätze, als Snape ihn endlich erblickte: Bernard Rosier. Er kam eben mit seinen Kollegen zur Tür herein und sprach mit niemandem, wurde aber von seinen Freunden begleitet, die sich miteinander unterhielten. Snape war zufrieden. Immerhin kam der Junge zum Unterricht – das war sein oberstes Ziel gewesen. Er würde Dumbledore anschließend von diesem Fortschritt berichten. Bernard setzte sich stumm auf seinen Stuhl, der die vergangenen Tage leer geblieben war.

Die letzten Slytherins kamen eben zur Tür herein und unter ihnen befand sich auch Marleen. Snape achtete nicht bewusst auf die Schüler, doch etwas machte ihn aufmerksam und er sah genauer hin: Marleen hatte ihre Schritte verlangsamt und als er ihrem Blick folgte, bemerkte er, dass sie Bernard anstarrte. Eben noch hatte sie sich mit ihren Freundinnen unterhalten, doch nun schien ihr Gesicht wie eingefroren. Snape beobachtete dieses Schauspiel. Doch sie wäre keine Malfoy, hätte sie sich nicht sofort wieder unter Kontrolle gehabt und sich zu ihren Freundinnen gesetzt. Niemand hatte ihr Zögern bemerkt, doch an Snapes scharfem Blick war es nicht vorübergegangen. Auch jetzt entging ihm nicht, dass sich Marleen eigenartig verhielt. Ihr Blick schien von Bernard angezogen zu werden, doch gleichzeitig versuchte sie zu vermeiden, ihn anzusehen. Nun schien es auch Bernard zu bemerken und er wandte seinen Kopf in Marleens Richtung. Als sich ihre Blicke trafen, sah Marleen blitzschnell auf ihr Buch. Snape betrachtete sie genauer und hatte das Gefühl, dass sie noch blässer war als sonst. Mehr noch, ihr Gesicht schien jegliche Farbe verloren zu haben. Was war bloß zwischen den beiden vorgefallen? Warum erschreckte sie seine Anwesenheit so? Snape fand ihre Reaktion mehr als eigenartig und fragte sich, was in ihr vorging. Er konnte es sich jedoch nicht erklären und nahm sich vor, dem später nachzugehen. Im nächsten Moment erhob er seine Stimme und begann mit dem Unterricht.

Die Stunde verging ohne weitere Zwischenfälle, auch Marleen verhielt sich ruhig, doch das war nicht bei allen Lehrern so. Die Tochter der Malfoys legte im Unterricht immer öfter ein anderes Verhalten zutage – sie war nicht mehr still und in sich gekehrt, sondern störte den Unterricht regelmäßig. Sie verhielt sich immer aufmüpfiger, selbst gegenüber manchen Lehrern, vor denen sie bisher Respekt gehabt hatte.

Sie zeigte jedoch mit keiner Geste, was wirklich in ihr vorging. Niemand ahnte auch nur, welche Gefühlsachterbahn sie durchmachte – den Schein zu wahren und sich nach außen kühl und gelassen zu geben hatte sie schon von klein auf gelernt. Trotzdem peinigten sie die Vorfälle mehr, als sie selbst vor sich zugeben wollte.

Marleen beneidete in dieser Zeit ihre Freundinnen. Sie hatten von nichts eine Ahnung und das Schlimmste für sie war, wenn ihnen im Unterricht Punkte abgezogen wurden. Außerdem verlangten deren Väter nicht annähernd solche Dinge, wie Lucius sie von ihr erwartete. Die Mädchen hatten sich an Marleens Launen, die in letzter Zeit häufiger vorkamen, gewöhnt und hinterfragten sie auch nicht mehr. Sie hatten keine Ahnung, dass Marleen jede Nacht von ihren Erlebnissen gepeinigt wurde und nicht schlafen konnte. Immer wieder hörte sie Rosiers Stimme in ihrem Kopf – die Stimme, die sie angefleht hatte, sie zu verschonen. Ja, sie hatte ihn verschont, aber sie hatte nichts dagegen getan, ihn gegen die anderen Todesser zu schützen. Somit war sie mitverantwortlich für seinen Tod. Und daran waren ihre Eltern schuld. Ihr Vater hatte sie zu diesem Ausflug mitgenommen, für den sie kaum vorbereitet worden war, und nicht einmal ihre Mutter hatte sich für sie eingesetzt.

Marleen ahnte, dass Voldemort von den anderen Todessern erfahren hatte, dass sie versagt hatte. Sie fragte sich oft, was Voldemort nun von ihr dachte und woran sie bei ihm war. War er enttäuscht von ihr - oder wütend? Sie hatte Angst vor der nächsten Begegnung und vor dem Auftrag, den er an sie stellen würde.

Die Weihnachtsferien

Hallo liebe LeserInnen,

ich hoffe, euch gefällt das nächste Kapitel :)

Ich freu mich auf euer Feedback.

Lg,

Lilly

Als die Weihnachtsferien vor der Tür standen, traten die Hogwarts-Schüler ihre Heimreise an. Marleen wusste nicht, ob sie sich darauf freuen sollte oder nicht. Würde sie den dunklen Lord wieder treffen?

Als sie zu Hause ankam begrüßte sie niemand, doch sie bemerkte, dass zwei fremde Mäntel in der Eingangshalle hingen. Hatten sie Besuch? Sie übergab erst einmal ihre Sachen einer Hauselfe und machte sich im Bad frisch. Anschließend trat sie neugierig in den Saloon, wo normalerweise Gäste empfangen wurden, und erblickte ihre Tante Bellatrix mit einem Glas Whiskey in der Hand. Die Freude war so schnell verfliegen, wie sie gekommen war.

„Oooohh, das süße Baby ist da“, flötete Bellatrix. „Hallo, Marleen.“

„Ich bin kein Baby“, entgegnete Marleen verärgert und funkelte sie an – bereit, ihr auszuweichen, sollte sie eine Umarmungsattacke auf sie starten.

Bellatrix fuhr ihr übers Haar und Marleen konnte es nicht mehr verhindern, dass sie sie in die Wange kniff.

„Du wirst trotzdem immer unser Baby bleiben“, sagte sie mit zuckersüßer Stimme und fügte leiser hinzu:

„Das hast du doch bewiesen, nach deinem Schlammassel mit Rosier...“

Marleen erstarrte. Bellatrix schaffte es immer wieder, die wunden Punkte ihrer Mitmenschen zu treffen.

„Du weißt davon?“, sagte sie tonlos.

„Natürlich. Jeder weiß es, ER auch“, erwiderte ihre Tante.

Marleen wurde blass. Sie hatte geahnt, dass der dunkle Lord davon erfahren hatte, aber nun war es Gewissheit. Wie hatte er wohl reagiert? Und welche Konsequenzen würde es für sie haben?

„Wirklich schade, ich hätte dir mehr Mumm zugetraut...“, fuhr Bellatrix fort und nahm einen Schluck von ihrem Whiskey.

„Es war mein erster Versuch“, knurrte Marleen.

Früher hätte sie sich nicht mit ihrer Tante angelegt, doch sie war nun alt genug, um sich zur Wehr zu setzen und sich nicht mehr alles gefallen zu lassen.

„Nun, ja, aber das sagt viel aus. Habe ich dir je von meinem ersten Auftrag erzählt?“

Ohne auf Marleens Antwort zu warten, begann sie zu erzählen:

„Es ist schon lange her, aber ich kann mich noch erinnern, als sei es gestern gewesen. Ich war vierzehn Jahre alt und seit ich denken konnte war es mein Ziel gewesen, ihn endlich zu treffen und ihm zu Diensten zu sein.“

Marleen hörte zu, während sich erneut das Gefühl, eine Versagerin zu sein, in ihr ausbreitete. Andere schienen kein Problem mit diesen Dingen zu haben, warum ging es ihr nicht ebenso?

Bellatrix fuhr ohne Rücksicht auf sie fort:

„Es war in den Sommerferien. Ich war zu Hause bei meinen Eltern und lernte durch Zufall einen Jungen in meinem Alter kennen, der in der Nachbarschaft wohnte. Aber er war nicht wie die anderen, die hier wohnten, er war ein Schlammblut. Ich hasste ihn dafür und konnte es nicht ertragen, dass er in der Nachbarschaft wohnte.“

Bellatrix stoppte kurz in ihren Erzählungen und blickte Marleen bedeutsam an.

„Eines Tages wurde er tot am Spielplatz gefunden, seine Leiche lag zusammengekrümmt unter einem Busch.“

Marleen schluckte. Warum erzählte ihr ihre Tante diese Geschichte? Ganz sicher nicht, damit Marleen sich

besser fühlte. Trotzdem hörte sie aufmerksam zu.

„Man hat niemals herausgefunden, wer es gewesen war“, fügte Bellatrix hinzu und hatte dabei einen grimmigen und gleichzeitig zufriedenen Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Marleen war fasziniert von der Skrupellosigkeit ihrer Tante. Sie konnte sie regelrecht sehen, wie sie als Mädchen dem Jungen aufgelauret hatte. Wie hatte sie es wohl geschafft, nicht aufzufliegen? Ein Grinsen machte sich auf Bellatrix' Gesicht breit.

„Seitdem habe ich nicht mehr aufgehört. Es ist wie eine Sucht, die man nie befriedigen kann“, sagte sie. „Du kannst deinen Vater fragen, er kennt dieses Gefühl genauso gut wie ich.“

Ihr Lächeln verschwand plötzlich und sie blickte Marleen bedauernd an.

„Aber so wie es scheint, hat er dir dieses Streben nicht weitervererbt. Lucius muss schrecklich enttäuscht gewesen sein, er hatte doch so große Hoffnung in dich...“

Mit dem Ärger, den sie für ihre Tante hegte, stieg Entschlossenheit in Marleen auf. Sie würde allen beweisen, dass sie es konnte. Sie würde ihrer Tante und allen zeigen, dass ein Todesser in ihr steckte und sie dabei in den Schatten stellen.

„Das nächste Mal wird mir das nicht mehr passieren“, entgegnete Marleen entschlossen. „Das wirst du schon sehen.“

Erneut grinste Bellatrix.

„Jetzt klingst du schon viel mehr nach einer Malfoy.“

Im selben Moment hörte Marleen ein Schlurfen im Gang und Rodolphus kam zur Tür herein. Er humpelte und sein rechter Arm war mit Mullbinde eingebunden.

„Was ist mit dir?“, fragte Marleen überrascht. „Warum bist du verletzt?“

„Willst du mich jetzt auch noch ausfragen?“, knurrte er unfreundlich.

Marleen wusste, dass mit ihm nicht zu scherzen war, wenn er schlecht aufgelegt war, doch ihre Neugierde war sofort erwacht.

„War es ein Auftrag?“, fragte sie.

„Ist bei einer netten Zusammenkunft mit ein paar Zauberern passiert...“, erklärte er, doch er schien nicht mehr preisgeben zu wollen.

„Es ist nicht weiter der Rede wert, es sind doch bloß ein paar Verbrennungen“, wandte Bellatrix ein.

Sie schien nicht interessiert daran, das Thema weiter zu vertiefen. Stattdessen ging sie auf Marleen zu und blickte sie an.

„Es gibt noch etwas, das ich dir ausrichten soll.“

Sofort hatte sie volle Aufmerksamkeit der jungen Malfoy. Was konnte es bloß sein? Bellatrix trat dicht vor sie und legte ihre linke Hand an Marleens Wange, mit der anderen strich sie ihr die Haare hinters Ohr. Marleen hasste es, dass ihre Tante ihr immer so nahe kam, doch wenn sie die Nachricht erfahren wollte, musste sie es über sich ergehen lassen. Bellatrix' Lippen waren ganz dicht an ihrem Ohr, als sie zu sprechen begann, und sie nahm den Alkoholgeruch wahr, der aus ihrem Mund kam.

„Der dunkle Lord...“, hauchte sie und betonte jedes einzelne Wort voller Hingabe.

„Er möchte dich heute Abend sehen, um sieben Uhr“

Marleen wusste nicht, warum sie schauderte. War es die unangenehme Nähe ihrer Tante oder die Nachricht, die sie überbrachte?

„Und sag niemandem, wo du bist, hast du gehört? Niemandem.“

Sie spürte ihren heißen Atem an ihrem Ohr und nickte, dann gab Bellatrix sie endlich wieder frei. Rodolphus schien sich nicht für das Geschehen zu interessieren, denn er stand am Tresen und schenkte sich eben ein Glas aus Lucius' teurem Whiskey ein.

Gleichzeitig traten Lucius und Narzissa ins Wohnzimmer.

„Marleen, ich habe dich gar nicht kommen gehört“, sagte Narzissa.

„Ich bin gerade erst nach Hause gekommen“, erwiderte Marleen und trat zu ihrer Mutter, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben.

Nachdem sie auch ihren Vater begrüßt hatte, verließ Marleen die Vier und ging hinauf in ihr Zimmer. Sie war mehr denn je entschlossen zu beweisen, dass sie kein Feigling war. Sie würde ihren Fehler wieder ausmerzen, koste es, was es wolle. Sie würde den Leuten schon zeigen, was in ihr steckte – und wenn sie heute den Auftrag des dunklen Lords bekam, hatte sie auch endlich ein Ziel.

Als Marleen dann vor ihm stand, waren ihr Mut und ihre Entschlossenheit erneut wie weggeblasen. Sie stand in dem großen Saal, in dem sie dem dunklen Lord das erste Mal begegnet war, doch diesmal war sie völlig alleine. Der Raum war außer einer langen Tafel und den dazugehörigen Stühlen leer. Diesmal war Marleen berechtigterweise mulmig zumute, denn laut Bellatrix wusste Voldemort über ihr Versagen im Bezug auf Rosier Bescheid. Sie starrte ihn an und schaffte es, äußerlich halbwegs ruhig zu wirken, während sie innerlich zitterte. Wie konnte es ein Mann schaffen, ihr solchen Respekt einzuflößen, ohne dass er ihr jemals etwas getan hätte? Der dunkle Lord war wirklich kein gewöhnlicher Zauberer und sie spürte die größer werdende Beklemmung, je näher er ihr kam. Ihr Hals war wie zugeschnürt und sie stand wie angewurzelt da.

„Marleen“, hisste er laut und fixierte sie.

Wenige Meter vor ihr blieb er stehen und legte seine Hand auf eine Sessellehne.

„Komm, setz dich.“

Mechanisch trat Marleen an den Tisch heran und ließ sich auf dem Stuhl nieder, hinter dem der dunkle Lord stand. Seine Präsenz in ihrem Rücken machte ihr die Situation nicht leichter und sie hoffte, dass er bald weitersprechen würde.

„Ich spüre, dass du Angst hast, Marleen“, ertönte es hinter ihr und kurz war es still. „Warum?“

„Ich... es tut mir Leid, Herr“, stotterte sie. „Ich habe Rosier nicht gefoltert, ich konnte es nicht...“

Marleen wusste nicht wieso sie es preisgab. Vielleicht hatte ihre Tante sie bloß angelogen und der dunkle Lord wusste gar nichts davon?

Plötzlich vernahm sie ein heiseres Lachen hinter sich und ihre Haare stellten sich auf.

„Ja, Marleen, du konntest es nicht“, sagte er. „Doch im Moment ist es nicht so wichtig, dass du Menschen für mich tötet. Dein Vater war wie immer etwas voreilig und hat ohne meine Anordnung gehandelt. Ich habe aber einen ganz anderen Auftrag für dich, bei dem du mir viel nützlicher sein kannst als draußen in den Straßen. Für die schmutzigen Dinge habe ich andere, die sich immer gerne darum kümmern.“

Marleen schluckte. Sie wusste, dass ihr Vater in viele dunkle Machenschaften verstrickt war, aber sie hatte sich selten vorgestellt, dass er gemeinsam mit den anderen Todessern Menschen tötete. Doch genau das hörte sie aus Voldemorts Aussage heraus.

„Sieh mich an“, zischte es neben ihr und sie drehte den Kopf.

Der dunkle Lord drehte den Stuhl, auf dem sie saß, sodass er direkt vor ihr stand. Sie konnte seiner Nähe durch den Sessel in ihrem Rücken nicht entfliehen und fühlte sich eingeschüchtert, doch sie versuchte mit aller Kraft, es zu verbergen.

„Als ich einst selbst nach Hogwarts ging, besaß ich etwas, das damals für mich von unschätzbarem Wert war. Es hat mir den Weg gewiesen, doch ich musste es in der Schule zurücklassen. Es liegt im verbotenen Wald begraben und ich möchte, dass du es mir wiederbringst.“

Marleen hörte ihm aufmerksam zu. Sie mochte den verbotenen Wald nicht, doch auf der anderen Seite klang dieser Auftrag einfacher, als sie befürchtet hatte. Die Augen des dunklen Lords waren noch feuriger als vorher und seine Stimme klang ungeduldig.

„Es liegt in der Nähe des großen Felsens begraben. Er gehört zum Reich der Zentauren, doch wenn du vorsichtig bist und dich nicht zeigst, droht dir keine Gefahr. Sollten sie in der Nähe sein, dann verwende den Inodorus.“

Voldemort brach den Blickkontakt ab und schien kurz in die Vergangenheit abzuschweifen.

„Ich habe damals die Zentauren nur zu oft überlistet, ihr Geruchssinn ist ihre größte Stärke.“

Erneut fixierte der dunkle Lord sie.

„Aber verrate dieses Geheimnis niemandem.“

Sein Mund verzog sich kurz zu einem hässlichen Grinsen, dann sagte er:

„Um am Ende zu triumphieren benötigt man nicht nur Kampfesgeist, Marleen, sondern vor allem Gerissenheit und Intelligenz. Ich begehre dieses Stück schon lange, aber ich vertraue dir nun diesen Auftrag an. Crabbe und Goyle, die Macnair-Brüder, sie alle schienen mir nicht passend, um mir dieses wichtige Stück wiederzubringen.“

Zum ersten Mal fühlte sich Marleen wieder wertvoll. Der dunkle Lord hatte Vertrauen in sie und das machte sie sehr stolz. Die Angst fiel etwas von ihr ab und der Mut kehrte zurück.

„Ich werde euch nicht enttäuschen.“

Er schnaubte kurz.

„Versprich nicht Dinge, die noch nicht geschehen sind, Marleen. Auch dein Vater hat diesen Fehler schon

oft begangen.“

„J...ja, natürlich“, sagte Marleen schnell.

Die Stimmung des dunklen Lords schien sich von einer Sekunde zur anderen wenden zu können, und das machte sie erneut unsicher.

„Geh jetzt“, befahl er und sie kam seiner Anordnung schnell nach.

Marleen nickte und war froh, aus seiner Nähe zu kommen. Erst danach merkte sie, wie angespannt sie die ganze Zeit über gewesen war, trotzdem dachte sie noch lange über die Dinge nach, die er ihr gesagt hatte. Seine Worte hatten sie aufgebaut und ihr wieder Selbstvertrauen gegeben. Auch dass er ihr dieses Geheimnis anvertraut hatte machte sie unheimlich stolz und sie war mehr denn je entschlossen, jede Anordnung von ihm zu befolgen und den dunklen Lord zufrieden zu stellen. Marleen hatte keine Ahnung, dass all dies lediglich dazu diente, dass sie von ihm und seiner Gunst abhängig wurde.

Zu Gast bei den Malfoys

Ich freu mich, dass euch die letzten Kapitel gefallen haben :)

Außerdem möchte ich mich wieder einmal einer Betaleserin 1JohnnyY für ihre guten Tipps und ihre Überarbeitung danken :)

Lg

Lilly10

Wieder in Hogwarts angekommen machte sich Marleen sofort daran, einen Plan zu schmieden. Sie war stolz, im Auftrag des Dunklen Lords unterwegs zu sein und ließ auch ihre Freundinnen ihre Überlegenheit spüren. Sie konnten sich ja weiter mit ihren festen Freunden treffen, Marleen hatte Wichtigeres zu tun. Sie strich häufig alleine durch die Gänge, um nachzudenken.

Eines Nachmittags führten sie ihre Schritte durch die Kerker und sie hörte Snapes Stimme durch eine angelehnte Tür dringen. Neugierig blieb Marleen davor stehen und lauschte.

„Ich verstehe dich einfach nicht“, knurrte Snape eben und sie hörte die unterdrückte Wut in seiner Stimme. Marleen wurde immer neugieriger und ging noch näher an die Türe heran. Mit wem sprach er wohl? „Denkst du nicht, dass es mehr als leichtsinnig ist, ihn auf Reisen gehen zu lassen? Er ist ein gefundenes Fressen für den dunklen Lord, wenn er ihn findet.“

„Er denkt, dass Harry hier in Hogwarts ist, Severus“, hörte sie jemanden sagen und erkannte sofort Dumbledores Stimme. „Solange er nicht auf die Idee kommt, woanders nach ihm zu suchen, ist er nicht in Gefahr.“

Dumbledore sprach leiser als Snape und Marleen ging noch näher an die Tür heran, um sie besser verstehen zu können. Hier ging es eindeutig um etwas Wichtiges und sie wollte unbedingt mehr darüber erfahren.

„Er wird nicht lange unentdeckt bleiben, die Todesser sind überall“, sprach Snape weiter.

„Nun, und selbst wenn, diese Reise ist notwendig“, entgegnete der Direktor entschlossen. „Außerdem hat er Ron und Hermine bei sich, die ihn unterstützen.“

Marleen vernahm Snapes Stimme und hörte ihn trocken auflachen.

„Ja, da hast du ihm die besten Leibwächter zur Verfügung gestellt. Ein Mädchen, das keine Ahnung von der Realität hat, und ein Junge, der so tollpatschig ist, dass man die anderen Schüler im Unterricht vor ihm schützen muss.“

Marleen grinste spöttisch, als sie seine Worte vernahm.

„Beide haben das Herz am rechten Fleck und sind mutig genug, um Harry zu begleiten“, wandte der Direktor ein.

„Eigentlich sollte es mir ja egal sein, was mit Potter und seinen Freunden passiert“, stellte Snape fest. „Aber anscheinend ist es dir noch viel gleichgültiger.“

„Vertrau mir, Severus“, antwortete Dumbledore geduldig. „Wenn diese Reise nicht von äußerster Wichtigkeit wäre, würde ich sie nicht gehen lassen.“

„Wie du meinst“, erwiderte Snape knapp. „Aber du solltest eines nicht vergessen: Potter ist nicht unsterblich, nur weil er den Angriff des dunklen Lords überlebt hat und...“

Plötzlich brach Snape ab und Marleen horchte auf. Erschrocken fragte sie sich, ob die beiden wohl entdeckt hatten, dass sie jemand belauschte.

„Lässt du absichtlich die Türe offen, wenn du...“

Marleen konnte Snapes Satz nicht mehr bis zum Ende hören, denn sie eilte schnell davon, hastete die Gänge entlang und bog um einige Ecken, bis sie sich sicher fühlte. Atemlos lehnte sie sich gegen die Wand. Sie hatte nicht lauschen wollen, doch sie liebte Geheimnisse und hatte nicht widerstehen können. Gott sei Dank war es noch einmal gut gegangen und sie hatten sie nicht bemerkt. Nicht auszudenken, wenn die beiden sie vor der Tür entdeckt hätten... Marleen grinste in sich hinein, denn sie war sehr zufrieden mit sich, sie hatte den perfekten Zeitpunkt erwischt. Auch ihren Vater hatte sie schon bei so manchen interessanten Gesprächen belauscht, doch diesmal war sie wirklich neugierig, was es mit dieser Reise auf sich hatte. Harry Potter war

nicht mehr in Hogwarts? Sie freute sich einerseits darüber, denn sie hatte Potter noch nie ausstehen können, doch andererseits war Marleen mehr als interessiert daran, was er und seine Freunde außerhalb von Hogwarts trieben. Warum schickte Dumbledore sie fort? Was hatten sie dort draußen zu suchen und was konnte wichtiger sein als die Schule?

Nur wenige Stunden später breitete ein großer, brauner Kauz an einem Fenster der Slytherins seine Flügel aus und setzte zum Flug an. Während er an der Schlossmauer hinuntersauste und sich dann abhing, um eine längere Flugreise auf sich zu nehmen, stieß er einen spitzen Schrei aus. Der Brief an seinem Bein flatterte im Wind hinter ihm her.

Von demselben Kauz erhielt Severus Snape einige Tage darauf eine Einladung. Lucius und Narzissa baten ihn, zu einem Kurzbesuch nach Malfoy Manor zu kommen. Snape war überrascht ob dieser Nachricht, denn er war schon lange nicht mehr bei ihnen gewesen. Wenn er den ganzen Weg auf sich nehmen sollte, mussten sie einen guten Grund haben und es lag ihm fern, diese Einladung auszuschlagen. Schließlich hatte er immer ein gutes Verhältnis zur Familie gehabt.

Gleich nach dem Abendessen apparierte er zum Malfoy Manor und wurde von Lucius persönlich an der Eingangstüre empfangen.

„Ich freue mich, dass du so kurzfristig Zeit hattest.“

„Selbstverständlich, Lucius.“

Die beiden gingen in den Salon, während sie ein wenig Smalltalk führten.

„Setz dich bitte, Severus“, sagte Lucius dann. „Möchtest du ein Glas Wein?“

Snape ließ sich auf dem edlen Sofa der Malfoys nieder.

„Gerne.“

Lucius deutete einem Hauselfen und dieser machte sich sofort ans Werk, während sich der Hausherr im Lehnstuhl gegenüber von Snape niederließ. Gleich darauf brachte der Hauself die Gläser und verließ dann lautlos den Raum.

„Gibt es einen Grund für eure Einladung, Lucius?“, kam Snape ohne Umschweife zur Sache. Er hatte keine Lust, noch weiter Smalltalk zu führen.

„Muss es einen Grund geben, um einen alten Freund zum Wein einzuladen?“, entgegnete Lucius.

„Nein“ erwiderte Snape und sein Mundwinkel zuckte kurz. „Aber so wie ich dich kenne, gibt es einen.“

Lucius zog eine Augenbraue nach oben.

„Denkst du etwa so von mir, Severus?“, erwiderte Malfoy.

Ein unangenehmes Gefühl beschlich Snape, doch er wusste nicht genau, ob es aufgrund seines ausgeprägten Misstrauens war, das er gegenüber den meisten Menschen hegte, oder ob der Verdacht berechtigt war. Warum zögerte Lucius das Ganze hinaus? Warum wich er seiner Frage aus? Snapes Blick fiel auf sein Glas Rotwein – würde es jemals einem Todesser gelingen, ihm Veritaserum unterzumischen, würden seine damit erzwungenen Geständnisse seinen sicheren Tod bedeuten. Doch Snape war immer aufmerksam, egal mit wem er es zu tun hatte – er hatte den Hauselfen genau beim Einschenken beobachtet und dabei nichts Auffälliges bemerkt.

„Zugegeben, es war nicht ganz uneigennützig...“, lenkte Lucius schließlich ein und sein Mundwinkel zuckte.

Snape hob seinen Blick und sah zu, wie Lucius sein Glas nahm, daraus trank und es dann wieder auf dem teuer verzierten Tisch abstellte. Nein, bestimmt spielte ihm nur seine durch die Jahre erworbene Paranoia einen Streich. Lucius war schließlich nicht der Typ, der mit der Tür ins Haus fiel, dazu hatte er zu gute Manieren – meistens jedenfalls. Hätte er jedoch geauglet, dass es einen Grund für die Einladung gab, wäre Snape höchst misstrauisch geworden.

„Eigentlich ist es eine Bitte an dich“, ertönte es plötzlich hinter Snape.

Snape wandte den Kopf und erblickte Narzissa, die an ihm vorbei ging und sich auf das Sofa zwischen den Männern setzte. Wie immer war sie elegant gekleidet und bewegte sich ebenso.

„Ich bin wirklich froh, dass du so schnell kommen konntest.“

Snape nickte.

„Der Grund unserer Einladung ist, dass ich... dass wir uns Sorgen um Marleen machen“, sagte Narzissa leise. „Wie du weißt, ändert sich die Welt immer schneller und ...“ Sie suchte nach Worten. „Nun, auch Hogwarts könnte ein Ort sein, der bald nicht mehr sicher ist. Wenn es zu einem Kampf im Schloss käme,

dann...“, sie stockte kurz. „Wenn es tatsächlich so weit kommt, fürchten wir um Marleens Sicherheit. Wir möchten dich deswegen bitten, dass du Marleen beschützt, dass du dafür sorgst, dass sie nicht in Gefahr ist, wenn dieser Fall eintreten sollte.“

Voldemort plante also in Hogwarts einzudringen, schoss es durch Snapes Kopf. Warum würden die Malfoys sonst glauben, dass Marleen in der Schule in Gefahr war? Sollte es tatsächlich dort zu einer Schlacht kommen, dann wäre jeder Schüler in Gefahr, jeden könnte ein umherschwirrender Fluch treffen. Würde Voldemort wirklich dazu fähig sein, so etwas zu planen? Die Antwort in Snapes Kopf war klar. Er kannte ihn gut genug um zu wissen, dass er nichts mehr liebte als die Dramatik – die sicherste Schule der Welt niederzubrennen wäre ein Triumph für ihn, ganz zu schweigen von der Gelegenheit, Harry Potter zu töten. Jedenfalls war Voldemort im Glauben, Potter befände sich dort.

„Natürlich werde ich mich um ihre Sicherheit kümmern“, erwiderte Snape ruhig. „Aber was macht euch glauben, dass so etwas eintreten könnte?“

Wenn der dunkle Lord bereits etwas geplant hatte, musste er es unbedingt wissen.

„Narzissa!“, erklang plötzlich eine laute Frauenstimme von einem anderen Zimmer.

Snape stöhnte innerlich auf: Es war Bellatrix‘ Stimme. Es nervte ihn nicht nur, dass sie hier war, zu allem Überfluss hatte sie auch noch dazu beigetragen, dass er seine Frage nochmal stellen musste, um eine Antwort zu erhalten. Und jede Frage, die man zwei Mal stellte, war auffällig, das wusste Snape als Spion nur zu gut. Als er zur Seite sah, trat Narzissas Schwester gerade durch die Tür.

„Was für eine Überraschung, Bellatrix“, begrüßte er sie sarkastisch.

„Ein ungewohnter Anblick, Severus“, erwiderte sie. „Normalerweise sieht man dich nur, wenn die Anordnung von ganz oben kommt.“

Snape wusste, dass sie darauf anspielte, dass er die meiste Zeit in Hogwarts verbrachte und ihrer Meinung nach nichts Handfestes zu Voldemorts Kampf beitrug.

„Das liegt daran, dass ich in der Zeit meiner Abwesenheit Wichtiges zu tun habe“, entgegnete er.

„Mit Dumbledore Tee zu trinken zum Beispiel?“, fragte sie schnippisch.

„Mitunter. Wie weit bist du indessen gekommen, Bellatrix? Wie man hört, bis auf die internationale Liste der meistgesuchten Verbrecher – wirklich gute Arbeit“, spottete Snape.

„Wenn ich an deiner Stelle wäre, hätte ich Dumbledore schon längst getötet“, fuhr Bellatrix unbeirrt fort. „Das wäre endlich etwas Sinnvolles.“

„Du an meiner Stelle wärest nicht einmal durch die Tore von Hogwarts gekommen“, erklärte Snape gelassen. „Und würdest du es versuchen, dann würdest du noch am selben Tag wieder in Askaban sitzen.“

„Nun, wenn du so nahe an allem dran bist, warum bringst du uns dann nicht endlich den Verräter?“, zischte Bellatrix.

„Rosier ist bereits tot“, entgegnete Snape kühl, doch er fragte sich, was der Grund für ihre Frage war. Sie musste doch wissen, dass Rosier tot war.

„Ich spreche nicht von Rosier, es gibt noch einen Verräter in unseren Reihen“, entgegnete Bellatrix.

Snape zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Noch ein Spion?“, fragte er und behielt dabei seinen kühlen Ton bei, auch wenn es innerlich ganz anders in ihm aussah.

„Ja“, bestätigte Bellatrix mit feurigem Blick. „Und er ist schlau, aber ich werde ihn enttarnen, ich bin ihm bereits dicht auf den Fersen.“

Snape blickte sie scharf an, denn er vermeinte eine unterschwellige Drohung aus ihrer Stimme zu hören. Narzissa runzelte indessen die Stirn.

„Bella“, unterbrach Lucius die Beiden. „Wir waren eben in einem wichtigen Gespräch.“

„Es geht um Marleen“, fügte seine Frau hinzu.

„Nun, ich habe ohnehin zu tun“, erwiderte Bellatrix schnippisch.

Es war klar, dass sie es hasste, wenn sie nicht erwünscht war, doch es kam in letzter Zeit immer häufiger vor, dass sie den Malfoys unangemeldet einen Besuch abstattete. „Ich rate euch nur, nicht zu viel zu sagen.“

Mit einem vielsagenden Blick auf Snape kehrte sie um und rauschte zur Tür hinaus, nur wenige Sekunden später hörte man die Eingangstüre.

„Tut mir Leid, Severus“, sagte Narzissa. „Wie du weißt, schlägt sie manchmal über die Stränge - sie ist ganz versessen darauf, dem Dunklen Lord zu Diensten zu sein...“

„Natürlich“, erwiderte Snape, doch er wusste, dass besonders er in Bellatrix‘ Blickfeld war.

„Der Plan des Dunklen Lords ist es also, Hogwarts anzugreifen?“, fragte er, um das vorige Gesprächsthema wieder aufzunehmen.

„Nun, er hat es nicht explizit erwähnt“, erwiderte Lucius. „Doch es wäre plausibel, findest du nicht auch?“

Dies war einer der Momente, in denen sich Snape fragte, wer nun wen aushorchte. Er wusste, wie vorsichtig die Malfoys waren – nicht umsonst hatte Lucius seine Unschuld bezeugen können, als er vor Gericht gestanden war – und deswegen musste er sich in Acht nehmen. Warum wollte Lucius seine Meinung dazu hören?

„Es ist möglich, dass der Dunkle Lord einen Angriff plant, doch meiner Meinung nach ist es verrückt, sich einen Sieg zu erhoffen“, antwortete Snape. „Dumbledore sitzt in Hogwarts und sorgt dafür, dass es das am besten bewachte Schloss Großbritanniens ist.“

„Es kommt dem Dunklen Lord wohl nicht immer darauf an, wie schwer es ist, einen Plan auszuführen, sondern mehr darauf, ob es den Einsatz wert ist“, warf Lucius ein.

„Nun, es wird seine Entscheidung sein, ob er diesen Schritt für sinnvoll erachtet“, sagte Snape ausweichend.

„Alles, was der Dunkle Lord begehrt, befindet sich im Schloss“, verteidigte Lucius den Plan. „Es erschiene mir daher die einzig richtige Entscheidung...“

Snape beschlich ein immer deutlicheres Gefühl, dass Lucius etwas wusste, was er vor ihm nicht preisgab.

„Auf jeden Fall wäre es ein großer Schlag gegen die Schlammlüter“, stimmte der Professor zu.

„Und es wäre die einmalige Chance, das Schicksal zu wenden“, fügte Lucius voller Leidenschaft hinzu.

„Wir könnten Potter endlich in die Hände bekommen.“

Snape zeigte keine Regung. Nichts an Lucius hätte ihm irgendeinen Hintergedanken verraten, doch er hatte das Gefühl, dass Narzissa ihn beobachtete. Was konnte der Grund dafür sein?

„Das ist wahr“, sagte Snape schließlich. „Ich werde mit dem Dunklen Lord darüber sprechen.“

Kurz war es still, dann erhob Narzissa ihre Stimme:

„Du würdest doch hinter ihm stehen, wenn es wirklich dazu käme, oder?“

„Selbstverständlich“, erwiderte Snape. Kurz verzog er seinen Mundwinkel zu einem kurzen Grinsen. „Ich diene ihm lange genug um zu wissen, dass er selbst Unmögliches möglich machen kann.“

Wie er diese Heuchelei hasste. Kurz flog Narzissas Blick zu ihrem Mann, dann fuhr sie, an Snape gewandt, fort:

„Sollte so ein Kampf stattfinden, werden wir ebenfalls hinter dem Dunklen Lord stehen, doch du wirst einer der ersten vor Ort sein. Wirst du Marleen vor Beginn des Kampfes an einen sicheren Ort bringen?“

Snape nickte.

„Ich werde alles tun, um sie zu schützen“, versprach er.

Narzissa wirkte erleichtert.

„Vielen Dank, Severus.“

Er nickte.

Snape war froh, endlich von Malfoy Manor wegzukommen, doch auf dem Rückweg nach Hogwarts grübelte er über das Gespräch mit den Malfoys nach. Irgendetwas hatte er als faul empfunden. War es tatsächlich bloß die Sicherheit Marleens, die das Ehepaar im Sinn hatte oder steckte mehr dahinter? Das Gefühl, dass sie ihm nicht trauten, verließ ihn nicht. Bellatrix hatte wie immer offene Feindseligkeit gezeigt, doch das beunruhigte ihn weniger als die Hintergründe der Malfoys. Warum hatten sie ihn gerade jetzt in ihr Manor eingeladen? Snape begab sich in die Kerker und holte sein Denkarium heraus. In glitzernden Fäden legte er die Erinnerungen des heutigen Abends hinein und beugte sich dann darüber. Immer und immer wieder ließ er die Geschehnisse auf sich wirken und beobachtete die Malfoys genau. Narzissa, die ihn bei bestimmten Aussagen wachsam beobachtete. Lucius, der immer wieder Potter ins Geschehen brachte.

Nach einigen Wiederholungen fiel es Snape plötzlich wie Schuppen von den Augen: Sie wussten, dass Potter nicht mehr in Hogwarts war.

Snape beendete die Erinnerungen und starrte in die schillernde Oberfläche. Aber wie?, schoss es ihm durch den Kopf. Wie konnten sie es bloß erfahren haben? Waren Potter und seine Freunde aufgedeckt worden? Hatten Todesser sie gefunden? Er hatte ihnen die Tatsache verheimlicht, dass Potter Hogwarts verlassen hatte und ihnen damit einen Grund gegeben, den Verdacht gegen ihn bestätigt zu sehen. War Lucius auf der Jagd nach dem Spion? Hatten sie ihn ins Visier genommen? Und hatte er sich damit verraten?

Snape hatte seinen Blick von der wabernden Oberfläche abgewandt und war in Richtung Kerkertüre geeilt.

Unbewusst wurden seine Schritte immer schneller, als er durch die Gänge rannte. Er musste sofort zu Dumbledore und ihm davon berichten. Warum zur Hölle hatte er es nicht früher bemerkt? Sein Atem ging schneller wenn er daran dachte, das nächste Mal vor dem Dunklen Lord zu stehen. Selbstverständlich würde Lucius ihm seinen Verdacht berichten, wenn er ihn tatsächlich durchschaut hatte. Snape kannte ihn gut genug um zu wissen, dass er nur auf seinen eigenen Vorteil aus war und Lucius hatte sich in letzter Zeit genug zu Schulden lassen kommen. Doch Snape würde nicht zögern, dem Ruf des Dunklen Lords Folge zu leisten, nicht, solange es noch eine Chance gab, Voldemort von seiner Unschuld zu überzeugen.

Wenige Minuten später rauschte Snape in Dumbledores Büro. Es war bereits halb ein Uhr nachts und der Direktor saß nicht mehr an seinem Schreibtisch. Trotzdem brannte Licht.

„Albus?“, rief Snape ungeduldig.

Gleichzeitig sah er Licht durch die Tür am rechten Ende des Büros kommen und nur wenige Sekunden später trat Dumbledore heraus. Er hielt ein Buch in der Hand und blickte ihn über seine Halbmondbrille aufmerksam an.

„Was ist los, Severus?“

„Der Dunkle Lord weiß, dass Potter nicht mehr in Hogwarts ist“, berichtete Snape.

Der Direktor blickte ihn unverwandt an.

„Tatsächlich?“

Er kam weiter auf ihn zu und lud ihn mit einer Geste ein, sich zu setzen, während er sich an seinem Schreibtisch niederließ und das Buch ablegte.

„Nun, ich wusste, dass der Zeitpunkt kommen würde. Wie hat er es herausgefunden?“

„Ich weiß es nicht, Albus.“

Dumbledore blickte seinen Spion nachdenklich an. Snape fragte sich, ob dies nun der Moment war, an dem der Direktor endlich begann, sein Vorhaben zu überdenken.

„Es wird die Reise für die Drei gefährlicher machen“, sagte er schließlich.

Seine Stimme klang sorgenvoll, doch Snape zog eine Augenbraue in die Höhe.

„Du willst sie trotzdem nicht nach Hogwarts zurückholen?“, fragte er ungläubig.

Dumbledore schüttelte den Kopf.

„Das ist richtig, Severus.“

„Was zum Teufel kann so wichtig sein, dass du sie alleine dort draußen lässt?“, zischte Snape zornig. Er war wütend, denn er konnte die Entscheidung des Direktors nicht nachvollziehen, aber noch wütender, dass der Direktor ihn in etwas, das scheinbar so bedeutend war, noch nicht eingeweiht hatte.

„Ich kann dir den Grund dafür nicht verraten.“

Snape starrte den Direktor an.

„Wie bitte?“

„Es ist etwas zwischen mir und den Dreien, niemand sonst weiß davon, Severus“, erklärte Dumbledore in einem endgültigen Ton.

Snape sagte nichts, denn er war damit beschäftigt, seine Emotionen wieder unter Kontrolle zu bekommen und gleichzeitig darüber nachzudenken, was der Direktor bloß vorhaben konnte. Und warum weihte er ihn, seinen Spion, nicht ein?

„Es ist nicht nötig, dass jemand anders davon erfährt, du weißt, dass ich zum Schutz aller Informationen nur dann weitergebe, wenn sie für denjenigen oder für die Sache von Nutzen sind.“

„Wie du meinst“, erwiderte Snape schnippisch. „Ich frage mich nur, ob die drei die Sache auch wert gewesen sind, wenn der Dunkle Lord sie erst getötet hat.“

„Nun, dafür werde ich dich brauchen, Severus.“

Snape zog eine Augenbraue in die Höhe. Ach, er benötigte ihn also noch? Dumbledore reagierte nicht darauf und sprach weiter:

„Ich möchte, dass du herausfindest, was Voldemort weiß. Ich habe selbst keine Ahnung, wo sich Harry im Moment befindet, und das ist auch gut so. Natürlich ist es möglich, dass sie unvorsichtig waren und sich an einem Ort zu erkennen gegeben haben“, gab Dumbledore zu. „Auf jeden Fall müssen die Drei bald mit Verfolgungen rechnen.“

„Was erwartest du von mir, Albus?“

„Ich möchte, dass du sie warnst. Und ich weiß, wo in etwa sie in ein paar Tagen auftauchen werden.“

Snape konnte es kaum glauben. Es sollte also nun seine Bestimmung sein, James Potters Sohn zu

beschützen. Noch dazu sollte er dies tun, ohne jegliche Information zu bekommen, warum Potter und seine Freunde sich überhaupt in Gefahr begaben. Hin und wieder wünschte er Dumbledore wirklich zum Teufel.

Währenddessen blickte der Direktor den Professor ruhig an. Normalerweise hätte er damit gerechnet, dass Snape nun aus seinem Büro rauschte. Er tat dies regelmäßig, wenn er wütend oder mit dem Verhalten des Direktors überfordert war. Doch sein Spion saß auf dem Stuhl vor ihm und schien mit sich zu kämpfen.

„Gibt es noch etwas, Severus?“

Snape sah ihn an.

„Nein, nichts von Belang“, erwiderte dieser und stand auf, um zu gehen.

Er erwähnte gegenüber dem Direktor nicht, dass er erneut im Verdacht stand, sein Spion zu sein. Selbst das Malfoy-Ehepaar beobachtete ihn, er musste also vorsichtiger denn je sein. Doch es war schließlich nichts Neues, dass er, Snape, sich in Gefahr befand und es war auch nichts Neues für ihn, von irgendjemandem verdächtigt zu werden. Er würde es schon irgendwie schaffen, den Verdacht von sich abzulenken.

„Berichte nach deinem Treffen mit Harry dem Dunklen Lord, wo du sie gesichtet hast. Da er weiß, dass Harry nicht mehr in Hogwarts ist, wird ihn diese Information nicht viel weiter bringen, und doch wird es ihn fürs Weitere von dir überzeugen“, sprach Dumbledore, während Snape am Weg zur Tür war.

Snape horchte auf und wandte sich um. Oft war er erstaunt, mit welcher Genauigkeit Dumbledore die Gedanken seiner Mitmenschen erriet – und das ganz ohne Legilimentik. Oder hatte der Direktor diese Aussage tatsächlich nur zufällig getätigt? Jedenfalls schien Dumbledore außergewöhnlich oft der Zufall zugutezukommen, besonders in Situationen, in denen Snape es überhaupt nicht leiden konnte, wenn man seine Gedanken las.

„Gut“, antwortete er und rauschte zur Tür hinaus.

Der verbotene Wald

Wenige Tage später – es war frühmorgens kurz nach Beginn der ersten Unterrichtsstunde – eilte Snape dem Schloss entgegen. Es kam sehr selten vor, dass er zu spät kam, doch diesmal war er erleichtert, dass er es überhaupt schaffte zu kommen. Er hatte dem Dunklen Lord berichtet, dass Harry Potter auf Reisen war und damit den Verdacht, der in letzter Zeit auf ihm lastete, noch einmal entschärfen können. Trotzdem ahnte er, dass die Malfoys ihn im Auge behalten würden. Es lag noch leichter Nebel über den Wiesen von Hogwarts, doch er kannte die Ländereien seit er ein Kind war und nahm den kürzesten Weg, bis er endlich durch die Tore eilte.

Nur wenige Minuten später öffnete sich das Tor erneut. Marleen trat heraus und schloss die Tür so leise wie möglich hinter sich. Wieder einmal hatte sie sich vom Unterricht entschuldigt, diesmal hatte sie aber relativ leichtes Spiel gehabt. Die erste Stunde hatten die Slytherins bei Trelawney und Marleen hatte sich für ihr Schauspiel extra magische Farbbonbons besorgt, die dafür sorgten, dass ihre Gesichtsfarbe eher grün bis aschfahl aussah. Als die Professorin sie erblickt hatte, hatte sie sie kurzerhand hinausgescheucht mit der Aussage, schließlich wollte sie eine Sauerei im Klassenzimmer vermeiden, und Marleen hatte selbstzufrieden Trelawneys Anweisung befolgt. Die Professorin war schon immer leicht zu täuschen gewesen und Marleen konnte nun ungestört ihren Auftrag ausführen. Die Bedingungen waren perfekt – es war leicht neblig und alle Lehrer und Schüler befanden sich im Unterricht, daher war die Wahrscheinlichkeit, erwischt zu werden, gering. Trotzdem war sie sehr vorsichtig, als sie beim Tor hinaus ins Freie trat. Dies war nun der erste riskante Teil des Weges, denn jeder, der bei einem der Fenster hinaussah, könnte sie entdecken. Als Marleen den Weg am See entlanglief, drehte sie sich mehrmals um und blickte zu den Fenstern des Schlosses hinauf, doch es war niemand zu sehen. Sie rannte die meiste Zeit und kam schließlich atemlos am Rande des verbotenen Waldes an. Sie blieb stehen und verschnaufte kurz, doch dann sah sie auf. Jederzeit konnte ihr der Wildhüter Hagrid begegnen und dann wäre ihre Unternehmung gescheitert, noch bevor sie begonnen hatte.

Marleen musste sich auf ihren Auftrag konzentrieren. Sie stand am Rande des Waldes und blickte hinein. Sie mochte den Wald nicht, doch sie wusste, dass sie keine Wahl hatte, denn es war ein Befehl des dunklen Lords persönlich. Der Felsen, nach dem sie suchte, lag in südöstlicher Richtung und daher hatte sie den Kompass mitgenommen, den man in der Schulbibliothek ausleihen konnte. Marleen zog ihn aus ihrer Tasche und richtete ihren Zauberstab darauf.

„Weise mir die Richtung.“, flüsterte sie.

Sofort stellte sich die Nadel ein. Marleen war erleichtert, dass bisher alles glatt gelaufen war, doch gleichzeitig wurde ihr noch mulmiger zumute. Jetzt reiß dich zusammen, sagte sie zu sich selbst, du bist Marleen Malfoy und hast keine Angst. Mit dieser Aussage und mit erhobenem Kopf machte sie sich auf.

Sie bahnte sich einen Weg durch das dichte Gestrüpp und zwischen den knorrigen Bäumen hindurch, während sich ihr Umhang immer wieder in Zweigen verfang. Der Wald wäre wunderschön gewesen, wäre er nicht von diesen Gestalten bewohnt, wegen derer die Schüler ihn nicht betreten durften. Als sie weiter hineinkam und die Möglichkeit bestand, den ersten Zentauren zu treffen, blieb Marleen stehen und horchte. Es war mucksmäuschenstill im Wald, kein Vogel zwitscherte und keine Maus raschelte im Unterholz. Nicht einmal der Wind sorgte dafür, dass die Bäume sich bewegten. Ein leichter Schauer lief ihr über den Rücken und sie sah sich um. Die Bäume standen regungslos, als warteten sie nur darauf, dass etwas geschah. Marleen bekam das Gefühl, dass sie beobachtet wurde. Sie blickte sich um und sah weit und breit nur dicke und dünne Stämme in den Himmel ragen, doch das beruhigte sie nicht. Je länger sie an dem Ort verweilte, desto mulmiger wurde ihr zumute. Sie war nun bereits eine Viertelstunde unterwegs und hatte keine Ahnung, wie weit es sein würde. Es war unheimlich, so alleine in einem riesigen Wald zu sein, doch bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, richtete sie den Zauberstab auf sich selbst und flüsterte: „Inodorus“.

Sie merkte keinen Unterschied zu vorhin, doch sie wäre keine Malfoy, wenn sie den Zauberspruch nicht bereits ausprobiert hätte. Vor ein paar Tagen hatte sie extra viel Parfum aufgetragen und dann den Zauber ausgesprochen. Keine ihrer Freundinnen hatte irgendetwas wahrgenommen. Sie trug also nun keinen Eigengeruch mehr und hoffte, dass es reichen würde, um von den Zentauren nicht entdeckt zu werden. Sie hatte wirklich keinerlei Lust, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Marleen ging vorsichtig weiter und je länger sie ging, desto dunkler und dichter wurde der Wald. Sie war

wachsam und behielt ihre Umgebung jede Sekunde lang im Blick. Noch immer hörte sie keine Geräusche und sie versuchte, so leise wie möglich vorwärts zu kommen. Plötzlich zerbrach knackend ein Ast unter ihrem Gewicht und sie fuhr zusammen. Marleen bekam immer mehr Angst. Sie wusste, dass die Zentauren es hassten, wenn man in ihr Reich eindrang und dass sie kein Mitleid mit ihr haben würden. Sie ging weiter, als sie plötzlich wieder einen Ast zerbrechen hörte. Doch diesmal kam es nicht von ihren Füßen, sondern von weiter weg. Marleen erschrak. Sie duckte sich hinter einem Busch und blieb wie erstarrt stehen, während sie vorsichtig in die Richtung blickte, aus der das Geräusch gekommen war. Sie sah nichts außer Bäume und Gestrüpp, während sie nach einer Bewegung Ausschau hielt. Die Sekunden verstrichen quälend langsam. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit wagte sie es, sich wieder aufzurichten. Es war bestimmt nur ein kleines Tier, beruhigte Marleen sich selbst, und ging dann langsam weiter. Ihr Herz klopfte noch viel stärker als vorher. Erst jetzt spürte sie, wie kalt es in dem Wald war, und begann zu frieren. Sie war froh, dass sie niemand sehen konnte, denn es wirklich nicht die Malfoy'sche Art, wie sie sich im Moment verhielt. Sie gab es nicht gerne zu, aber alleine in dem riesigen Wald hatte sie tatsächlich ein wenig Angst. Selbstverständlich hätte sie es niemals zugegeben, aber auch ihr Mut hatte Grenzen.

Je weiter Marleen in den Wald eindrang desto häufiger kam ihr der Gedanke umzukehren. Doch wie sollte sie bloß mit leeren Händen vor den Dunklen Lord treten? Da wäre es ihr stattdessen lieber, zehn Mal in diesen Wald zu gehen. Marleen schätzte, dass sie nun mindestens eine halbe Stunde unterwegs gewesen war. Der Wald wurde immer dichter und ließ immer weniger Licht hinein, und auch der Geruch änderte sich, es war nicht mehr dieser klare, frische Duft eines Waldes, sondern eher ein modriger, stickiger Geruch, der in der Luft lag. Nur eines hatte sich nicht verändert: Noch immer war alles völlig ruhig und man hörte keinen einzigen Vogel zwitschern. Marleen stapfte einen Hügel hinauf und verfiel immer häufiger im dichter werdenden Gestrüpp, wodurch ihr teurer Umhang immer mehr Löcher bekam. Marleen hasste den Wald immer mehr und hatte zudem keine Ahnung, wie sie den Felsen finden sollte. Hätte sie nicht längst daran vorbeikommen sollen? Was, wenn sie sich auch noch verlaufen hatte? Den Tränen nahe zerrte sie an ihrem Umhang, der sich zwischen Bäumen und Gestrüpp verfangen hatte, als sich der Ast, den sie anfasste, plötzlich bewegte. Marleen schrie auf und gleichzeitig sah sie kleine gelbe Augen, die dieses Ding öffnete: Es war ein Bowtruckle. Er zwickte sie in die Hand und sie schrie vor Schmerz auf. Sie packte ihn mit der anderen Hand, um ihn wegzuzerren, doch er hatte sich fest an ihrem Ärmel festgeklammert. Plötzlich bewegten sich noch mehr Äste und sie bemerkte, dass sie sich mitten in einem Bowtruckle-Gebiet befand. Sie waren flink und kletterten auf sie hinauf. Marleen schrie, als der erste auf ihren Schultern saß und versuchte, seine spitzen Finger in ihre Augen zu bohren. Sofort packte sie ihn und zerrte ihn von ihrem Gesicht weg, doch schon der nächste war am Weg zu ihrem Gesicht. Marleen tat das einzige, das ihr einfiel, und begann zu laufen. Einige Bowtruckles fielen hinunter, doch die meisten hielten sich an ihr fest. Immer mehr bahnten sich den Weg zu ihren Augen und versuchten sie zu stechen, und endlich erinnerte sich Marleen daran, was sie in der Schule gelernt hatte. Sie schlug ein paar von ihrem Gesicht weg, zerrte dann ihren Zauberstab aus dem Mantel und rief:

„Incendio!“

Mehrere Bowtruckles fingen Feuer und die restlichen flohen von ihr herunter und liefen davon. Sofort griff sich Marleen an ihre Augen. Sie schmerzten, denn einigen der Bowtruckles war es gelungen, ihre Finger in ihre Augen zu drücken, und im Moment sah sie bloß schwarze Flecken. Ihre Augen trännten und je länger sie wartete, desto besser konnte sie wieder sehen. Gott sei Dank, sie schien keine schlimmen Verletzungen davongetragen zu haben. Diese verdammten Kreaturen, fluchte sie innerlich. Als sie schließlich ihre Hände begutachtete sah sie, dass sie lauter kleine Verletzungen hatte, da die Bowtruckles sie gezwickt hatten. Es war nicht so schlimm wie befürchtet und trotzdem war Marleen verzweifelt. Sie wusste nicht, wie lange sie noch weitersuchen musste und was noch auf sie zukommen würde. Ihr teurer Umhang war nun vollkommen löchrig geworden und hatte zudem auch noch kleine Brandlöcher. Schließlich rappelte sie sich wieder auf – es hatte keinen Sinn, hier noch länger zu bleiben – und ging sie weiter. Sie achtete besonders darauf, ja keinen Bowtruckle-Bäumen mehr zu nahe zu kommen. Marleen erinnerte sich, was sie im Fach „Pflege magischer Geschöpfe“ darüber gelernt hatte. Die Bowtruckles bewachten die Bäume, deren Holz zur Herstellung von Zauberstäben verwendet wird. Wenn man sie belästigt werden sie aggressiv und greifen an, indem sie versuchen, dem Angreifer die Augen auszustechen. Niemals hätte Marleen gedacht, dass sie diese kleinen Wesen tatsächlich einmal antreffen würde und sie ihr auch wirklich gefährlich werden konnten. Wütend auf sich selbst und ohne einen weiteren Plan erreichte sie die Hügelspitze und blickte auf der anderen Seite

hinunter. Erneut sah sie bloß Bäume über Bäume, doch dann blieb ihr Blick an etwas Dunklem hängen, das weiter hinten zwischen Gestrüpp lag. Konnte es der Felsen sein, nach dem sie suchte? Sie eilte den Hügel hinunter und je näher sie kam, desto eindeutiger wurde es, dass es tatsächlich ein Felsen war. Erleichtert stellte Marleen fest, dass sie ihr Ziel endlich gefunden hatte. Vorsichtig umrundete sie den großen Stein. Ja, er sah so aus, wie der Dunkle Lord ihn beschrieben hatte. Marleen holte ihren Zauberstab aus ihrem Mantel und richtete ihn darauf:

„Specialis Revelio“

Plötzlich begann an einer Stelle die Erde zu leuchten und Marleen kniete sich sofort hin. Sie versuchte, die Erde wegzustreichen, doch sie war zu fest. Sie hatte nichts mit um zu graben, deshalb musste sie wohl oder übel ihre Hände verwenden. Sie grub ihre Nägel in die feste Erde. Es war eine mühselige Arbeit und unter anderen Umständen hätte sie sich nie dazu herabgelassen, doch nun dachte sie gar nicht darüber nach. Sie hatte ohnehin keine Wahl, sie musste den magischen Gegenstand bekommen. Plötzlich stieß sie mit dem Nagel auf etwas Hartes und er brach. Sie zuckte zurück und besah sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ihren Nagel, doch gleichzeitig sah sie in der Erde etwas schimmern. Die Hoffnung stieg und sie grub weiter, bis sie einen kleinen, goldenen Schnatz freilegte. Erleichtert und glücklich, dass sie den Gegenstand endlich gefunden hatte, nahm Marleen ihn in die Hand und putzte ihn ab. Dies war es also, wonach der Dunkle Lord suchte. Er würde zufrieden mit ihr sein und sie bestimmt dafür belohnen. Marleen holte sie ein kleines Säckchen hervor, in dem sie den Schnatz sicher in ihrem Mantel verwahren konnte. Schließlich stand sie wieder auf: Endlich konnte sie sich auf den Rückweg machen. Sie hatte nicht vor, länger als nötig im Wald zu bleiben und eilte zurück auf den Hügel hinauf.

Hin und wieder blieb sie stehen, um auf den Kompass zu sehen, doch in etwa konnte sie sich an die Richtung erinnern, aus der sie gekommen war. Marleen war nicht so vorsichtig wie vorhin und drückte einige Büsche achtlos auf die Seite, um vorbeizukommen. Immer noch war der Wald dicht und unwirtlich, niemals wäre sie freiwillig hierhergekommen. Plötzlich hörte sie erneut einen Ast knacken und diesmal kam es von weiter hinten. Marleen erstarrte und wandte sich um. Sie war in einem Gebiet mit viel Gestrüpp und konnte daher nicht sehen, was die Ursache dafür gewesen war. Marleen entschied sich, es zu ignorieren und ging weiter. Erneut hörte sie etwas und ihr wurde wieder mulmig zumute. Was, wenn es die Zentauren waren? Außerdem hatte sie gehört, dass sich auch Trolle hier im Wald befanden. Marleen begann zu laufen und bahnte sich einen Weg zwischen den Büschen hindurch, als sie plötzlich eine Bewegung vor sich sah und Halt machte. Erschrocken starrte sie das Wesen an, das vor ihr aufgetaucht war: Es war ein Hippogreif. Marleen hasste diese Kreaturen, doch dieser war kleiner als sie selbst, es musste noch ein Junges sein, und sie hatte daher nichts zu befürchten. Marleen entspannte sich wieder etwas und ging vorsichtig daran vorbei, doch er war neugierig und folgte ihr langsam.

„Geh weg“, wehrte Marleen ihn ab und drückte ihn von sich, als er an ihr schnupperte. Spielerisch stellte er sich immer wieder auf die Hinterbeine und stieß einen Schrei aus.

„Verswinde!“, rief Marleen, als sie hinter dem kleinen Hippogreif plötzlich einen weiteren auftauchen sah. Dieser war ausgewachsen und um vieles größer als sie. Marleen erschrak. Der Hippogreif stieß einen gellenden Pfiff aus und begann dann, auf sie zuzulaufen. Er schlug mit den Flügeln und Marleen wich zurück, doch er kam immer näher. Sie ging einige Schritte rückwärts, als der Hippogreif vor ihr in die Höhe stieg. Marleen schrie auf und drehte sich um, doch ein Busch versperrte ihr den Weg und sie fiel direkt hinein. Sie zappelte und versuchte sich zu befreien, während sie ein Hieb seines Schnabels traf. Erneut schrie Marleen auf. Sie hielt schützend ihre Hände vor ihren Kopf und rappelte sich auf, doch der Schrei des Hippogreifs schien noch mehr angelockt zu haben. Ein weiterer ausgewachsener rannte auf sie zu, während der andere sie mit dem Schnabel traktierte. Sie wehrte die Hiebe mit ihren Armen ab, dann suchte sie so schnell wie möglich einen Weg zwischen den Büschen hindurch und rannte so schnell sie konnte. Der Hippogreif verfolgte sie flügelschlagend und immer wieder bekam sie den Schnabel zu spüren. Plötzlich erhielt sie einen besonders kräftigen Schlag auf ihre Schulter und wurde davon zu Boden gestreckt. Marleen drehte sich sofort um und sah den riesigen Hippogreif vor ihr in die Höhe steigen. Sie schrie auf und hielt sich die Hände schützend vors Gesicht, als ein greller Blitz durch die Büsche rauschte und das Tier über ihr vor Schreck zusammenzuckte. Endlich wandte er seine Aufmerksamkeit etwas anderem zu. Er blickte kurz in die Richtung, aus der der Blitz gekommen war, dann wandte er sich um und lief davon. Geschockt, aber erleichtert stand Marleen auf. Sie zitterte und verspürte kaum die Schmerzen ihrer Verletzungen. Sie sah sich um und die Hippogreife waren tatsächlich verschwunden. Als sie sich umdrehte, um zu sehen, woher ihre Rettung gekommen war, sah sie

niemanden. Langsam ging sie in die Richtung, doch nichts rührte sich.

„Wer ist da?“, rief sie.

Nichts rührte sich. Marleen gab es auf weiterzusuchen, denn sie war zu erschöpft und spürte immer mehr die Schmerzen an ihrem ganzen Körper. Ihr Umhang und ihre Hose waren zerrissen und löchrig und als sie ihre Arme ansah, erschrak sie. Ihre Unterarme waren voll von Blut und die Fasern ihrer Ärmel klebten in den Wunden, die der Schnabel des Hippogreifs hinterlassen hatte. Auch ihre rechte Schulter schmerzte sehr, doch wenigstens blutete sie nicht. Sonst konnte sie keine Verletzungen sehen, sie hatte das Schlimmste mit ihren Armen abwehren können und damit ihren Kopf geschützt. Schnell griff sie in ihre Manteltasche und stellte erleichtert fest, dass der Schnatz noch da war. Nach einem kurzen Blick auf den Kompass machte sie, dass sie so schnell wie möglich aus dem Wald kam. Als sie endlich das Ende des Waldes erreichte und sich der Blick auf das Schloss auftat, war sie so erleichtert wie schon lange nicht mehr. Nun musste sie nur so schnell wie möglich in ihr Zimmer, ohne dass sie jemanden auf dem Gang traf, dachte sie. Wie hätte sie es denn erklären sollen, dass sie so aussah?

Tatsächlich hätte sie wohl einigen Erklärungsbedarf. Ihre Hände waren schwarz von der Erde, ihre Haare voll von Ästen und Blättern und ihr Gesicht zerkratzt, ganz zu schweigen von ihrer zerrissenen und schmutzigen Kleidung. Marleen eilte über die Wiese und war nun nicht mehr so angespannt wie vorher. Sie hatte ihre Mission erledigt und war schon fast am Ziel. Als sie beim Tor ankam und es leise öffnete horchte sie erst, bevor sie eintrat. Sie hatte keine Ahnung wie spät es war und wollte nicht riskieren, dass irgendwelche Schüler sie antrafen. Doch es rührte sich nichts, sie waren wohl alle noch im Unterricht. Schnell huschte sie hinein und eilte die Gänge entlang. Aus den Klassenzimmern hörte sie die Stimmen der Lehrer dringen und sie lief so schnell sie konnte daran vorbei. Doch kurz bevor sie die Treppen hinunter in den Gemeinschaftsraum nehmen konnte wurde wenige Meter vor ihr die Klassentüre aufgestoßen. Marleen erschrak, denn bereits kamen zwei junge Mädchen heraus. Die Beiden sahen sie und begannen zu kichern.

„Wie sieht die denn aus“, spottete die eine und zeigte auf sie.

Unter anderen Umständen hätte Marleen ihnen einen Fluch an den Hals gehetzt, doch sie durfte sich nicht zu erkennen geben. Jeder hätte sonst erfahren, dass sie geschwänzt und das Schloss verlassen hatte. Schnell machte sie kehrt und rannte um die Ecke, auf der Suche nach einem Versteck. Sie hörte, wie sich der Reihe nach die Türen öffneten und die Schüler in die Pause entlassen wurden. Fluchend sah Marleen sich um und entdeckte hinter einem Vorhang eine Ausbuchtung in der Wand, in der eine Rüstung stand. Schnell versteckte sie sich dahinter und zog den Vorhang vor. Sie hörte die lärmenden Schüler daran vorbeihasten und bemühte sich, keinen Ton von sich zu geben. Doch hier würde sie niemand finden. Nun spürte sie die immer stärker werdenden Schmerzen auf ihren Armen und ihrer Schulter. Sie wollte sich unbedingt vom Schmutz befreien. Als die Schüler wieder in ihren Klassenzimmern waren kam Marleen hinter dem Vorhang hervor und konnte endlich in ihr Zimmer gehen. Sofort stellte sie sich unter die Dusche, doch als das Wasser auf sie herabprasselte, schrie sie auf. Es brannte höllisch in den Wunden an ihrem Arm, doch sie musste es tun, sie musste auch die Verletzungen vom Schmutz säubern.

Als sie endlich getrocknet und in frischer Kleidung im Schlafrum war, setzte sie sich auf ihr Bett. Wie sollte sie sich bloß selbst verarzten? Sie konnte damit unmöglich zu Madam Pomfrey gehen, denn sie würde wissen wollen, was passiert war. Notdürftig band Marleen einige Stoffe um ihre Arme, damit wenigstens die Blutung stoppte. Als sie ihre Schulter im Spiegel ansah, erschrak sie. Sie war tiefblau. Vorsichtig schob sie ihren Umhang darüber. Es würde schon gehen, dachte sie. Doch was sollte sie mit den Kratzern in ihrem Gesicht machen? Marleen nahm ihr Make-up zur Hand und überdeckte die roten Spuren, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Auch ihre Hände bearbeitete sie damit, da die Bowtruckles lauter kleine Blutergüsse hinterlassen hatten. Schließlich kontrollierte sie noch einmal alles. Ja, so würde niemand etwas merken, dachte sie und legte sich aufs Bett. Sie würde auch vor ihren Freundinnen vorgeben, dass ihr übel war. Als sie sich hinlegte, spürte sie die bleierne Müdigkeit ihres Körpers. Die ganze Mission war unheimlich nervenaufreibend gewesen und es dauerte nicht lange, bis Marleen erschöpft einschlief.

Verletzungen

Am nächsten Morgen fiel es Marleen besonders schwer aus dem Bett zu kommen. Sie merkte, wie sehr sie der letzte Tag mitgenommen hatte, doch sie hatte sich den Wecker noch früher gestellt als sonst. Sie brauchte Zeit, um sich so herzurichten, dass niemand ihre Verletzungen bemerken würde. Müde schälte sie sich aus dem Bett und schlich ins Bad, bevor die anderen Mädchen wach wurden. Sie verschloss die Tür und wusch ihr Gesicht, um dann genügend Make-up aufzutragen, damit ihre Kratzer nicht auffielen. Sie stand lange vor dem Spiegel, bis sie zufrieden war, und widmete sich anschließend ihren Händen. Sie waren übersät mit kleinen blauen Blutergüssen. Dann zog sie ihr Nachthemd über den Kopf und der Mund blieb ihr offen stehen, als sie ihre Schulter sah. Sie war dunkelblau und sah noch schlimmer aus als am Tag davor. Dieser verdammte Hippogreif, fluchte sie innerlich. Am liebsten würde sie es ihm zurückzahlen. Dieses tollwütige Tier schien es gestern wie auf sie abgesehen zu haben. Vorsichtig trug sie etwas Make-up auf, damit der blaue Fleck nicht zum Vorschein kam, wenn ihre Kleidung verrutschte. Jede Berührung schmerzte sie, doch sie blieb tapfer. Schließlich wollte sie den Verband entfernen, den sie um ihre Unterarme trug, denn die Wunden, die der Schnabel des Hippogreifs hier hinterlassen hatte, waren wohl die schlimmsten. Der Verband war über Nacht noch blutiger geworden und bei jeder noch so kleinen Bewegung spürte sie ein Stechen in ihren Armen. Bevor sie ihn abnehmen konnte, klopfte es an der Tür und Marleen schrak auf.

„Marleen?“

„Ja“, rief sie.

„Mach auf, ich muss auch noch ins Bad“, hörte sie Stephanie sagen.

„Ich bin gleich so weit.“

„Du bist ja schon ewig da drinnen, was machst du denn?“

„Ich schminke mich noch.“

„Komm schon, der Unterricht beginnt gleich.“

„Ist ja gut.“

Marleen entschied sich, den Verband nicht herunterzunehmen – sie hatte ohnehin nichts, um sie neu zu verbinden oder sich zu verarzten – und öffnete ihrer besten Freundin die Tür.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Stephanie.

„Ja, ja, alles okay.“

Marleen wartete, bis die Mädchen aus dem Schlafsaal verschwunden waren und zog sich dann um. Sie sorgte dafür, dass die Ärmel über ihre Unterarme reichten, erst dann wagte sie es, sich jemandem zu zeigen.

Der Unterricht war besonders unangenehm, denn sie konnte kaum ihre Arme am Tisch auflegen und mitschreiben. Auch ihre Schulter schmerzte bei jeder Bewegung und sie hoffte, dass ihr niemand zu nahe kam. Sie war froh, als der Schultag endlich vorbei war und sie Mittagessen gehen konnten.

Danach trugen sie ihre Hefte in den Gemeinschaftsraum und sie ließ sich neben Jamy auf dem Sofa nieder. Endlich konnte sie sich in Ruhe hinsetzen und sich möglichst wenig bewegen.

„Was machst du denn, Marleen, wir haben doch gesagt, dass wir rausgehen“, sagte Daphne.

„Ich weiß, aber ich bin müde, ich bleibe lieber hier.“

„Ach Marleen, komm doch mit. Es sind die ersten warmen Tage und alle anderen sind auch schon draußen.“

„Ich will heute nicht“, erwiderte Marleen. „Ich habe wirklich keine Lust.“

„Los doch, du warst auch gestern nicht mit uns draußen“, sagte auch Stephanie.

„Ja, weil es mir nicht gut gegangen ist.“

„Aber jetzt geht's dir ja wieder gut, du siehst blendend aus“, versuchte Stephanie sie aufzumuntern.

Marleen zog eine Augenbraue in die Höhe.

„Ach ja?“, meinte sie skeptisch.

Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es stimmte, was sie sagte.

„Komm schon“, beharrte Stephanie und packte sie am Unterarm, um sie hochzuziehen. Marleen schrie vor Schmerzen auf und ihre Freundin ließ sie sofort los. Erschrocken blickte sie Marleen an, die sich mit verzerrtem Gesicht ihren Unterarm hielt.

„Tut... tut mir leid, hab ich dir weh getan?“

Marleens Herz raste und sie blinzelte, um die Tränen aus ihren Augen zu vertreiben, die die Schmerzen verursacht haben.

„Nein, nein, nichts passiert“, wehrte sie schließlich ab und versuchte ein Lächeln.

„Hast du dich denn verletzt?“, fragte Daphne und zog gleichzeitig Marleens Ärmel in die Höhe. Schnell riss sie ihn wieder hinunter, doch Daphne und Jamy hatten einen kurzen Blick auf ihren Unterarm erhascht und damit den blutigen Verband gesehen.

„Was hast du dir denn getan?“, fragte Daphne.

„Nichts, ich bin bloß gestürzt. Es ist nicht so schlimm“, sagte sie schnell.

„Bist du dir sicher?“, fragte Daphne skeptisch.

„Ja, klar. Sonst könnte ich ja zu Pomfrey gehen.“

Daphne nickte.

„Das stimmt. Aber wie ist das passiert?“

„Ich hatte gestern eine Magenverstimmung und am Weg hierher wurde mir schwindlig und ich bin gestürzt“, erklärte Marleen.

„Ist es wirklich nicht schlimm?“, fragte Stephanie nach.

„Nein, es sind nur ein paar Kratzer.“

„Na gut, also kommst du nun mit?“

„Okay“, erwiderte Marleen, um nicht noch weitere Fragen zu provozieren.

„Du kannst aber auch hier bei mir bleiben“, schaltete sich Jamy ein. „Ich lerne ein wenig.“

„Ist schon okay, ich geh mit den Mädels raus.“

Ihre Freundinnen behielten schließlich Recht und es tat ihr gut, den Nachmittag draußen zu verbringen anstatt drinnen Trübsal zu blasen. Die meiste Zeit saß sie auf einer Picknickdecke und war sehr schweigsam, doch die Anwesenheit der Slytherins lenkte sie von den Schmerzen ab. Sie folgte den Gesprächen ihrer Kollegen - alles schien so einfach und leicht zu sein, wenn man draußen im Gras saß und sich über Jungs und die Schule unterhielt. Am Rückweg wünschte sich Marleen, dass es doch auch für sie so sein könnte.

Schließlich saßen sie im Gemeinschaftsraum mit den anderen Slytherins zusammen, bis sie müde wurden und entschieden ins Bett zu gehen. Marleen wollte eben aufstehen, als Jamy, der neben ihr auf dem Sofa saß, sie zurückhielt.

„Warte doch mal“, sagte er leise.

„Was denn?“, fragte Marleen.

„Ich wollte dich noch etwas fragen“

Er wartete, bis alle Slytherins gegangen waren, und fuhr dann fort:

„Geht's dir gut? Du siehst in letzter Zeit so angespannt aus.“

Marleen blickte ihn forschend an. Konnte er es ihr tatsächlich ansehen? Und wenn ja, warum bemerkte er es und ihre Freundinnen nicht?

„Klar, Jamy“, antwortete sie. „Wieso sollte es mir nicht gut gehen?“

„Ich weiß nicht, ich sehe dich so selten in letzter Zeit.“

„Naja, du warst eben mit deiner Freundin beschäftigt“, scherzte Marleen und hoffte, dass sie so vom Thema ablenken konnte.

Jamy lachte.

„Ja, das stimmt. Aber was ist mit diesen Verletzungen, woher kommen die?“

„Ich bin bloß gestürzt, das habe ich doch gesagt.“

Die Art, wie Jamy an sie herantrat, war ungewöhnlich für ihn. Er sah besorgt aus, als er so neben ihr saß, und das passte nicht zu ihm. Normalerweise war er immer cool und hinterfragte die Dinge nicht weiter, die jemand sagte. Warum glaubte er ihr die Sache mit dem Sturz nicht? In letzter Zeit hatte er sich nie um sie gekümmert, war immer mit seiner Freundin unterwegs gewesen, warum interessierte er sich nun plötzlich für ihre Probleme? Marleen wurde nicht schlau aus seinem Verhalten.

„Zeig doch mal her“, sagte er und griff nach ihrem Arm.

Schnell entzog sich Marleen ihm.

„Lass das.“

„Warum willst du es mir nicht zeigen?“, fragte er. „Vertraust du mir nicht?“

Marleen tat ihre Reaktion leid, immerhin mochte sie Jamy gerne und hatte sich immer gut mit ihm verstanden, daher lenkte sie ein.

„Doch, natürlich...“

„Ich werde auch mit niemandem darüber sprechen.“

„Warum willst du sie dann sehen?“

„Vielleicht kann ich dir ja helfen.“

Marleen sagte nichts. Sie verstand ihn noch immer nicht, doch seine Sorge um sie rührte sie. Sie wusste nicht, wie lange es her war, dass sich jemand um sie gekümmert hatte.

„Du darfst es wirklich niemandem erzählen“, sagte sie drohend.

Jamy nickte.

„Versprochen.“

Schließlich zog sie ihren Ärmel hoch und entfernte vorsichtig den Verband, bis ihre Unterarme zum Vorschein kamen. Es sah wirklich nicht schön aus, doch auch wenn Jamy bei diesem Anblick erschrecken musste, verbarg er es gut. Er umfasste ihr Handgelenk und besah sich die Wunden. Es waren mehrere tiefe Löcher, die nässten und teilweise rot und halb verkrustet waren.

„Du willst nicht zu Madam Pomfrey gehen, oder?“

Marleen schüttelte den Kopf.

„Na gut. Aber ich kenne mich ein bisschen aus, ich kann dir Heilsalben besorgen, wenn du möchtest. Sie würden die Entzündung nehmen und die Heilung vorantreiben.“

Marleen traten beinahe Tränen in die Augen, als er so mit ihr sprach. Es tat so gut, dass sich jemand wirklich für sie interessierte. Schnell blinzelte sie.

„Danke, Jamy, das wäre wirklich nett.“

Er sah sie an.

„Ist doch klar, du hättest früher zu mir kommen sollen.“

Egal was seine Wandlung bewogen hatte, er schien es wirklich ernst zu meinen. Marleen lächelte, was in letzter Zeit sehr selten vorkam.

„Warte hier, ich hole die Salben“, sagte er und stand auf.

Marleen blieb auf dem Sofa sitzen und blickte ins Feuer. Sie fragte sich nicht, wo Jamy hinging, sondern tat, was er ihr gesagt hatte. Seit sie sich vor über einem Jahr getrennt hatten waren sie Freunde geblieben, aber dass er so einfühlsam sein konnte, hatte sie vergessen. Oder hatte er sich so verändert? Es dauerte kaum eine viertel Stunde, bis er wiederkam. Er setzte sich zu ihr aufs Sofa und Marleen zog ihren Ärmel hoch, während er sie verarztete. Vorsichtig trug er die braune Salbe um die Wunden herum auf. Obwohl er sie nicht direkt berührte, zuckte Marleen mehrmals zusammen. Es war tatsächlich Zeit gewesen, die Verletzungen zu versorgen.

„Wenn du mir erzählen möchtest, woher die Verletzungen stammen, kannst du das jederzeit tun“, sagte Jamy schließlich.

Marleen zögerte.

„Danke, aber das kann ich nicht...“, antwortete sie schließlich.

„Verstehe. Aber falls du es dir anders überlegen solltest, habe ich ein offenes Ohr.“

Marleen nickte und sah zu, wie er vorsichtig einen Verband um ihren Unterarm wickelte und dann festmachte.

„Danke“, sagte sie.

„Keine Ursache“, erwiderte er und stand dann auf.

„Gute Nacht, Jamy“, sagte sie und lächelte ihn an.

„Gute Nacht.“

Trelawneys Büro

Hallo ihr Lieben - hier kommt das nächste Kapitel - ich hoffe es gefällt euch und ich freu mich auf Feedback :)

*Lg,
Lilly10*

Auf Dumbledores Nachricht hin rauschte Snape aus den Kerkern zu Trelawneys Büro. Die beiden konnten nur hoffen, dass es etwas Wichtiges war, weswegen er sich dort hinaufbemühte, denn Snape konnte die Professorin noch nie ausstehen.

Oben angekommen erblickte er beide durch die offene Tür. Auf mit bunten Decken geschmückten Sesseln, umgeben von Duftkerzen und mit je einer Teetasse in der Hand saßen sie dort.

Snape unterdrückte den Drang, die Nase zu verziehen, und zog stattdessen eine Augenbraue in die Höhe.

„Ich hoffe, ich bin nicht wegen eines Kaffeekränzchens hier“, fuhr er sie an.

Dumbledore sah ihn ernst an.

„Nein, Severus, es gibt etwas zu klären.“

Der Professor trat ein und ging auf die beiden zu.

„Setz dich doch“, sagte der Direktor und deutete auf den Sessel neben sich.

Snapes Blick fiel auf das Deckchen, das auch diesen Sessel kleidete. Das kann er vergessen, dachte der Professor innerlich und zog seinen Zauberstab. Nach einem Schlenker erschien ein Holzschemel vor ihm und er ließ sich darauf nieder.

Trelawney hatte indessen ihre Tasse abgestellt und blickte ihn an.

„Es geht um Marleen Malfoy“, begann sie. „Sie hat sich gestern in der Früh bei mir abgemeldet. Sie sah schrecklich aus – ein grünes Gesicht und ganz blasse Hände. Ich habe sie sofort zu Madam Pomfrey geschickt.“

„Und was hat das mit mir zu tun?“, erwiderte Snape.

„Ich habe heute erfahren, dass sie nie im Krankenflügel angekommen ist und bereits mittags wieder vollkommen gesund aussah“, erklärte Trelawney.

Plötzlich wurde Snape hellhörig. In letzter Zeit war ihm im Unterricht immer häufiger aufgefallen, dass Marleen mit ihren Gedanken nicht bei der Sache war. Sie hatte sich verändert und war oft geistig abwesend. Er dachte schon länger, dass irgendetwas vorgehen musste, was sie beschäftigte, doch dass sie die Schule schwänzte war ihm neu. Es verstärkte das unangenehme Gefühl, das er hatte, und seinen Verdacht, dass mehr dahintersteckte als eine pubertäre Verliebtheit.

„Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, mich zu hintergehen, aber ich dulde es nicht, dass sie schwänzt, Severus. Ich habe das Gefühl, dass ich keinen Zugang zu ihr finde und möchte, dass du mit ihr sprichst. Wenn sich ihr Verhalten nicht ändert, muss es leider auch Auswirkungen auf ihre Noten haben“, sagte Trelawney.

„Ist es bereits öfter vorgekommen, dass sie geschwänzt hat?“

„Das nicht, aber sie scheint nicht bei der Sache zu sein, wenn sie in meinem Unterricht sitzt. Es kann ja sein, dass sie sich nicht für das Fach interessiert, aber sie hat genauso mitzumachen wie jeder andere.“

Snape fühlte sich in seinen Beobachtungen immer mehr bestätigt und blickte Dumbledore an. Wusste er, in welche Richtung seine Gedanken gingen, hatte er ihn deswegen hierher bestellt? Dumbledore erwiderte seinen Blick nicht.

„Albus meinte, du solltest darüber Bescheid wissen – schließlich bist du ihr Hauslehrer“, fügte Trelawney hinzu und Snape sah sie an.

„Ja, ich werde der Sache nachgehen. Falls Marleen wieder einmal schwänzen sollte oder sich vom Unterricht entschuldigen lässt, muss ich sofort darüber informiert werden.“

Trelawney nickte und Dumbledore trank seinen Tee aus.

„Vielen Dank, Sybill, der Tee war wirklich köstlich.“

„Das freut mich, Albus.“

Dumbledore stand auf und Snape tat es ihm gleich. Die beiden Männer verließen Trelawneys Büro und stiegen die steile Treppe nach unten. Anfangs schwiegen sie beide. Es war ungewöhnlich, dass selbst Dumbledore so wortkarg war, und schließlich sagte Snape:

„Ich habe keine Ahnung, was hier vorgeht, Albus. Ich beobachte Marleen schon seit Längerem, aber nun erhärtet sich mein Verdacht immer mehr. Ich glaube nicht, dass sie den Unterricht aus Spaß schwänzt.“

„Das denke ich auch nicht, Severus.“

Snapes Sorge wuchs immer mehr. Er blieb stehen und blickte Albus an, woraufhin dieser ebenso stehenblieb.

„Es gab nie irgendwelche Anzeichen“, entgegnete Snape. „Erst seit ein paar Wochen...“

„Seit wann genau, Severus?“, fragte Dumbledore ihn.

Snape dachte kurz nach.

„Etwa seit den Weihnachtsferien.“

Die Beiden sahen sich an.

„Aber ich hätte es doch erfahren, der Dunkle Lord hätte eine Andeutung gemacht...“

„Voldemort wusste, dass es einen Spion gibt, er hat auch dich verdächtigt. Womöglich hat er es dir verschwiegen“, sagte Dumbledore schließlich.

Snape war seit langem wieder einmal sprachlos. Konnte es tatsächlich sein, dass er so eine wichtige Sache übersehen hatte?

„Ich werde es heraus bekommen, wenn nötig verwende ich Veritaserum.“, erklärte Snape und wollte den Weg fortsetzen, doch der Direktor hielt ihn zurück.

„Wir dürfen jetzt nichts überstürzen, Severus. Das Wichtigste ist, dass du auf ihrer Seite bleiben – nur wenn sie dir vertraut haben wir eine Chance, sie davon abzuhalten.“

„Wenn es nicht bereits zu spät ist.“

„Marleen ist sechzehn, warum sollte Voldemort eine junge Schülerin zur Todesserin machen?“

Snape schwieg. Es wäre tatsächlich höchst ungewöhnlich.

„Es könnte von Lucius ausgegangen sein. Er ist zu allem bereit, um sein Ansehen beim Dunklen Lord zu verbessern“, sagte er schließlich.

„Alles was wir wissen ist, dass Marleen ein Mal den Unterricht geschwänzt hat und in Gedanken etwas abwesend ist“, beruhigte Dumbledore ihn. „Vielleicht ist es ganz anders, als wir denken, wir sollten nicht gleich den Teufel an die Wand malen.“

„Nun, ich bin ohnehin bereits an ihr dran. Wenn ich weitere Informationen habe, sage ich dir Bescheid.“

„Gut.“

Snape blickte ihn wortlos an, dann machte er kehrt und rauschte davon, während die Gedanken durch seinen Kopf schossen. Konnte es tatsächlich sein, dass sich Marleen entschieden hatte, dem Dunklen Lord zu dienen? Der Gedanke daran zog ihm das Herz zusammen. Er wusste aus eigener Erfahrung, wie sehr man diesen Schritt bereuen konnte und schwor sich, alles dafür zu tun, um Marleen vor diesem Schicksal zu bewahren.

Drei Tage später eilte Snape durch die Gänge, als er einigen Slytherins begegnete.

„Guten Abend, Professor“, grüßten sie ihn.

Er nickte ihnen zu. In der Gruppe befanden sich auch Stephanie O'Connor und Daphne Greengrass. Früher waren die beiden mit Marleen ein fixes Gespann gewesen, doch in den letzten Wochen war es öfter vorgekommen, dass er nur Stephanie und Daphne gemeinsam angetroffen hatte. Snape machte sich immer größere Vorwürfe. Warum war es ihm nicht schon lange aufgefallen? Was machte Marleen bloß in dieser Zeit? Was hatte sie vor? Snape stoppte und drehte sich um.

„Miss O'Connor, teilen Sie Miss Malfoy mit, dass ich sie morgen nach dem Unterricht in meinem Büro sprechen möchte“, sagte Snape.

„Ja, Professor Snape“, erwiderte sie und die Mädchen verschwanden um die Ecke.

Wie Snape es angeordnet hatte, erschien Marleen am Tag darauf in seinem Büro. Sie klopfte an und trat mit der Selbstsicherheit ein, die er von der Malfoy-Familie gewöhnt war.

„Guten Tag, Professor Snape, Sie wollten mich sprechen.“

„Ja, setzen Sie sich, Miss Malfoy.“

Marleen ließ sich auf dem Sessel vor seinem Schreibtisch nieder und er betrachtete sie. Sie war in letzter

Zeit ihrer Mutter immer ähnlicher geworden: Marleen war deutlich gewachsen und reichte Narzissa bestimmt schon bis zu den Augen, ihr hübsches Gesicht war fraulicher geworden und ihre blonden Haare trug sie nun fast immer offen. Trotzdem schienen ihre Züge etwas verkrampft und verrieten, dass sie nicht so entspannt war, wie sie sich gab.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte Snape.

Marleen zögerte etwas, sie schien die Frage zu überraschen.

„Gut“, antwortete sie schließlich. „Warum fragen Sie?“

„Nun, ich höre in letzter Zeit immer wieder, dass Sie im Unterricht nicht bei der Sache sind.“

Marleen blickte ihn an und sagte nichts.

„Haben Sie eine Erklärung dafür?“, fragte er mit neutraler Stimme.

„Nein.“

„Gibt es also keinen Grund, warum Sie mit den Gedanken woanders sind?“

„Ich wüsste nicht was, Professor“, erwiderte Marleen gelassen.

Snape blieb ernst und wählte seine Worte mit Bedacht.

„Sie können offen mit mir sprechen Miss Malfoy. Ich kann Ihnen möglicherweise helfen, wenn etwas nicht in Ordnung ist...“

„Es ist alles in Ordnung, Professor.“

„... und Sie können sich darauf verlassen, dass nichts, was Sie hier sagen, nach außen dringt.“

„Vielen Dank, aber es gibt wirklich nichts zu sagen“, beharrte sie.

Snape erkannte, dass er so nicht weiterkam und ging zu einer direkteren Befragung über:

„Und was für eine Erklärung haben Sie dann, dass Sie vor ein paar Tagen den Unterricht geschwänzt haben?“

„Ich war krank, Professor“, kam es prompt.

„Warum waren Sie dann nicht bei Madam Pomfrey?“

„Ich dachte, dass es nicht so schlimm ist. Es ist mir auch am nächsten Tag schon wieder gut gegangen.“

Marleen war tatsächlich nie um eine Antwort verlegen, dachte er.

„Professor Trelawney hat mir berichtet, dass Sie ganz grün im Gesicht waren“, fuhr er fort, denn er hatte nicht vor, so leicht aufzugeben.

„Ja, ich muss wohl etwas Falsches gegessen haben.“

Snape griff in seine Manteltasche und zog ein grünes Bonbon heraus, um es vor sie auf den Tisch zu legen.

„Hatte das, was Sie gegessen haben, möglicherweise eine Ähnlichkeit damit?“

Marleen sah das Bonbon an und blickte dann wieder zu Snape auf. Er hatte ihren Schwindel durchschaut. Aber wie war er bloß dahinter gekommen?

„Ich unterrichte seit über zehn Jahren, Miss Malfoy, glauben Sie wirklich, dass Sie mich mit so etwas hinters Licht führen können?“

Schuldbewusst verzog Marleen ihren Mund.

„Nein...“

„Nun, bei Professor Trelawney ist es bekanntermaßen einfacher“, fuhr Snape fort und zog einen Mundwinkel nach oben.

Zufrieden bemerkte er, dass Marleen grinste.

„Als Ihr Hauslehrer bin ich dafür zuständig, mich um so etwas zu kümmern. Doch ich werde von einer Strafe absehen, wenn Sie mir eine plausible Erklärung dafür liefern, warum Sie den Unterricht geschwänzt haben.“

Marleens Lächeln verschwand.

„Nun?“, harkte Snape nach und beobachtete sie genau.

Würde sie sich ihm anvertrauen? Er wusste, wie bedeutend diese Sekunden waren.

„Wie ich bereits gesagt habe, wird alles, was Sie mir erzählen, bei mir bleiben“, wiederholte er.

„Nun, es gibt eigentlich keinen Grund“, sagte Marleen schließlich. „Ich habe mich mit einer Freundin gestritten und deshalb ist es mir nicht gut gegangen.“

Snapes Miene blieb undurchdringlich.

„Ach ja? Ihre Freundinnen haben in keinster Weise bedrückt ausgesehen.“

„Glauben Sie mir etwa nicht?“, erwiderte Marleen leicht gereizt.

Snape merkte, dass er bald an ihre Grenzen stieß und er lenkte ein, denn er wollte sie nicht in die Enge

treiben:

„Ich glaube Ihnen, Miss Malfoy. Ich bin lediglich um Sie besorgt, da Sie bereits mehrmals aufgefallen sind.“

„Sie müssen sich wirklich keine Sorgen machen, Professor.“

„Gut. Dann versuchen Sie, wieder etwas aufmerksamer zu sein – andernfalls kann ich es vor den anderen Lehrern nicht mehr begründen, dass Sie ohne Strafe davonkommen.“

Marleen nickte.

„Und selbstverständlich gehe ich davon aus, dass Sie von nun an keinen Unterricht mehr versäumen werden.“

„Natürlich, Professor Snape, Sie können sich darauf verlassen.“

Snape blickte ihr nach, als Marleen sein Büro verließ. Er glaubte kein Wort von dem, was sie sagte, doch er hatte es unterlassen, noch weiter nachzuboahren. Wenn sie es nicht freiwillig gestand, würde er es auch nicht erzwingen können und stattdessen die gute Beziehung zu ihr gefährden. Er war nicht zufrieden mit dem Gespräch, doch seine Hoffnung, dass er noch etwas erfahren würde, war noch nicht gestorben.

Snapes Spion

Hallo ihr lieben, hier ist das nächste Kapitel. Ich hoffe, es gefällt euch :)

Lg

Lilly10

Eines frühen Abends – es wurde bereits dämmrig und die Lichter im Schloss gingen nach und nach an – befand sich Jamy Halliwell am Weg in die Kerker. Er ging zielstrebig die Wendeltreppe hinunter und auf die Bürotür von Professor Snape zu. Dort klopfte er an und trat auf Snapes Rufen hin ein.

„Sie wollten mich sprechen, Professor“, sagte er und ging auf ihn zu.

„Ja“, antwortete Snape, der an seinem Schreibtisch saß.

Jamy blieb zwei Meter vor dem Tisch stehen.

„Sie wissen worum es geht, Mr. Halliwell. Eigentlich habe ich erwartet, dass Sie mich aufsuchen, sobald Sie etwas Neues wissen. Warum sind Sie nicht eher gekommen?“

„Das liegt daran, dass ich nichts Neues herausgefunden habe“, erwiderte er knapp.

Snape blickte Jamy forschend an, sein Gesichtsausdruck war verschlossener als letztes Mal. Jamy war ein großer und schlanker Junge, die Mädchen schwärmten schon lange für ihn, und nun war er in der Abschlussklasse. Er war ein Musterschüler unter den Slytherins und Snape kannte ihn als vernünftigen und verlässlichen Schüler, der trotzdem seinen eigenen Kopf und seine eigene Meinung hatte. Seine schwarzen, leicht gewellten Haare waren zurückgekämmt und er blickte den Professor gerade und direkt an. Snape schätzte Schüler mit Rückgrat und doch wusste er, dass es seine Sache schwerer machen würde.

„Sie können nicht weiter verlangen, dass ich Ihnen Informationen über Marleen liefere. Sie hat sich nichts zu Schulden kommen lassen und ich will nicht länger Ihren Spion spielen“, sagte er leicht aufgebracht. „Ich weiß ohnehin nicht, warum ich mich überhaupt dazu überreden lassen habe.“

Snape zog die Augenbrauen in die Höhe. Wenn er diese Spionage bereits als moralisch verwerflich empfand, wie würde er wohl auf Snapes weitere Pläne reagieren?

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass die Informationen von äußerster Wichtigkeit sind.“

„Ja, aber Sie haben nicht gesagt für wen“, entgegnete er. „Warum wollen Sie das alles über sie wissen?“

„Es ist zum Schutz Ihrer Schulkollegin, Mister Halliwell. Wir leben in ungewöhnlichen Zeiten und in diesen muss man hin und wieder zu ungewöhnlichen Mitteln greifen.“

„Trotzdem, Marleen hat nichts verbochen und ist gut in der Schule, es geht Sie nichts an, wo sie sich abends aufhält. Und seit wann benutzen Lehrer eigentlich Schüler, um sie über das Privatleben von Mitschülern auszuhorchen...“

Snape stand energisch von seinem Stuhl auf.

„Das reicht, Mister Halliwell“, sagte er mit drohender Stimme. „Vergessen Sie nicht, mit wem Sie hier sprechen.“

„Ich weiß, mit wem ich spreche, Professor Snape“, erwiderte Jamy.

„Nun, und Sie wissen, dass Sie heuer Ihre Prüfung bestehen möchten.“

Jamy merkte, dass das Gespräch in eine Richtung ging, die nicht gut für ihn war, daher fuhr er schnell fort:

„Verstehen Sie mich doch. Marleen ist eine Freundin von mir und ich will sie nicht weiter aushorchen. Sie vertraut mir und ich habe das ausgenutzt, um Ihnen behilflich zu sein.“

„Ihre Freundschaft in allen Ehren, aber haben Sie einmal über die Geschehnisse nachgedacht? Wie Sie mir berichtet haben, hat Miss Malfoy schwere Verletzungen erlitten. Sie wissen nicht, woher sie stammen und sie selbst will es Ihnen nicht sagen. Finden Sie das nicht ungewöhnlich? Denken Sie nicht, dass es einen Grund dafür gibt, und dass sie sich möglicherweise erneut in Gefahr begibt?“

„Woher wissen Sie denn, dass sie es absichtlich getan hat? Ich komme mir schäbig dabei vor, in ihre Privatsphäre einzudringen.“

„Falls Miss Malfoy in weiterer Folge etwas noch schlimmeres passieren sollte, weil Sie sich geweigert

haben, mir weitere Informationen zu beschaffen, wird es Ihnen noch viel schäbiger vorkommen, dass Sie nicht auf mich gehört und Ihre Definition von Privatsphäre nicht ein wenig erweitert haben“, drohte Snape.

Jamy blickte den dunkel gekleideten Professor an und fuhr sich durch die Haare, dann drehte er sich um und ging ein paar Schritte weg, nur um sich erneut umzuwenden. Er schien unentschlossen, was er nun tun sollte. War es tatsächlich für Marleens Wohl, wenn er Snape diese Dinge erzählte?

„Sie haben doch einen Verdacht, oder? Sie schicken mich nicht zu Marleen, nur weil sie Verletzungen hat. Sie müssen doch irgendetwas darüber wissen oder wenigstens etwas ahnen.“

Jamy hoffte Informationen zu bekommen, die es ihm legitim erscheinen ließen, die Anordnungen seines Professors weiter zu befolgen. Snape blickte den Jungen gerade an und erwiderte:

„Welchen Verdacht ich habe oder nicht geht Sie nichts an, Mister Halliwell, doch Sie haben Zugang zu Miss Malfoy und sind der einzige, der helfen kann, Klarheit in diese Sache zu bringen. Die Zeit drängt, möglicherweise müssen wir sie vor sich selbst schützen.“

„Warum glauben Sie denn, dass sie etwas Verbotenes getan hat?“

„Sie sind intelligent, Mister Halliwell, also fangen Sie an, Ihr Hirn zu benutzen. Woher denken Sie, dass die Wunden kommen?“

Jamy zuckte mit den Achseln.

„Ich habe keine Ahnung, ich bin kein Detektiv.“

„Nun, dann helfe ich Ihnen auf die Sprünge. Erstens: Sie stammen bestimmt nicht von einem Menschen.“

Jamy schien nicht zu wissen, worauf der Professor hinaus wollte.

„Ja... Aber woher dann?“

„Das kann Ihnen wohl nur Miss Malfoy erklären... Und zweitens: Diese Art der Verletzungen, wie Sie sie beschrieben haben, können wohl kaum im Schloss geschehen sein. Stimmen Sie mir zu?“

Jamy wurde nachdenklich. Die Argumente des Professors leuchteten ihm ein und er begann sich immer mehr zu fragen, was sich an diesem Tag tatsächlich abgespielt hatte.

„Ich gebe Ihnen nun eine Zusatzinformation, die Sie für sich behalten müssen, doch Sie werden einsehen, dass wir Miss Malfoy unter Beobachtung halten müssen: Sie hat sich an dem Tag, an dem die Verletzungen passiert sind, in der ersten Stunde bei Professor Trelawney abgemeldet, mit der Entschuldigung, dass sie krank sei. Sie hat es genau geplant und sich dafür sogar die nötigen Pastillen geholt, um glaubwürdig zu wirken. Denken Sie wirklich, dass sie den Unterricht schwänzt, um Butterbier zu trinken?“

Jamy sagte nichts mehr. Er hatte keine Ahnung, was Marleen trieb, und machte sich immer mehr Sorgen.

„Sie haben Recht. Ihr Verhalten ist wirklich ungewöhnlich.“

Snape blickte seinen Schüler an. Wieder einmal hatte er die richtigen Worte gefunden, um ihn von der Sache zu überzeugen und er hoffte, dass er Jamy damit wieder auf seine Seite holen konnte.

„Ich werde die Informationen, die Sie mir übermitteln, nicht gegen Miss Malfoy verwenden. Dies ist der einzige Punkt, den ich Ihnen garantieren kann.“

Kurz war es still, dann sagte Jamy:

„Ich spioniere sie nicht gerne aus, Professor, aber ich frage mich selbst, was mit Marleen los ist. Nur deswegen tue ich es.“

Snape nickte.

„Das genügt mir.“

Jamy schien trotzdem nicht glücklich über seine Aufgabe zu sein.

„Aber Marleen darf niemals erfahren, dass Sie Informationen von mir bekommen haben.“

„Ich weiß, wie man heikle Informationen für sich behält, Mister Halliwell“, erklärte Snape. „Finden Sie heraus, wo sie war und was sie plant, das hat nun erste Priorität.“

Jamy nickte und war froh, die Kerker hinter sich lassen zu können. Er hatte Snape immer sehr geschätzt, doch sein Verhalten in letzter Zeit sowie seine Forderungen an ihn brachten ihn in eine Zwickmühle. Er konnte den Professor immer weniger einschätzen und mochte ganz und gar nicht, was er von ihm verlangte. Trotzdem hatten Snapes Worte ihn nachdenklich gemacht und war nun ebenso überzeugt, dass es wichtig war, Licht in die Sache zu bringen.

Geständnisse

Geständnisse

Nur vier Tage später suchte Jamy Halliwell erneut die Kerker auf und klopfte an Snapes Bürotür. Snape stand gerade vor einem Regal und suchte zwischen den Zaubertrankfläschchen nach einer bestimmten Essenz. Als er Jamy in der Tür stehen sah, wandte er sich ihm zu und deutete ihm, sich zu setzen. Der Junge ließ sich auf dem Sessel nieder, auf dem Marleen wenige Tage zuvor gegessen hatte, und begann:

„Ich habe noch etwas herausgefunden.“

„Gut, Mister Halliwell. Was genau?“, fragte Snape, während er sich auf seinem Sessel niederließ.

„Zuerst möchte ich noch einmal betonen, dass niemand erfahren darf, was ich Ihnen sage. Marleen hat sich mir mit der Aussage anvertraut, dass sie niemanden sonst eingeweiht hat. Wenn etwas nach außen dringt würde sie also wissen, wer es weitererzählt hat.“

Snape nickte.

„Das ist mir sehr wohl bewusst. Wenn ich Ihnen sage, dass Sie mir vertrauen können, dann ist es auch so.“

„Ich hoffe, Ihnen ist auch bewusst, dass Sie mich mit dieser Spionage in einige unangenehme Situationen gebracht haben“, fuhr Jamy fort.

Snape zog eine Augenbraue in die Höhe.

„Was meinen Sie damit?“

„Nun, meiner Freundin ist aufgefallen, dass ich in letzter Zeit sehr häufig Kontakt mit Marleen habe und da sie meine Exfreundin ist, ist diese Sache nicht so einfach zu erklären...“

„Mein Beileid, Mister Halliwell“, erwiderte Snape hörbar ungerührt. „Aber es kann weitaus schlimmere Konsequenzen geben, wenn man als Spion aufgedeckt wird.“

„Wie meinen Sie das, Professor?“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken“, entgegnete der Professor. „Ich habe nicht behauptet, dass es einfach ist, jemanden auszuhorchen, ohne dass jemand aufmerksam wird. Trotzdem ist die Sache wichtiger als ein paar Eifersuchtsszenen Ihrer Freundin.“

„Ja, ich weiß“, stimmte Jamy zu. „Besonders seit dem letzten Gespräch, bei dem sich Marleen mir anvertraut hat.“

„Kommen Sie zur Sache, Mister Halliwell.“

Jamy atmete tief durch. Er war nicht glücklich darüber, sein Wissen auszuplaudern, und noch dazu von Snape nicht gerade freundlich behandelt zu werden. Trotzdem begann er zu sprechen:

„Ich habe Ihnen doch erzählt, dass Marleen Verletzungen hatte, woraufhin Sie mir die Salbe gegeben haben.“

Snape nickte.

„Marleen hat mir erzählt, dass sie an dem Tag, an dem sie die Schule geschwänzt hat, im verbotenen Wald war. Sie hatte dort eine Begegnung mit Hippogreiften, die sie angegriffen haben, daher stammen auch die Verletzungen, die sie an den Unterarmen hat.“

„An den Unterarmen?“, sagte Snape und schien plötzlich noch aufmerksamer als vorhin. „Haben Sie diese Verletzungen gesehen?“

„Ja, natürlich. Ich habe sie ja mit der Salbe verarztet, die Sie mir gegeben haben.“

„An beiden Unterarmen?“, harkte Snape ungeduldig nach.

„Ja.“

„Und ist Ihnen irgendetwas besonderes aufgefallen?“

Jamy schien verwirrt, warum Snape diese Sache so wichtig war.

„Nein, Professor...“

Äußerlich war Snape regungslos, doch innerlich atmete er auf.

„Gut, fahren Sie fort, Mister Halliwell.“

„Marleen hat erzählt, dass sie von einem Hippogreif zu Boden gestoßen wurde, doch bevor er sie weiter angreifen konnte, erschien ein greller Blitz, der das Tier verjagt hat. Sie hat den Zauberer aber nicht gesehen, der sie gerettet hat.“

„Auch nicht von weitem?“, fragte Snape.

„Nein. Als sie aufstand, war er bereits weg.“

Snape dachte kurz nach, dann sagte er:

„Und was war der Grund für ihren Ausflug in den verbotenen Wald?“

Jamy zögerte.

„Das wollte sie mir nicht verraten.“

Snape musterte den Jungen.

„Sind Sie sicher?“

„Ja, ich habe versucht, noch mehr herauszubekommen, aber das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.“

Snape beobachtete Jamy und überlegte. Sprach der Junge die Wahrheit? Er dachte kurz an Legilimentik, doch er unterließ es, diese Kunst anzuwenden. Er brauchte das Vertrauen des Slytherins und wollte ihn nicht verärgern, indem er in seinen Geist eindrang.

„Falls Ihnen noch etwas einfallen sollte, sagen Sie mir bitte so schnell wie möglich Bescheid.“

„Ja, Professor.“

Jamy stand auf.

„Und vergessen Sie nicht: Ich rechne Ihnen Ihre Kooperation hoch an“, erklärte Snape.

Jamy nickte und ließ den Professor wieder alleine. Dieser stand auf und ging grübelnd durch sein Büro. Wer könnte der Zauberer gewesen sein, der Marleen geholfen hatte? Möglicherweise war dies ein wichtiger Aspekt in dieser Geschichte. Und warum ging sie in den verbotenen Wald? Snape wurde sich immer sicherer, dass sie diesen Ausflug nicht aus eigenen Stücken heraus unternommen hatte. Doch wer konnte sie dazu gebracht haben und für wen konnte es bloß einen Nutzen haben, dass sie dort herumirrte? Was gab es im verbotenen Wald, das so wichtig für seine Schülerin war?

Da Snape diese Fragen nach mehreren Tagen noch nicht aus dem Kopf gegangen waren und auch Dumbledore keine Erklärung dafür hatte, entschied er sich, noch einmal das Gespräch mit ihr zu suchen. In zwei Wochen begannen die Sommerferien und dann würde sie für zwei Monate außerhalb seiner Reichweite sein, er musste daher jetzt noch alles versuchen, was in seiner Macht stand.

Marleen war gerade im Gemeinschaftsraum, als Tracey ihr eine Nachricht von Snape brachte.

„Worum geht es?“, fragte sie nach.

„Ich weiß es nicht, er hat nichts gesagt“, antwortete ihre Zimmerkollegin.

Marleen hatte seit dem letzten Gespräch weder die Schule geschwänzt noch hatte sie sich mit einem Lehrer angelegt. Sie hatte besonders darauf geachtet, keine Aufmerksamkeit mehr auf sich zu ziehen, was konnte Snape also von ihr wollen? Ohne sich weitere Gedanken zu machen ging sie in ihren Schlafsaal und holte den goldenen Schnatz, den sie im verbotenen Wald geholt hatte. Sie hatte sich angewöhnt, ihn mitzunehmen, wenn sie die Slytherin-Räume verließ. Immerhin hatte sie sich selbst einmal in den Gryffindor-Turm eingeschlichen um Harry Potter dieses Tagebuch zu stehlen.

Da sie niemanden in Snapes Büro vorfand, wollte sie gerade wieder gehen, als Snape eintrat.

„Sie wollten mich sprechen, Professor.“, sagte sie.

„Ja, setzen Sie sich, Miss Malfoy.“

Er ging mit schwungvollen Schritten um seinen Schreibtisch herum und ließ sich dann ihr gegenüber nieder. Seine Augen ruhten auf ihr.

„In wenigen Wochen beginnen die Ferien“, begann er. „Ich habe Ihnen vor kurzem angeboten, sich bei mir zu melden, falls Sie über etwas sprechen möchten.“

„Wie kommen Sie darauf, dass ich über etwas sprechen möchte?“, fragte Marleen argwöhnisch, denn sie verstand nicht, warum Snape sie erneut löcherte.

„Sie haben sich verändert, Miss Malfoy. Es fällt möglicherweise nur mir auf, doch als Ihr Hauslehrer geht es mir auch darum, dass Sie auch außerhalb der Schule keine Probleme haben.“

„Wie meinen Sie das, ich habe mich verändert?“, hakte sie nach.

„Sie sind sehr ruhig und ich sehe Sie nur mehr selten mit Ihren Freundinnen, außerdem frage ich mich immer noch, warum Sie damals den Unterricht geschwänzt haben.“

„Das habe ich Ihnen bereits letztes Mal erklärt, Professor“, unterbrach Marleen ihn unwirsch.

Sie fühlte sich immer mehr von ihm beobachtet und fragte sich, auf welcher Seite er wirklich stand. Warum mischte er sich plötzlich in ihr Privatleben ein?

„Nun, ich möchte nur, dass Sie wissen, dass Sie mich nicht nur in Schulfragen kontaktieren können, sondern auch darüber hinaus. Scheuen Sie sich nicht, Kontakt mit mir aufzunehmen – selbst in den Ferien bin ich hier in der Schule erreichbar.“

„Ich glaube nicht, dass das nötig sein wird“, entgegnete Marleen abweisend.

Snape blickte sie mit seinen unergründlichen Augen an. Ein wenig tat Marleen ihre Unhöflichkeit leid – schließlich hatte Snape sie all die Jahre immer unterstützt und gefördert – doch er brachte sie mit seinen Fragen immer mehr in Bedrängnis.

„Nun, wenn es tatsächlich keinen Grund für meine Sorge gibt, dann möchte ich Sie nicht länger aufhalten“, sprach Snape. „Scheinbar hat mein Gefühl mich getäuscht.“

Er entließ sie also schon wieder? Marleen stand langsam auf.

„Ich wünsche Ihnen erholsame Ferien“, sagte er.

„Vielen Dank, Professor. Ihnen auch“, sagte sie und verabschiedete sich von ihm.

Nachdenklich ging sie zurück in den Gemeinschaftsraum. Was wollte Snape bloß von ihr? Warum fragte er immer wieder, was sie an diesem Tag gemacht hatte? Und woher kam sein Gefühl, von dem er gesprochen hatte? Konnte er etwas wissen, das er ihr verschwiegen hatte? Plötzlich wurde Marleen langsamer. Konnte ihr Vater ihn darauf angesetzt haben, sie zu beobachten? Ihre Schritte zu verfolgen? Sie wusste, dass ihre Eltern immer ein gutes Verhältnis zu ihm gehabt hatten. Wollte ihr Vater wissen, welchen Auftrag sie vom Dunklen Lord erhalten hatte? Nach einer Weile hörte sie wieder auf, darüber nachzudenken. Schließlich waren bald Ferien und dann würde sie Snape ohnehin zwei Monate lang nicht mehr sehen.

Wie Snape gesagt hatte war dies das letzte Gespräch, das er mit Marleen vor den Ferien führte und zwei Wochen später packte sie ihre Sachen, um nach Hause zu fahren. Sie war etwas aufgeregt, denn sie wusste nicht, was sie in den Ferien erwarten würde. Auf jeden Fall würde sie den Dunklen Lord aufsuchen, um ihm den Gegenstand zu bringen, den er verlangt hatte. Etwas aufgeregt und mit dem Schnatz in der Manteltasche ging sie mit ihren Freundinnen zum Zug, der sie nach London bringen würde. Anders als sonst war sie diesmal sehr gesprächig und unterhielt sich großartig mit ihren Freundinnen. Am Weg zum Bahnhof kam ihr auch Jamy unter, der sein letztes Jahr in Hogwarts gehabt hatte.

„Na, Jamy, wie ist es, das letzte Mal in Hogwarts zu sein?“, rief Marleen ihm zu.

„Super“, antwortete Jamy. „Aber auch irgendwie traurig. Habt ja nicht zu viel Spaß ohne mich im nächsten Jahr.“

Marleen lachte.

„Das kann ich dir nicht versprechen.“

„Na gut, aber pass auf dich auf, ja?“, sagte er.

„Klar, Jamy. Du auch.“

Irgendwie fand Marleen es traurig, dass er nächstes Jahr nicht mehr hier sein würde. Sie hatte in den letzten Wochen in ihm jemanden gefunden, dem sie vertraute und dem sie auch Dinge anvertraut hatte, die sie sonst mit niemandem geteilt hatte. Aber sie würde auch alleine gut klarkommen, dachte Marleen und stieg mit ihren Freundinnen in den Hogwartsexpress.

Harry Potter

Als Harry Potter, Ron Weasley und Hermine Granger das Schloss betraten, fanden sie es völlig anders wieder, als sie es verlassen hatten. Es war mitten in den Sommerferien und Hogwarts war wie ausgestorben. In den Gängen war es still und man konnte keinen einzigen Ruf von Schülern hören. Wenn ihn auch sonst oft das Gewusel in den Gängen gestört hatte, nun fehlte es Harry. Die Drei setzten ihren Weg schnell fort und kamen schließlich vor der Tür des Direktors an, an der sie klopfen.

„Ja?“, ertönte die vertraute Stimme.

Harry öffnete die Türe und als Dumbledore sie erblickte, stand er auf und lächelte. Man konnte ihm die Erleichterung ansehen, seine Schüler wiederzusehen.

„Kommt herein, ihr Drei.“

Sie folgten seiner Aufforderung und schlossen hinter sich die Türe.

„Wie geht es euch, seid ihr auch unverletzt?“

„Es geht uns gut, die paar Kratzer können uns nichts anhaben“, sagte Harry.

„Gut, sehr gut“, sagte der Direktor und bot ihnen die Sessel an. „Setzt euch doch, ihr müsst müde sein.“ Dankbar ließen sie sich darauf fallen.

„Habt ihr Hunger?“

„Oh ja“, entfuhr es Ron sofort und Hermine warf ihm einen tadelnden Blick zu.

Dumbledore wandte sich an das Porträt neben ihm.

„Dilys, wärst du so nett und gibst den Hauselfen Bescheid, dass sie für die Drei etwas zu essen richten sollen?“

„Gerne, Albus“, antwortete die Frau im Porträt und verschwand, während der Direktor seine drei Schüler betrachtete.

„Ich freu mich, euch wiederzusehen. Seid ihr auch wohlauf?“

„Ron hat beim Versuch, einen Horkrux zu vernichten, einiges abbekommen und sich am Arm verletzt, aber wir haben ihn provisorisch verarztet“, erklärte Hermine.

Ron zeigte seinen Arm, der unter seinem Mantel in einer Schlinge hing und Dumbledores Blick fiel darauf.

„Madam Pomfrey wird sich die Verletzungen nachher ansehen.“

Ron nickte und der Direktor blickte Harry an:

„Und wie ist es euch ergangen?“

„Das ist eine lange Geschichte“, antwortete Harry. „Die Todesser hätten uns zweimal fast erwischt – sie waren uns am Ende dicht auf den Fersen, aber wir haben sie abgehängt.“

„Trotzdem haben wir Ihren Auftrag erledigt“, sagte Ron stolz, doch dann lenkte er ein. „Naja, zumindest fast - zwei Horkruxe fehlen uns noch.“

„Wie Sie wissen, war das Tagebuch bereits zerstört“, erklärte Hermine. „Die weiteren Horkruxe waren Vorlost Gaunts Ring, Merope Gaunts Medaillon, der goldene Becher von Helga Hufflepuff und das Diadem von Rowena Ravenclaw. Wir haben sie alle aufgestöbert und mithilfe von Gryffindors Schwert zerstört.“

„Gut, sehr gut“, sagte Dumbledore zufrieden. „Jetzt fehlen also noch zwei.“

„Ja“, schaltete sich auch Harry wieder ein. „Wir haben einen Hinweis gefunden, dass sich einer im verbotenen Wald befindet. Aber es scheint, als sei uns jemand zuvor gekommen.“

Dumbledore zog seine Augenbrauen in die Höhe.

„Wie meinst du das?“

Harry fuhr fort:

„Zu dem Zeitpunkt, als wir uns im Wald befanden, war außer uns noch jemand dort und wir glauben, dass er es war, der den Gegenstand gestohlen hat.“

„Wir wissen nicht, wer es war, aber wir fanden an dem Ort, an dem der Gegenstand versteckt sein sollte, nur ein Loch in der Erde und Fußspuren rundherum. Der Horkrux war nicht mehr da“, sagte Hermine.

„Hätten wir gewusst, dass noch jemand hinter den Horkruxen her ist, hätten wir ihn nicht einfach gehen lassen“, sagte Ron.

„Habt ihr ihn etwa gesehen?“, fragte Dumbledore.

„Ich habe auf der Suche im Wald Schreie gehört“, erklärte Harry. „Als ich dort hinlief sah ich, dass jemand

von einem Hippogreif angegriffen wird. Ich habe das Tier verscheucht und bin dann untergetaucht, damit wir nicht entdeckt werden. Leider konnte ich den Zauberer nicht sehen, denn er lag am Boden zwischen dem Gestrüpp.“

„Die Person, die den Horkrux hat, wurde also von einem Hippogreif angegriffen?“, fragte Dumbledore nach.

„Wir glauben zumindest, dass es dieselbe Person war, doch wir haben keinen Beweis dafür“, entgegnete Hermine. „Es ist im Übrigen nicht ungewöhnlich, dass die Tiere so aggressiv waren – immerhin haben sie gerade Junge und versuchen alles, um sie zu beschützen. Wenn man sich den Kleinen nähert und nicht aufpasst, ist es völlig logisch, dass sie...“

Dumbledore Gedanken waren an einem völlig anderen Ort, während Hermine erzählte. Ja, in seinem Kopf passte alles zusammen, die Verletzungen von Marleen ergaben endlich einen Sinn. Sie war es, die nach dem Horkrux gesucht hatte – und anscheinend war sie auch fündig geworden. Das konnte nur ein Auftrag Voldemorts gewesen sein, denn sonst wusste niemand über die Horkruxe Bescheid, die er in den verschiedenen Gegenständen versteckt hatte. Der Direktor war höchst alarmiert. War es tatsächlich bereits so weit gekommen? Stand Marleen wirklich in Voldemorts Dienst, wie Snape es befürchtete? Wenn er mit seiner Kombination recht hatte, dann war es jetzt sehr schwer, den Horkrux zu finden – höchstwahrscheinlich befand er sich bereits wieder in Voldemorts Besitz.

„Professor?“, fragte Hermine und riss den Direktor aus seinen Gedanken. Er hatte keine Ahnung, wovon sie gerade gesprochen hatte. Als er aufsaß ignorierte er Hermines gerunzelte Stirn. Er musste es sofort wissen!

„Wann war das?“

„Die Geburt der Hippogreif-Jungen?“, fragte Ron verwirrt.

„Nein. Wann wart ihr im verbotenen Wald?“

Die Drei sahen sich an.

„Es muss etwa vor zwei Monaten gewesen sein“, sagte Hermine.

Dumbledore rechnete nach und kam zu dem Schluss, dass dieser Termin derselbe sein konnte, an dem Marleen die Schule geschwänzt hatte. Seine Gewissheit, dass sie den Horkrux gesucht hatte, wurde immer größer, gleichzeitig wurde ihm auch klar, dass er nun für sie verloren war.

„Professor, Sie haben eine Vermutung, wer es gewesen sein könnte, nicht wahr?“, sagte Harry.

Der Direktor blickte ihn an.

„Es kämen viele in Frage dafür, Harry. Um diesen Horkrux müsst ihr euch jedoch keine Gedanken mehr machen – die Wahrscheinlichkeit, dass Voldemort ihn bereits wiederhat, ist sehr hoch.“

Harry, Hermine und Ron blickten ihn wortlos an – sie wussten, dass sie Voldemort nur besiegen konnten, wenn sie auch diesen Horkrux bekamen und diese Nachricht raubte ihnen die aufgekeimte Hoffnung, dass es bald so weit sein konnte.

„Da Voldemort weiß, dass ihr danach sucht, wird er ihn wohl bei sich behalten oder ein Versteck dafür suchen, an das wir im Moment nicht herankommen können.“

„Dann tut es wohl auch nichts mehr zur Sache, dass wir wissen, worin der Horkrux versteckt ist?“, fragte Ron deprimiert.

„Oh doch, das tut es“, erwiderte Dumbledore

„Er befindet sich in einem goldenen Schnatz“, sagte Harry.

„Gut. Es ist immer wichtig zu wissen, wonach man Ausschau halten soll.“

„Jetzt fehlt uns also noch der letzte, der siebte Horkrux“, sagte Hermine.

Dumbledore nickte.

„Ja, und dieser wird ebenso schwierig zu beschaffen wie der sechste. Ich bin mir mittlerweile sicher, dass es Nagini ist, Voldemorts Schlange.“

Der Direktor blickte die drei über seine Brille hinweg an.

„Ihr wisst, was das bedeutet“, sagte er.

Die Drei nickten.

„Wir können ihn erst besiegen, wenn wir die Horkruxe vernichtet haben“

Erneut nickten sie.

„Ich möchte aber, dass ihr nun hier bleibt und euer Abschlussjahr macht – ihr habt bereits mehr als genug getan.“

„Aber was wird aus den letzten zweien?“, fragte Harry.

„Das lasst meine Sorge sein, ich werde mich darum kümmern. Sollte ich nochmal eure Hilfe benötigen, dann werde ich mich an euch wenden.“

„Ich werde nicht aufhören, danach zu suchen, bis ich alle vernichtet habe.“, entgegnete Harry.

„Alles zu seiner Zeit“, entgegnete Dumbledore. „Und die Zeit wird kommen, Harry, vielleicht sogar früher, als wir alle glauben.“

Die drei Sechstklässler schwiegen.

„So, nun ist es aber Zeit für euch in die große Halle zu gehen, die Hauselfen haben bestimmt schon alles hergerichtet – ihr wollt doch das Essen nicht kalt werden lassen?“

Damit beförderte Dumbledore sie aus seinem Büro und als sie gegangen waren, ließ er sich auf seinem Stuhl nieder. Nachdenklich starrte auf die Tischplatte. Wenn Marleen den Gegenstand für Voldemort geholt hatte, hatten sie keine Chance, ihn wiederzubekommen – selbst wenn sie den Schnatz noch hätte, würde sie ihn niemals hergeben. Er hoffte jedoch, dass sich eine Möglichkeit ergeben würde, wenigstens zu erfahren, wo er sich befand.

Zur selben Zeit befand sich das Trio am Weg in die große Halle und es war ein ungewohntes Gefühl für sie, sie völlig leer vorzufinden. Sie setzten sich an die lange Tafel, die normalerweise von den vielen Gryffindors bevölkert wurde, und begannen, das köstlich zubereitete Essen auf ihre Teller zu schaufeln – sie konnten nach der langen Zeit der Entbehrung wirklich eine große Mahlzeit vertragen. Sie waren müde und abgekämpft und schaufelten das Essen wortlos in ihren Mund. Nur Harry's Verschwiegenheit war nicht der Müdigkeit zuzuschreiben – er dachte nach, denn Dumbledores Worte hatten ihn alarmiert. Nachdem sie den ersten Hunger gestillt hatten, begann Harry die Konversation.

„Dumbledore weiß, wer uns im verbotenen Wald begegnet ist.“, sagte er.

Ron war zu beschäftigt mit seinem vollen Teller, doch Hermine blickte ihn neugierig an.

„Wieso sollte er, Harry?“

„Woher könnte er sonst mit dieser Sicherheit sagen, dass Voldemort den Horkrux wieder hat?“

„Dumbledore hat doch gesagt, dass viele in Frage kämen“, entgegnete Hermine. „Sicher ist nur, dass der, der danach gesucht hat, ein Todesser ist – wer sonst sollte das tun? Deswegen ist es doch naheliegend, dass Dumbledore zu dem Schluss kommt, dass der Horkrux verloren ist.“

„Mhm“, nuschelte Ron, während er das Essen hinunterschlang. „Ich stimme Hermine zu.“

Hermine quittierte diese Aussage bloß mit einer hochgezogenen Augenbraue und wandte sich dann wieder an Harry.

„Und selbst wenn wir es wüssten – was sollte uns diese Information bringen? Immerhin ist das Ganze schon zwei Monate her und wer immer den Horkrux auch geholt hat – er hat ihn bestimmt zu Voldemort gebracht.“

„Derjenige, der im verbotenen Wald war, hat Zugang zum Hogwarts-Areal“, entgegnete Harry. „Hogwarts ist doch geschützt, es kann nicht jeder unbemerkt hier eindringen.“

„Du meinst, dass es jemand aus der Schule war?“, fragte Hermine.

Harry nickte und blickte seine Freunde bedeutungsvoll an.

„Ihr wisst, an wen ich denke.“

Hermine verdrehte die Augen.

„Nicht schon wieder Snape.“

Harry schüttelte den Kopf.

„Nein, so sehr ich Snape auch hasse – er kommt diesmal nicht in Frage. Snape hat schließlich genug Erfahrung als Todesser, um sich gegen einen Hippogreif wehren zu können.“

„Du meinst also, es muss ein Schüler gewesen sein?“, kombinierte Hermine.

„Ja – und ich denke, wir könnten es herausfinden“, meinte Harry. „Viele kommen ja nicht in Frage, denn es muss ein Slytherin aus den obersten Jahrgängen sein.“

Ron hörte auf zu kauen und blickte Harry an.

„Die Macnair-Brüder vielleicht“, sagte er.

Hermine schüttelte den Kopf.

„Nein, die beiden wären gemeinsam unterwegs gewesen, aber Harry hat nur eine Person gesehen.“

Die Drei dachten nach.

„Crabbe oder Goyle kämen in Frage“, sagte Hermine schließlich.

Harry nickte.

„Du hast Recht. Außerdem sind die Väter der Beiden Todesser, sie könnten sie dazu angestiftet haben.“

„Crabbe und Goyle sind weder intelligent noch mutig genug, um einen Horkrux im verbotenen Wald zu finden“, entgegnete Ron.

„Nun, dann kann es nur Malfoy gewesen sein.“, meinte Hermine.

Ron blickte Hermine an.

„Du meinst, ein Mädchen?“

„Was willst du damit sagen?“, entgegnete Hermine herausfordernd, doch Ron zuckte nur die Schultern.

Harry nickte.

„Sie ist intelligent genug.“

„Aber sie ist so alt wie wir“, entgegnete Ron. „Du glaubst doch nicht, dass sie mit 16 einen Horkrux für Voldemort sucht?“

„Warum nicht? Sie hat doch schon immer ihrem verdammten Todesser-Vater nachgestrebt“, meinte Harry.

Hermine nickte.

„Die ganze Familie besteht aus Voldemorts Anhängern.“

„Ja, aber das ist doch bei vielen Slytherins so“, entgegnete Ron.

Hermine blickte ihn giftig an.

„Willst du sie jetzt auch noch verteidigen?“

Ron lenkte ein:

„Nein, ich sag doch nur...“

„Ron hat Recht“, sagte auch Harry. „Es kommen einige Slytherins in Frage, aber wir können sie auf die begrenzen, deren Eltern in die Sache mit Voldemort involviert sind.“

„Von wem wissen wir es noch?“, fragte Hermine.

„Neben Macnair, Crabbe, Goyle und Malfoy kommt nur noch Rosier in Frage“, sagte Harry.

„Aber sein Vater wurde ermordet – Voldemort hat hier in der Schule doch keinen Zugang zu ihm.“

„Es könnte auch Blaise Zabini gewesen sein“, überlegte Ron.

„Was sollte der denn mit dem Horkrux anfangen?“, fragte Hermine.

Ron zuckte mit den Schultern.

„Soweit ich weiß hat seine Mutter auch nicht das reinste Gewissen.“

„Das stimmt, aber nach dem, was wir von Dumbledore wissen, steht seine Mutter nicht in Verbindung zu Voldemort.“

„Da wir die Macnair-Brüder, Crabbe, Goyle und Rosier ausgeschlossen haben bleibt nur Malfoy übrig - sie ist also die Hauptverdächtige“, sagte Harry.

Seine beiden Freunde stimmten ihm zu.

„Ja, es gibt im Moment nichts, was gegen sie sprechen würde“, sagte Hermine. „Im Gegensatz zu allen anderen.“

„Außerdem hat sie schon einmal versucht, einen Horkrux zu stehlen. Könnt ihr euch an das Tagebuch erinnern? Malfoy hat ohne Erfolg versucht, es mir wegzunehmen. Ich habe es zerstört, aber ein paar Tage später ist es aus meinem Zimmer verschwunden und ich glaube, dass sie es war.“

Hermine blickte ihn mit offenem Mund an.

„Das hast du gar nicht erzählt. Sie hat das zerstörte Tagebuch gestohlen? Dann muss es Malfoy sein, die hinter den Horkruxen her ist.“

„Ja, wahrscheinlich hat Lucius ihr den Auftrag gegeben, um sein Ansehen zu erhöhen.“, sagte Harry.

„Und was wollt ihr jetzt machen? Nach Malfoy Manor reisen und sie verhören?“, fragte Ron.

„Natürlich nicht“, entgegnete Harry. „Als erstes brauchen wir einen Plan.“

Hallo liebe Leser,

es tut mir sehr Leid, aber ich hab mich entschlossen, die Story abubrechen, weil ich kaum mehr Zeit habe, um weiterzuschreiben. Ich hoffe, euch hat die Geschichte gefallen und ich freu mich, wenn ihr meine andere Story lest, die ich bis zum Ende geschrieben habe :)

Liebe Grüße,

